Phys. sp.
354
x

Phys. sp. 354 ⁿ

Krüger

Ex donat. Molliana.

<36625993910015

<36625993910015

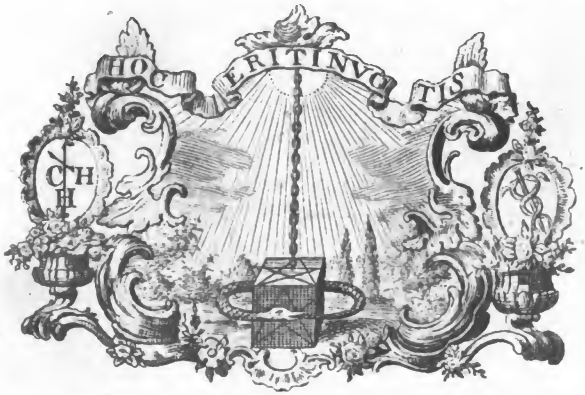
bliothek

Digitized by Google

D. Johann Gottlob Krügers
der Arzneygelahrtheit und Weltweisheit ordentlichen Lehrers auf der Julius Carls Universität, der Römisch-Kayserlichen Academie der Naturforscher und Königlich-Preußischen Academie der Wissenschaften Mitglieds.

Gedancken von den Ursachen des Erdbebens,

nebst einer moralischen Betrachtung.



Halle und Helmstädt,
verlegt von Carl Hermann Hemmerde, 1756.

Digitized by Google

Bayr
Stac
M

Digitized by Google

§. 1.

Blitz, Donner, Hagel und Sturmwinde sind die fürchterlichen Lufterscheinungen, die sich so oft mit einander verbinden, ohngeachtet eine einzige davon, wenn sie heftig genung ist, die Einwohner der Erde in Furcht und Schrecken zu setzen vermag. Jederman kennt die majestätische Grausamkeit eines Ungewitters, welches dem betrunckenen Bauer die streitige Karte entreißt, und ihm das Gebetbuch dafür in die Hände giebt. Ein Blitz, welcher die Augen verblendete, ein Donner, der die Ohren betäubete, ein Hagel, dem nicht zu widerstehen war, und ein Sturmwind, welcher alles zu Boden riß, überzeugte die, des Denckens ungewohnten vernünftig scheinende Einwohner der Erde, deren lebhaftes Blut

ihnen einen Muth einflößte, von ihrem Unvermögen, und sie schlossen von einer grössern Gewalt auf das Daseyn eines mächtigern Wesens, welches sie bey ruhigern Blute, aus dem Zusammenhange, der Pracht und Schönheit des Weltgebäudes entdeckt haben würden. Wer sich die Mühe nehmen wolte, die thörichten Meynungen, welche die Menschen von diesen fürchterlichen Erscheinungen gehabt haben, aufzusuchen, würde einen beträchtlichen Vorrath von Ungereimtheiten zusammenbringen. Diejenigen, welche am natürlichsten dachten, leiteten den Blitz von einer Entzündung schweflichter und salpetrischer Dünste her, und eine Canone war ihnen vollkommen hinreichend, sie von der Wahrheit ihres Gedanckens zu überzeugen. Philosophen sind bisweilen so gut, als kleine Schöpfer, und sie müsten ihre Kunst sehr schlecht verstanden haben, wenn es ihnen schwer gefallen seyn solte, den Dunstcreiß mit Canonen zu erfüllen, welche mit leiblichen Augen nicht gesehen werden konten. An Schwefel, sagten sie, kan es in der Luft nicht mangeln, weil er durch die Verfaulung so vieler Thiere und Pflanzen hineinkömmt, und aus der Erde selbst ausduftet. Der Salpeter muß in der Luft seyn, weil er aus der Luft erzeuget wird, und wenn schon kein Kohlenstaub in der Luft seyn solte, so wird seine Abwesenheit durch einen andern Staub ersetzt, dessen Gegenwart niemand in Zweifel ziehen kan.

Nun

Nun war das Schießpulver in der Luft fertig, denn dazu gehöret weiter nichts als Salpeter, Schwefel und Kohlen. Dieses Pulver zu körnen überlieſſen ſie dem Winde, oder ich weiß nicht was für einem Ohngefähr, oder eigentlich zu ſagen, es fiel ihnen dieſer Umſtand nicht einmal ein, daß ungekörntes Schießpulver bey weiten die Gewalt nicht habe, als ſolches, welches gekörnet iſt. Nun fehlte es noch an den Canonen. Doch wie leicht iſt es nicht einem Philoſophen, Canonen in der Luft zu erſchaffen? Sie wolten; gleich traten Wolken von oben, unten und auf den Seiten zu, um die Pulverdünſte herum. Nun fehlte es nur an einem Conſtabler. Es war ſeit den Zeiten des ſel. **Kirchers** aus der Mode gekommen, die Engel mit dergleichen Kleinigkeiten zu beſchäftigen, daher nahmen ſie ihre Zuflucht zu einer andern Erfahrung, und überredeten ſich, daß ſich dieſe eingeſchloſſene Dünſte wie der Miſt oder feuchtes Heu von ſelbſt entzündeten. Es iſt Schade, daß eine ſo ſchön ausgedachte Erklärung des Donnerwetters nicht wahr iſt, ſie iſt es aber in der That nicht. Denn es iſt immer Schwefel in der Luft, und würden alſo nicht die Gewitter häufiger ſeyn müſſen? Der Salpeter erzeugt ſich zwar aus der Luft; allein ſie giebt der Salpetererde höchſtens nur die Säure, und man kan alſo nicht behaupten, daß würklicher Salpeter in der Luft ſey, und dieſes um deſto we-

niger, da zu seiner Zusammensetzung ein Laugensaltz erfodert wird, welches Feuer beständig ist. An Staube fehlt es in der Luft zwar nicht; allein wer kan glauben, daß er sich bis zu den Wolken erhebe, und wenn dieses auch wäre, sich mit den vorigen Materien in einer solchen Proportion vermische, die zu der Erzeugung des Schießpulvers erfodert wird, und wenn auch dieses alles wäre, so würde sich doch diese Materie eben so wenig, als das Schießpulver von selbst entzünden. Es würde vielmehr die Feuchtigkeit der Dünste, welche die Wolken ausmachen, diese Entzündung verhindern. Noch schlechter würde es mit Hervorbringung des Schalles, welchen man den Donner nennt, aussehen. Denn warum giebt eine Canone einen Knall? Weil sie ein elastischer und harter Körper ist, darinnen das Pulver eingeschlossen, und mit einem Pfropfe versehen ist. Kan man sich es wohl einfallen lassen, Canonen von Wolken zu bauen, die nichts als Nebel sind? und mit dem Pfropfe sieht es eben so mißlich aus, als mit der glüenden Kugel, die man doch nöthig haben würde, wenn Mauren zerspaltet, und Häuser in Brand gesteckt werden solten. Ich geschweige die wunderbaren Würkungen des Blitzes, welche ohnmöglich aus einem so fabelhaften Grunde hergeleitet werden können.

§. 2.

§. 2.

Nichts ist wohl gewisser, als der Leibnitzische Satz, daß die Natur keinen Sprung thue, und in der Welt alles nach und nach geschehe. Ausser unzehligen andern Beyspielen bestätigen dieses die Gelehrten durch ihr Exempel. Menschen wie sie, das ist, Menschen wie andre, die nicht gemacht sind, die Natur zu ergründen, greifen nach der Wahrheit, und nach tausend Irrthümern führet sie ihnen ein ohngefährer Zufall in die Hände. Dieses Schicksal haben auch die Gewitter in der Naturlehre gehabt, aber wo ich nicht irre, doch was ist einem Menschen natürlicher, als dieses zu thun, so hat man in diesem Stücke endlich die Wahrheit gefunden, oder eigentlicher zu reden, einen Schritt näher zu derselben gethan, und sich durch Vermeidung einer Menge von Dunckelheiten in eine neue Dunckelheit versetzt. Die physische Lehre von dem Donnerwetter hat eben das Schicksal wie andre grosse Begebenheiten der Welt gehabt. Die Liebe, der Ehrgeitz, der Eigensinn eines Fürsten, ein Wort, eine Miene und eine nichtswürdige Kleinigkeit so dieselbe rege gemacht, hat Länder und Staaten umgekehrt, viele tausend Menschen des Lebens beraubet, und noch mehrere unglücklich gemacht. Eben so hatte man längst wahrgenommen, daß Bernstein und Siegellack wenn es gerieben würde, leichte Körper an sich zöge. Wer hätte es sich aber

einfallen laſſen, daß ein ſolches Spielwerk dienen ſolte, den Urſprung und die Beſchaffenheit des Gewitters und Erdbebens zu entdecken, welches Kriege gegen das menſchliche Geſchlechte ſind, die darum fürchterlicher als andere ſeyn müſſen, weil uns die Natur die Waffen verſagt hat, ihren Würkungen uns zu widerſetzen, und das Mittel benommen, ihnen zu entfliehen. Jederman, dem man vor hundert Jahren geſagt hätte, daß die Lehre von der Electricität in Erklärung der Gewitter und Erdbeben unentbehrlich wäre, würde darüber gelacht und geglaubt haben, daß der, welcher es im Ernſte behauptete, ein Menſch von blödem Verſtande ſeyn müſſe. Indeſſen iſt es nunmehro gewiß, und es iſt mehr als zu gewiß, daß das Gewitter eine Würkung der Electricität ſey. Denn man hat nicht nur vermittelſt der Electriſirung Funcken, Knall und Entzündung hervorgebracht, und Thiere getödtet, ſondern man hat auch ohne alles Electriſiren, vermittelſt eiſerner Stangen, die electriſchen Funcken zur Zeit eines Gewitters beobachtet, und ſie ſo verſtärkt, daß der Herr Profeſſor **Richmann** zu Petersburg darüber vom Donner erſchlagen worden. Seitdem ſich dieſes alles zugetragen, welches hier zu erzehlen zu weitläuftig ſeyn würde, kan ein Naturforſcher, der noch ferner daran zweifeln wolte, nicht anders, als die Aerzte angeſehen wer-

werden, welche nach der Erfindung des Harvey dem Umlauf des Geblüts leugneten.

§. 3.

Der Blitz ist also ein starker electrischer Funcke, der Donner der Schall davon, und sein Rollen, ein Echo oder die Würkung einer wiederholten Entzündung. Aber was verursacht diese Electricität in der Luft? Der Wind, welcher die Theile an einander reibet? So müste allemal, wenn es windig ist, ein Gewitter seyn. Warum sehen die Gewitterwolken ganz anders als andre aus? Woher erhalten diese electrische Funcken eine so grosse Gewalt? Dieses sind Rätzel, welche die Naturkündiger noch werden aufzulösen haben, und wie unhöflich ist es nicht, sie damit zu beschweren, da man ihnen so viel Danck schuldig ist, daß sie mit Verlust ihres eignen Lebens entdeckt haben, Blitz und Donner sey eine Würkung der Electricität. Ein Arzt hat schon vieles gewonnen, wenn er die nächsten Ursachen der Kranckheit kennen gelernt hat, und er hat nicht nöthig, sich um die entfernten zu bekümmern, um die Mittel ausfündig zu machen, die Kranckheit zu heben. Ich habe mich berechtigt zu seyn geglaubet, ihren Beyspiele zu folgen, und in den Braunschweigischen Anzeigen vor einiger Zeit ein Mittel vorgeschlagen, wie man sich für den Donner hüten könne. Dieses bestehet darinne, daß

Digitized by Google

man sich unfähig macht, einen electrischen Funcken an sich entstehen zu lassen, welches nach den Lehrsätzen der Naturkündiger dadurch erhalten werden kan, wenn man sich von allen Körpern, die stark electrisirt werden können, absondert, und um solches zu erhalten, entweder auf Pech, Schwefel, Siegellack, Glas u. s. w. trit, oder sich auf eine Schwebe, die an seidenen Schnüren hänget, oder in einen ganz mit Seide überzogenen Stuhl, und die Füsse gleichfalls auf Seide setzet. Es ist wahr, daß es beynahe unmöglich ist die Wahrheit dieser Sache durch die Erfahrung in Gewißheit zu setzen, und auszumachen, ob ein auf Seide stehender Mensch dem Jupiter ähnlich werde, welcher, ohne zu befürchten vom Donner erschlagen zu werden, denselben in den Händen führet, und einen andern damit zu tödten vermag, besonders da zu befürchten stünde, daß die Zurückwürkung der Grösse dieses Jupiters sehr nachtheilig seyn möchte. Allein ich bin doch noch immer überzeuget, daß man der Gefahr des Gewitters auf diese Art entgehen könne, und ich würde mich freuen, wenn ich ein eben so wahrscheinliches Mittel ersinnen könte, sich gegen die unterirrdischen Gewitter zu beschützen.

§. 4.

Ich habe den Hagel zu den Gefährten des Gewitters gemacht, und ich glaube Ursache

che dazu gehabt zu haben. Denn ob es schon nicht bey einem jeden Gewitter hagelt, noch auch bey jedem Hagel ein Gewitter bemerkt wird; so ist doch der Hagel meistentheils mit den Gewittern verbunden, und er fällt nicht leicht häufiger und grösser, als zur Zeit eines Ungewitters. Da sich nun dieses mitten im Sommer sehr ofte zuträgt, und man nicht behaupten kan, daß die Kälte der Luft Schuld daran sey, wenn man dieses auch nur von der obern Luft verstehen wolte, indem sonst niemals Regen, sondern beständig Hagel fallen müste: so muß wohl zur Zeit eines Gewitters etwas in der Luft seyn, welches ein schnelles Gefrieren der Regentropfen verursachet, und dadurch den Hagel erzeuget. Man weiß was in den Salzen für eine Kraft stecket, ein schnelles Gefrieren des Wassers hervorzubringen. Diejenigen, denen dieses unbekannt ist, können sich durch folgenden Versuch davon überzeugen. Man giesse im Winter, wenn es frieret, kalt Wasser auf einen zinnernen Teller, und setze solchen an die freye Luft. Man nehme zu gleicher Zeit einen andern zinnern Teller und vermische auf demselben Schnee und Salz mit einander; auf diese Vermischung setze man wieder einen zinnern Teller, darauf man kalt Wasser gegossen hat; nachdem solches geschehen, setze man diese in einander gelegten Teller auf ein Kohlenfeuer, so wird das Wasser auf dem obersten in wenig Secunden gefrieren,

ohn-

ohngeachtet das an der freyen Luft stehende noch nicht gefroren ist. Dieser und andre dergleichen Versuche machen es wahrscheinlich, daß sich in den sauren und Mittelsalzen eine subtile Materie befinde, welche die Feuertheilchen von sich stößt, und von denselben gleichfalls zurückegestossen wird. Indem das Feuer der Kohlen diese Materie aus dem gesalzenen Schnee in das darüber stehende Wasser jagt, vertreibt sie aus demselben die Feuertheile und bringt ein Gerinnen des Wassers, welches man das Gefrieren nennt, hervor. Wenn sich also zur Zeit des Ungewitters Salze von dieser Art in der Luft befinden; so ist es begreiflich, wie auch bey der grösten Hitze ein Hagel fallen könne.

§. 5.

Sturmwinde, welche wir bey den Gewittern wahrnehmen, können als ganz natürliche Folgen von der zu dieser Zeit schnell abwechselnden Kälte und Wärme der Luft angesehen werden. Allein wenn wir bedencken, daß sich um einen stark electrisirten Körper ein sanfter Wind verspüren lasse, und zur Zeit des Gewitters in der Luft eine starke Electricität herrschet, so erhält der Gedancke nicht wenig Wahrscheinlichkeit, daß die zur Zeit des Gewitters herrschende Electricität der Luft, an der Erzeugung der Sturmwinde ebenfalls Theil nehme, und als eine Ursache derselben betrachtet werden

werden könne. Endlich finde ich noch nöthig zu erinnern, daß man bemerket, es verändere die Magnetnadel ihre Richtung zur Zeit des Gewitters, gleichwie solches die durch Kunst hervorgebrachte Electricität zu thun pfleget, die auch den Magnet selbst seiner Kräfte beraubet.

§. 6.

Vielleicht wird man sich wundern, daß ich von dem Gewitter spreche, da ich die Ursachen des Erdbebens zu untersuchen mir vorgesetzt habe. Allein die Verwunderung wird verschwinden, wenn ich zeigen werde, daß das Erdbeben nichts anders als ein Gewitter unter der Erde sey, dessen Würkungen darum heftiger sind, weil sich die in den unterirrdischen Höhlen erzeugte Electricität hier durch weit schwerere Körper, durch Erde, Felsen und Wasser fortpflanzet: denn wer weiß nicht, daß die Electricität desto heftiger werde, je grösser die Masse der unelectrischen Körper ist, welche man electrisirt. Ich leugne dabey ganz und gar nicht die unterirrdischen Entzündungen, welche durch Vermischungen von allerley Materien entstehen können, und auch würklich entstehen, wie wir durch überzeugende Proben an den feuerspeyenden Bergen und warmen Bädern solches wahrnehmen. Ich sage nur, daß diese verbrennlichen Materien eben sowol durch einen unterirrdischen Blitz, als

durch

durch eine ohngefähre Vermischung entzündet werden können. Daß dieser Blitz entstehen könne ohne dergleichen unterirrdische Entzündung zu verursachen; gleichwie der in der Luft erzeugte Blitz nicht allemal etwas anzündet, und daß endlich eine durch einen unterirrdischen Blitz erzeugte Electricität in einem Augenblicke etliche hundert Meilen fortgepflanzt werden könne, und also vermögend sey Würkungen des Erdbebens an solchen Orten hervorzubringen, unter denen keine würkliche Entzündung, ja nicht einmal ein unterirrdischer Blitz entstanden ist. Daß aber das Erdbeben würklich ein unterirrdisches Gewitter sey, und eben so wie die Gewitter in der Luft von der Electricität herrühret, will ich hernach beweisen, und die Möglichkeit hiervon nur aus demjenigen zeigen, was in den philosophischen Transactionen von einem in den englischen Kohlengruben durch die Lichter der Bergleute angezündeten schwefelichten Dampfe erzehlt wird, davon man nicht nur die gewaltsamsten Würkungen an allem was in der Grube gewesen, oder derselben nahe gekommen, wahrgenommen, sondern auch eben so ein Gerassel unter der Erde gehört, als wenn viele Wagen über ein Steinpflaster hinwegrolleten, dergleichen man bey dem Erdbeben wahrzunehmen pflegt. Es entstehet hieraus die Vermuthung, daß an denen Orten, wo man bey den Erdbeben ein solches Gerassel unter der Erde höret, unterirrdische

Höhlen

Höhlen vorhanden ſind, darinnen ſich zu derſelbigen Zeit Blitz und Donner erzeuget, deſſen öfterer Wiederſchall in den unterirrdiſchen Gewölbern die Urſache dieſes Geprasſeles iſt. Laßt uns dieſes alles etwas genauer betrachten.

§. 7.

Jederman weiß daß das Erdbeben ein Unglück iſt, welches nicht erſt in unſern Tagen bekannt geworden. Dieſe Kranckheit der Erde, wenn es erlaubt iſt, einen ſo fürchterlichen Zufall derſelben ſo zu nennen, ſcheinet beynahe mit ihr geboren zu ſeyn. Die älteſten Geſchichtſchreiber haben dergleichen Nachrichten aufgezeichnet, und die innere Beſchaffenheit der Erde kan uns belehren, daß ſich dergleichen mit ihr zugetragen, ehe Geſchichtſchreiber geweſen ſind. Ich habe mich bemühet, dieſes in meiner Geſchichte der Erde, durch Gründe zu beweiſen, welche ich hier zu wiederholen nicht für nöthig finde. Nichts war mehr zu befürchten, als daß eine ſo eingewurzelte Kranckheit öfters wiederkommen würde. Dieſes iſt nicht nur, wie ich gemeldet, in der That geſchehen, ſondern würde auch, aller Wahrſcheinlichkeit nach, öfter oder zum wenigſten heftiger geſchehen ſeyn, wenn nicht das unterirrdiſche Feuer durch die feuerſpeyenden Berge ſeinen Ausgang genommen hätte. Man iſt ſehr natürlich auf die Gedancken gerathen, daß dieſes unterirrdiſche Feuer die einzige würkende

Urſa-

Urſache des Erdbebens ſey. Länder, wo ſich dergleichen öfters zutrug, wie Neapolis und Sicilien, hatten feuerſpeyende Berge, und man bemerkte an ihnen, daß der Ausbruch ihres Feuers mit dem Erdbeben einen Zuſammenhang hatte. Dieſes gab Gelegenheit zu einer Erklärung des Erdbebens, welche durch ihre ungekünſtelte Einfalt gefiel, und daher das Glücke hatte, beynahe einen allgemeinen Beyfall zu erhalten. Daß es ein unterirrdiſches Feuer gebe, ſagten die Naturkündiger, beweiſen die feuerſpeyenden Berge ſelbſt ſchon zur Genüge. Es iſt, ſagten ſie ferner, unleugbar, daß es Höhlen unter der Erde gäbe, wovon die Baumannshöhle, und ſonſten ſehr viele andere, deutliche Beyſpiele darſtellen. Es iſt endlich gewiß, daß viel ſchwefelichte und verbrennliche Materie unter der Erde anzutreffen iſt. Wenn ſich nun dieſe in einem ſolchen unterirrdiſchen Gewölbe entzündet: ſo wird die Luft in dieſem Raume gewaltig an ihrer Federkraft vermehret. Nun weiß man, was die vermehrte Federkraft der Luft für gewaltſame Dinge zu würken vermag. Wird es uns alſo befremden, wenn ſie die Decke des unterirrdiſchen Gewölbes mit einem Krachen erſchüttert, ſolche in die Höhe hebt, und nachdem die Laſt der Erde durch ihre Schwere zurückegeſuncken, ſolches Aufheben wiederholt, welche wechſelweiſe Bewegung nicht eher aufhöret, bis ſich entweder die erhitzte Luft mit

Gewalt

Gewalt einen Ausgang verschaffet, wodurch die Flamme selbst nicht selten hervorbricht, oder dieses unterirrdische Feuer wegen Mangel der Luft und einer fernern Nahrung verlöscht. Die betrübten Folgen davon, dergleichen das Einstürzen der Häuser, das Einsincken der Erde, und die, durch den Zufluß des Wassers von höhern Gegenden, oder aus unterirrdischen Quellen verursachte Ueberschwemmungen sind, fliessen hieraus auf die natürlichste Weise. Man könte hinzusetzen, das Uebelwerden und Erbrechen der Personen, welche dem Unglücke des Erdbebens ausgesetzt sind, und welches ausser der Angst hauptsächlich die Furcht auf der bewegten Erde zu fallen zur Ursache hat, von welcher Vorstellung der Einbildungskraft ich überzeugt bin, daß sie die einzige Ursache der Seekranckheit, des Schwindels und Erbrechens einiger Personen sey, die von einer grossen Höhe herabsehen, in keiner zugemachten Kutsche, oder auch nicht rückwärts fahren können ohne übel zu werden. Alles dieses läßt sich so wohl hören und hat so viel Wahrscheinlichkeit, daß es mich nicht Wunder nimmt, daß diese Erklärungsart so viel ich weiß einen fast allgemeinen Beyfall erhalten. Allein es ist noch eine Frage zu beantworten übrig, welche mir von grösserer Wichtigkeit, und schwerer zu entscheiden zu seyn scheinet. Diese bestehet darinne, was die Ursache von der Entzündung der unterirrdischen verbrennli-

chen Materien sey. Es hat Naturkündiger gegeben, welche kein Bedencken getragen, solche in dem Mittelpuncte der Erde zu suchen. Sie gründen sich auf den an sich möglichen aber noch nicht genug bewiesenen Satz, daß die Erde ehemals ein Fixstern oder Comete gewesen, welcher, nachdem er ausgebrannt in einen Planeten verwandelt worden, dessen innerster Kern aber noch ein würkliches Feuer wäre, dessen Gegenwart sich nicht nur durch die feuerspeyenden Berge, sondern auch durch das Erdbeben offenbare. Wie man aber, ohne der Unerweißlichkeit dieser Meynung zu gedencken, dabey fragen könte, warum sich das Erdbeben nicht beständig zutrüge? so könte auch natürlicher Weise in dem Mittelpuncte der Erde darum kein würkliches Feuer seyn, weil ihm der Zufluß der freyen Luft fehlte, ohne welchen zwar eine grosse und lange anhaltende, auch viel verzehrende Hitze seyn kan, aber kein würkliches Flammenfeuer, wie ich bey Gelegenheit der Entzündung in dem Wettinischen Steinkohlen-Bergwerke, in einer kleinen davon herausgegebenen Schrift gezeigt habe. Indessen muß man doch gestehen, daß in der Erde selbst eine Quelle der Wärme anzutreffen sey, sie mag auch herkommen wo sie immer wolle. Warum wäre sonsten die Luft in den Schachten der Bergwerke des Winters so gemäßigt, da es doch gewiß ist, daß die Sonne

ihre

ihre Würkung in den Erdboden kaum ein paar Schuhe tief äuſſert.

§. 8.

Dieſe Schwierigkeiten oder vielleicht keine von denſelben hat gemacht, daß andere Naturkündiger ſich bemühen, die Urſache der Entzündungen in der Vermiſchung verſchiedener Materien zu ſuchen. Man vermiſchte Eiſenfeilſpähne, Schwefel und Waſſer mit einander und ſahe, daß ſich die vermiſchten Materien nicht nur erhitzten, ſondern, wenn ſie in die Erde vergraben wurden, die Erde über ſich in die Höhe hoben, von einander riſſen, und eine helle Flamme herausſtieſſen. Konte wohl eine Nachahmung des Erdbebens natürlicher ſeyn als dieſe? Ich habe ihr ſelbſt Beyfall gegeben, ich glaube aber Urſache zu haben ihr ſolchen zu entziehen, und ich bin für meine Einfälle niemals ſo eingenommen geweſen, daß ich nicht alle Augenblicke bereit ſeyn ſolte ſie zu widerrufen, wenn ich von dem Gegentheile überzeugt bin. Hier bin ich es, und ich will die Urſachen davon anzeigen. Jederman der einen Begriff von den Erdbeben hat, und es mit dem Gewitter vergleichet, wird zugeben, daß das Erdbeben nichts anders als ein Gewitter unter der Erde ſey. Nun hat man es in unſern Tagen durch unwiderſprechliche Verſuche auſſer allen Zweifel geſetzt, daß der Donner eine Würkung der Electricität ſey, warum

wolte man nicht sagen, daß das Erdbeben einen gleichmäßigen Ursprung habe. Keiner, der die Würkungen der Electricität kennt, kan daran zweifeln, und am allerwenigsten diejenigen, denen der Müschenbröckische Versuch bekannt ist, wenn man dabey in Erwegung ziehet, daß das Erdbeben seine Würkung heftiger in das Wasser als in die Erde selbst verrichtet. Man könte zwar dieses umzustossen ein Experiment anführen, welches darzuthun scheinet, daß das Wasser weit geschickter sey, einen ihm eingedrückten Stoß fortzupflanzen, als die Erde. Denn, wenn man ein Springglas in der Erde zerbricht, so erfolgt bey derselben fast gar keine merkliche Veränderung. Hingegen, wenn man dieses in dem Wasser thut, so springt dasselbe davon nicht nur gewaltsam in die Höhe, sondern es wird auch durch dessen Gewalt das gläserne Gefässe, darinnen es ist, mit einer Heftigkeit zerschlagen, wenn man das Springglas nicht weit von dem Gefässe abgebrochen hat. Allein alle Wahrscheinlichkeit verschwindet, wenn man bedencket, daß sich das Erdbeben, wie die alten und neuen Nachrichten bezeugen, nirgends heftiger, und öfter zuzutragen pfleget, als an den Seeküsten. Lima, Constantinopel, Lissabon, die Africanischen Küsten, Neapel und Sicilien nebst andern an der See gelegenen Ländern sind betrübte Beweisthümer davon. Wäre gar kein Zusammenhang zwischen dem Wasser und dem Erdbeben,

beben, so wüste ich nicht, warum es sich nicht öfter auf dem festen Lande als an den Seeküsten äussern solte, da natürlicher Weise mehr unterirrdische Höhlen unter dem festen Lande als unter der See zu vermuthen sind; ich geschweige, daß das Wasser sich leicht einen Durchgang machen, und die unterirrdischen Flammen auslöschen könte. Hieraus entstehet ein Trost für diejenigen Länder, welche nicht nahe an dem Meere gelegen sind, und keine Seen oder grosse Flüsse haben; wie man denn von dem an 18. Februarii dieses Jahres sich so weit und bis auf unsre Nachbarschaft erstreckten Würkung des Erdbebens hier in Helmstädt nicht das geringste verspüret. Da wir keinen Fluß in der Nähe haben, und sich die Würkungen des Erdbebens sonderlich an den Oertern stärker gezeigt, welche an Flüssen liegen, in welchen sowol als in den Quellen man ausserordentliche Veränderungen wahrgenommen, so ist es glaublich, daß Helmstädt damals wegen Entfernung eines Flusses von diesem Zufalle verschont geblieben. Ob man nun schon solche von Wasser entfernte Oerter für der Gefahr des Erdbebens nicht versichern kan, weil die Hand, welche die Erde gebauet, sie mit gleicher Leichtigkeit zu zerstören vermag, und ich selbst in meiner Naturlehre vor sechzehen Jahren gemuthmasset, daß das Erdbeben mit der Zeit allgemein werden würde, welches leider nur allzusehr eintrift; so hat man doch,

da sich alle menschliche Handlungen auf Wahrscheinlichkeiten gründen, weniger von den Erdbeben zu befürchten, wenn man sich in einem von den Seeküsten und Flüssen entfernten, als wenn man sich in einem denselben nahe gelegenen Lande befindet.

§. 9.

Da man ferner in der Lehre von der Electricität vermöge der Versuche schon zu einer grossen Erkenntniß gelanget ist, so stehet zu hoffen, daß man endlich vermittelst der Naturlehre Mittel erfinden werde, das Erdbeben, wo nicht gänzlich zu verhindern, doch seine Kraft zu schwächen. Die Auflösung dieser Aufgabe wird von der grösten Wichtigkeit, und dem Zwecke der Wissenschaften gemäß seyn, welcher kein anderer ist, als die Beförderung der Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts. Gewiß eine Erfindung von dieser Art würde besonders bey unsern Zeiten die allerunschätzbarste genennet zu werden verdienen, welche jemals gemacht wäre.

§. 10.

Damit man nicht meyne, daß ich ohne Grund durch den Reitz der Neuigkeit verleitet, das Erdbeben für eine Würkung einer unterirrdischen Electricität ausgegeben: so will ich ausserdem, was ich bereits von der Bewegung des Wassers gesagt, noch zwey Umstände anführen,

führen, welche diese Meynung ausser Zweifel zu setzen, oder zum wenigsten auf einen sehr hohen Grad der Wahrscheinlichkeit zu treiben vermögend sind. Es ist unleugbar, daß man am 1. November, da viele tausend Menschen zu Lissabon das Unglück betraf, lebendig begraben, oder von den einstürzenden Gebäuden erschlagen zu werden, das Erdbeben stärker oder schwächer an den entlegensten Orten und Ländern bemerkt hat. Es ist nicht genug, daß sich dieses an einem Tage so zugetragen, sondern man würde bey genauerer Untersuchung ohnfehlbar finden, daß die Zeit auf eben dieselbe Stunde übereintreffen würde. Denn, ohngeachtet die Stunden von den verschiedenen Oertern Europens, wo sich den 1. November Würkungen des Erdbebens gezeiget, verschiedentlich angegeben werden: so weiß man doch aus der Geographie, daß die Tages-Stunden in Ansehung der verschiedenen Länge der Oerter, des Erdbodens verschieden sind. Ein gleiches hat man am 18. Februarii wahrgenommen, da man überall die Würkungen des Erdbebens in der Stunde von 8. bis 9. verspüret. Ist es nun wohl glaublich, und kan man die geringste Hoffnung haben, daß sich dieser Umstand aus einer durch Vermischung verschiedener Materien entstandenen Entzündung werde begreiflich machen lassen, durch welchen Zufall solte sich die verbrennliche Materie an so entfernten Oertern auf eben

dieſelbe Zeit vermiſcht haben? Oder iſt es wohl zu vermuthen, daß ein unterirrdiſches Feuer von dieſer Art, dergleichen zu entſtehen pflegt, wenn Schwefel, Eiſen und Waſſer vermiſcht werden, einen ſo ſchnellen Lauf ſolte gehabt haben? Die Unwahrſcheinlichkeit dieſer Gedancken muß jederman in die Augen leuchten. Leitet man aber das Erdbeben von einer Electricität her, ſo iſt dieſe Uebereinſtimmung der Zeit, davon eine ganz natürliche Folge, denn es iſt längſt durch die Erfahrung ausgemacht, daß ſich die durch eine Kette fortgepflanzte Electricität an dem andern Ende derſelben in dem Augenblicke zeige, wenn ſie an dem erſten erregt worden, die Kette mag ſo lang ſeyn, wie ſie immer will. Wo trift man aber, wird man ſprechen, dieſe Kette unter der Erde an, welche die Electricität ſo ſchnell fortzupflanzen geſchickt iſt? Ich ſage dieſe Kette machen die unterirrdiſchen Felſen, das Waſſer und überhaupt alle diejenigen Körper, welche keine urſprüngliche Electricität haben. Denn dieſe ſind es eben, welche die Electricität am ſtärkſten und leichteſten fortpflanzen. Wer wolte aber unterirrdiſche Ströme, oder an einander hängende felſigte Gebürge unter der Erde in Zweifel ziehen, da man Steine und Waſſer überall antrift, wenn man tief genug in die Erde gräbt. Es erhellet zugleich hieraus, daß Felſen an einem Orte zerſpalten, und beynahe alle Würkungen

des

des Erdbebens erfolgen können, ohne daß deswegen an demselbigen Orte ein unterirrdisches Feuer vorhanden sey.

§. II.

Der andere Umstand, welcher noch deutlicher zeiget, daß man das Erdbeben, als eine Würkung der Electricität anzusehen habe, ist die Veränderung, welche sich an den Magneten und der Magnetnadel äussert. Man hat nemlich am 1. November an dem für so viel tausend Menschen unglücklichen Tage zu Augspurg, ohngeachtet daselbst kein Erdbeben verspüret worden, wahrgenommen, daß sich die Magnete von ihrer Lage verrücket, oder gar ihre Last abgeworfen, die Magnetnadel aber in Unordnung gebracht worden. Eine gleiche Wahrnehmung wird uns aus der Schweitz in dem 29sten Stücke der Göttingischen gelehrten Zeitung mitgetheilet. Diese Erzehlung enthält so viel merkwürdiges, und zeigt unter andern, daß auch selbst das Erdbeben einen Nutzen haben könne, so deutlich, daß ich sie hier ganz einzurücken kein Bedencken trage. Man lieset daselbst folgendes: „Die Erdbe„ben in der Schweitz sind seit dem October „ 1755. ziemlich zahlreich, und mit besondern „ Umständen begleitet gewesen, davon wir ei„nige dem Leser mittheilen wollen. Schon „ im October fühlte man in Bern und im „ Amte Aelen einige Erschütterungen, und

„ dieſe thaten eine den Helvetiern ſehr ange-
„ nehme Würkung. Die verſchwundenen Quel-
„ len, die hier einen wichtigen Theil des Land-
„ baues ausmachen, weil die Einträglichkeit
„ der Wieſen vornemlich von ihren Wäſſern
„ abhängt, und deren gar viele ſchon ſeit 1753.
„ ſich verlohren hatten, kamen häufig und ver-
„ mehrt wieder. Die Salzquelle, aux fonde-
„ mens, vermehrte ſich von 10. bis 13. Zubern
„ in einer viertel Stunde auf 22, in welchem
„ Ueberfluſſe ſie noch bis jetzt, ungeachtet des
„ ſonſt die Quellen vermindernden Schnees
„ und Froſtes, geblieben iſt. Man konte die-
„ ſe Vermehrung nicht wohl dem Regen zu-
„ meſſen, als der ſehr ſpäte und erſt nach et-
„ lichen Wochen in dieſe Klüfte dringt, und
„ auch keine ſo groſſe Veränderung ausmacht.
„ Den 1. November bebte zwar die Erde nicht,
„ aber die Quellen die am Fuſſe des Juraßi-
„ ſchen Gebürges hervordrungen, wurden in
„ einer Gegend von 10. Meilen alle auf ein-
„ mal trübe. Durch und durch faſt in ganz
„ Helvetien ſchwollen auch die Seen auf, und
„ bewegten ſich mit Ungeſtüm gegen das Ufer.
„ Den 9ten December war in Bern und faſt
„ ganz Helvetien ein ſehr merkbares Erdbe-
„ ben, daß um 2. Uhr 30. Min. etwa eine
„ Minute lang währte, und die hohen Gebäu-
„ de merklich erſchütterte. Es war nicht ein
„ Luftzittern, wie Salvini ſcharfſinnig uns
„ hat beweiſen wollen. Denn die Fäſſer be-

„ wegten

„ wegten sich in den Kellern, und der Wein
„ rolte, daß man sein Geräusche hören konte.
„ Eben die gleiche Menge der Wasser und ih-
„ re Trübheit zeigten sich wieder. Man wol-
„ te bemerkt haben, daß sich die Magnetna-
„ del um $\frac{1}{12}$ eines Grades mehr nach Westen
„ gewandt hätte. Doch diese Erfahrung ist
„ minder zuverläßig, als diejenige, die der
„ Herr von **Wucherer** zu Hohenembs nahe
„ an den östlichen Grenzen Helvetiens gemacht
„ hat. Er hatte einen unbewafneten aber mit
„ Eisenfeilstaub bestreuten 23. Loth schweren
„ Mangnet senckelrecht hangen, dessen Pole
„ sich nach der Mittagslinie wandten, von
„ welcher sie kaum um einen Grad abwichen.
„ Dieser wurde in währenden Erdbeben samt
„ seiner Schnur südwärts in die Höhe getrie-
„ ben, daß die Schnur mit der Perpendicu-
„ lar, die sie zuvor gegen Norden gemacht,
„ einen Winckel von etlich und vierzig Gra-
„ den machte, und in dieser Stellung blieb
„ die Schnur so lange als das Erdbeben
„ währte, zugleich wurden die Feilspähne um
„ den Nordpole, von ihrer abstehenden Rich-
„ tung gegen den Magnet niedergedruckt, und
„ einige fielen ab, die um den Südpol kleben-
„ de Eisenstäubchen blieben hingegen unbe-
„ weglich. Mit dem letzten Stosse des Erd-
„ bebens fiel der Magnet gegen Norden zu-
„ rück, schwang sich etlichemal hin und her,
„ und nahm wieder seine vorige senckelrechte

„ Rich-

„ Richtung an: Feilstäubchen richteten sich
„ wieder auf. Die Gründe dieser Erschei-
„ nung berühren wir nicht. An eben dem Ta-
„ ge und an den folgenden bebte die Erde zu
„ Brieg, in Wallis, mit mehrerem Ungestü-
„ me, beschädigte die Häuser, und zwang die
„ Einwohner sich zu flüchten. Die Erde warf
„ auch eine Reihe von Süd nach Nord sich
„ richtender Risse, die eine Stunde lang quer
„ durch das Thal gingen, und den Boden
„ tief aufspalteten. Man sahe im Grunde an
„ einigen Orten das Wasser, und an andern
„ sprang es mit einem Sprudeln heraus; doch
„ schloß sich die Erde nach vierzehn Tagen
„ wieder. Im 26. December, 2. Jenner und
„ 26. Jenner sind wieder einige gelinde und
„ unschädliche Erdstösse an einigen einzelnen
„ Stellen Helvetiens verspüret worden. „
Wie man diese Bewegung des Magnetens aus einer unterirrdischen Entzündung begreiflich machen wolle, daran ist gar nicht zu gedencken. Nichts aber ist leichter als dieses zu thun, wenn man das Erdbeben für eine Würkung der Electricität hält. Denn es stimmen alle Naturkündiger darinnen mit einander überein, daß die Electricität die Würkung des Magneten schwäche, und die Magnetnadel ihrer Kraft beraube. Daher hat man ein gleiches von den Gewittern angemerkt, und befunden, daß sie die Richtung der Magnetnadel verändern. Man weiß aber von den Gewittern

wittern nunmehro gewiß, daß ihr Ursprung eine Electricität der Luft sey. Man kan hieraus die Folge ziehen, daß sich die Schiffer nicht auf die Magnetnadel verlassen können, wenn sie sich einem Orte nähren, da ein Erdbeben ist. Ich zweifle nicht man werde aus unserm Lehrbegriffe noch mehrere nützliche Folgen herleiten können. Man weiß z. E. daß die Hunde einen grossen Abscheu für der Electricität haben. Vielleicht haben sie eine Empfindung davon schon einige Minuten vorher, ehe sich das Erdbeben einstellt, und wenn sie dieselbe zu erkennen gäben, so würde man dadurch den Vortheil erhalten, daß man sich bey Zeiten in Sicherheit setzen, und auf das freye Feld begeben könte. Leute, welche Erdbeben erlebt, haben versichern wollen, daß sich dieses würklich so verhalte. Naturkündiger bey denen die Neubegierde zur Zeit eines Erdbebens die Furcht des Todes überwindet, werden, wie ich nicht zweifele, den Ursprung des Erdbebens aus der Electricität durch Experimente ausmachen können. Wohin insonderheit gehöret, daß man versuchte, ob man aus einer langen eisern Stange, die tief in die Erde gesteckt worden, und oben, wo sie hervorraget, zugespitzt wäre, electrische Funcken ziehen könte. Ingleichen ob sich bey Kugeln von Glase, Metalle und Siegellack, welche an Faden aufgehänget wären, ein Anziehen oder Zurückstossen äusserte. GOtt gebe, daß es uns

jeder-

jederzeit an Gelegenheit mangeln möge, dieſe Experimente anzuſtellen.

§. 12.

Wenn man, wie billig, das Erdbeben von einem unterirrdiſchen Gewitter, welches in denen unleugbaren Höhlen der Erde entſtanden iſt, herleiten muß, und alle Gewitter eine electriſirte Luft zur Urſache haben; ſo kömmt man gar leicht auf die Gedancken, was wohl die Urſache von dieſer unterirrdiſchen Electricität ſeyn möge. Man könte eben dieſe Frage bey den Gewittern, welche ſich in der Luft zutragen, machen, und es möchte wohl eben ſo leichte nicht ſeyn, ſolche mit einer überzeugenden Gewisheit zu beantworten. Eben ſo ſchwer muß es ſeyn, ſolches in Anſehung des Erdbebens zu thun, und dieſes um deſtomehr, da es noch niemanden eingefallen, dabey an die Electricität zu gedencken. Indeſſen, da man wahrgenommen haben will, daß ſich die Erdbeben beſtändig von Oſten nach Weſten, oder von Weſten nach Oſten; nicht aber von Süden nach Norden, oder von Norden nach Süden erſtreckten, und ſich die Erde bekanntermaſſen von Abend nach Morgen um ihre Axe herumdrehet, ſo könte leicht die Vermuthung entſtehen, daß dieſe unterirrdiſche Electricität mit dem Umdrehen der Erde in einem Zuſammenhange ſey. Allein ſo wohl die aus der Schweitz angeführte Beobachtung, als die am

18.

18. Februarii gemachten Wahrnehmungen widersprechen der Allgemeinheit dieser Regel, und überheben uns der Mühe, die Ursache von der Richtung aller Erdbeben zu untersuchen. Es ist schon ein Vortheil für uns, daß wir einen Schritt näher zur Wahrheit gethan, und entdeckt haben, daß wir uns an die Lehre von der Electricität halten müssen, wenn wir die Erscheinungen des Erdbebens erklären wollen. Ausser denen bereits angeführten daraus begreiflichen Umständen, wohin die Fortstossung und Zurückhaltung des Wassers und die Verrückung der Magnetnadel gehöret, kan noch hierher gerechnet werden, das Geprassele, welches man in den Schiffen, die in der Gegend von Lissabon gesegelt, am 1. November wahrgenommen, welches so heftig gewesen, daß man sich eingebildet auf Sandbäncke zu stossen, bis das Senckbley den Irrthum entdecket. Meinen Gedancken nach sind dieses electrische Funcken gewesen, welche man aller Wahrscheinlichkeit nach wahrgenommen haben würde, wenn sich das Erdbeben in der Nacht zugetragen hätte. Welches Feuer kömmt dem electrischen näher, als diejenigen Flammen, deren die Verfasser des vortreflichen physicalischen Patriotens im 6. Stücke gedencken, da sie schreiben: „ Man hat nicht selten bey Erd„ beben solche Feure aus der Erde ausbre„ chen gesehen, die gar nicht von gemeiner „ Art gewesen, wie die, so mit Wasser gelöscht

„ wer-

„ werden können. Ray erzehlet von einem „ solchen Erdbeben, wo Flammen von wie„ drigem aber nicht schwefelhaftem Geruche „ aus der Erde gefahren, aber nichts verbrannt „ haben, auch aus keinen Ritzen der Erde ge„ kommen sind. Von diesem Erdbeben, wel„ ches bey Remieremont an der Mosel gewe„ sel gewesen, sind 4. Tage vorher auf einem „ Berge, bey Venedig Flammen gesehen „ worden, die aber eben, wie die vorigen, „ nichts verbrannt haben, und von der Na„ tur der Irrwische gewesen sind. „

§. 13.

Ohngeachtet ich mich nicht bereden kan, daß der gegenwärtige Winter darum warm gewesen sey, weil die Erde durch ein unterirrdisches Feuer erwärmt worden wäre, so geneigt ich auch sonsten bin, die Wärme der Luft mehr von der Beschaffenheit des Erdbodens, als den Sonnenstrahlen herzuleiten, oder eigentlicher zu sagen, dafür halte, daß die Wälder und die Beschaffenheit der Erde selbst nebst der Lage der Berge machen könne, daß es in Ländern, die einerley Breite haben, einen grossen Unterschied in der Wärme der Luft gebe, so ist doch nichts wahrscheinlicher, als daß zwischen dem sich so weit erstreckten Erdbeben, dergleichen sich, so lange Menschen gelebt haben, die uns Nachrichten hinterlassen, nicht zugetragen, und der Wärme des gegenwärtigen

gen Winters ein Zusammenhang sey. Allein mir deucht, daß die Entscheidung dieser Frage hauptsächlich auf den Punct ankommen werde, ob die Kälte der Luft und das Gefrieren des Wassers in einer blossen Beraubung der Wärme bestehe, oder ob noch etwas mehreres dazu erfordert werde. Mir ist um vieler Gründe willen das letztere wahrscheinlicher. Vielleicht haben sich also diesen Winter diejenigen Materien, welche uns noch nicht bekant sind, und von denen wir nur so viel wissen, daß sie mit den Feuertheilen in einem beständigen Kriege leben, in die Erde und in andere Länder begeben, und unsere Luft verlassen, welche, wenn sie die Reise nach unsern Gegenden wieder anstellen solten, das Unglück des Erdbebens in die Beschwerlichkeit eines kalten Winters verwandeln würden.

§. 14.

Wie ich nun glaube, daß zu dem, was ich von den Erdbeben gesagt habe, eben kein Kopfbrechen erfodert werde, so wünschte ich um destomehr, ein Mittel ausfündig machen zu können, wodurch einem Unglücke vorgebeuget werden könte, das kaum gröſſer gedacht werden kan. Aber ich muß gestehen, daß mir dieses noch zur Zeit nicht möglich gewesen, und es vielleicht so lange nicht seyn wird, als sich die Beschäftigungen der Menschen nur auf eine sehr dünne Rinde der Erde erstrecken wer-

den, und es ihnen verboten ist in ihre Eingeweyde zu sehen. Es hat zwar ein vortreflicher Naturforscher den Vorschlag gethan, so tief als man könte in die Erde zu graben, um dem unterirrdischen Feuer einen Ausgang zu verschaffen. Allein die Erfahrung der Bergleute zeiget leider gar zu sehr, wie enge Grenzen der Geldbegierde und Neugierigkeit durch die unterirrdischen Wasser gesetzt werden, ohne welche man weit tiefer in die Erde gedrungen seyn, und das Gold aus derselben herausgekratzt haben würde, welches also wohl meinen Gedancken nach um unsert willen nicht daselbst aufgehoben seyn muß, indem es die Menschen, aller Vermuthung nach, niemals erhalten werden. Kan man aber die Schachte so tief nicht führen, daß man in unterirrdische Höhlen der Erde, die der Sitz des Erdbebens sind, gelangt; so kan uns auch aus dergleichen Bemühung kein sonderlicher Vortheil erwachsen. Noch eher ginge es an, daß man daselbst grosse Oefnungen machte, wo in den Bergwerken die sogenannten Kalckschlotten angetroffen werden, darein man die Wasser stürzt, und darinnen man keinen Grund finden kan. Allein wenn, wie ich glaube, das Erdbeben nicht bloß von einer unterirrdischen Flamme herrühret, sondern vielmehr ein Gewitter unter der Erde ist, das seinen Ursprung von der Electricität erhält, was würde man eben dabey gewinnen? Da sich die Electricität durch die unterirrdi-

schen

schen Felsen fortpflanzet, und ihre Erscheinungen eben so wunderbar sind, als die Erscheinungen der Gewitter, welche in freyer Luft entstehen, und dennoch, wie ich selbst mit meinen Augen gesehen, bisweilen die dicksten Mauren zerspalten. Indessen muß man nicht an der Erfindung einer Sache verzweifeln, um die man sich zu bemühen so viele Ursache hat. Wie viele Hexen verbrennte man vor zwey hundert Jahren, und jetzt schämt man sich davon zu reden. Sonst hielte man einen Menschen, der im Wasser gefunden ward, für todt, und begrub ihn, jetzt weiß man ihn durch Reiben und Einblasen der Luft wieder lebendig zu machen. Wer weiß, was noch geschehen wird, und ob es nicht dahin kömmt, daß die Menschen scharfsinnig genung werden, die Fehler der Natur zu verbessern, und ich beneide die glückseligen Zeiten, welche ich nicht zu erleben hoffe, da Tugend und Verstand die Herzen der Menschen beherrschen, Kriege und Processe aus der Welt verbannen, und ihnen das Leben versüssen wird, dessen Dauer ein Irrthum, durch dessen Verführung sie es reitzender zu machen suchen, vergällt und verkürzet.

Moraliſche Betrachtungen über das Erdbeben zu Liſſabon.

Die

Digitized by Google

Die erste Betrachtung,

über die Wichtigkeit eines Erdbebens.

Die Neubegierde ist eine so menschliche Eigenschaft, daß ein Mensch, der sie nicht fühlet, kaum diesen ehrwürdigen Namen verdienet. Unsere Glückseligkeit, wenigstens unsere äusserliche, hanget von so unzählichen Dingen, die ausser uns sind, ab, daß es nicht möglich ist, vergnügt zu leben, wofern wir nicht die Kunst wissen, alle Dinge und Begebenheiten der Welt zu unserm Vortheil anzuwenden und uns mit denselben in einen erwünschten Zusammenhang zu setzen. Aber werden wir wol dieses thun können, wofern wir nicht eine weitläuftige Kenntniß, wenigstens von sehr vielen Dingen ausser uns, erlangen? Diese Erkenntniß erfordert Mühe: sie kostet uns Fleiß und eine grosse Aufmerksamkeit: wir aber lieben von Natur die Ruhe; und deswegen würden wir uns gewiß, aber zu unserm grossen Nachtheil, wenig um andere Dinge bekümmern, wo nicht der weise und gütige Schöpfer, dem unsere Wohlfart so sehr am Herzen liegt, in unsere Seele eine rege und

ſtarke Neigung gepflanzet hätte, welche den Hang zur Bequemlichkeit weit überwieget. Wer von uns fällt wol darauf, es Kindern frühzeitig und oft genug zu ſagen, daß ſie ſich nach allem erkundigen und von denen Dingen, die ſie hören und ſehen, ſich deutliche Begriffe beybringen laſſen ſolten? Unterdeſſen fragen ſie doch nach allem, was ſie hören; ſie greifen alles an, was ſie ſehen, und wollen alles wiſſen. Sie legen uns tauſend vorwitzige Fragen in einem Tage vor, und ob wir ihnen kaum zwanzig davon beantworten, ſo fangen ſie doch wieder von vorne an und nichts kan ihre Neugierde ermüden. Dieſe unruhige Wisbegierde halten verſtändige Männer allemal für ein gutes Zeichen bey einem Knaben, und der weiſe Vater macht ſich eine gegründete Hoffnung, daß aus dem kleinen Sohn mit der Zeit ein groſſer Gelehrter werden werde. Wenigſtens zeigt es allemal ein lebhaftes Naturel und eine thätige Seele an, die ihre Kräfte frühzeitig fühlet und entwickeln will.

Dieſes Exempel kan ſchon meinen Satz beweiſen. Allein, ich kan noch einen allgemeinern Beweis anführen. Ich werde denſelben nicht aus den Studirzimmern der forſchenden Gelehrten herholen dürfen. Nein, allenthalben treffe ich ihn an, ſelbſt in der Werkſtube des Handwerkers. Die Zeitungen werden nun bereits über anderthalb hundert Jahr

von

von Wochen zu Wochen gedruckt: fast eine jede berühmte Stadt liefert ihre eigene Zeitung, und in einigen grossen Städten werden mehr als eine wöchentlich ausgegeben. Die besten Werke kommen endlich ins Stecken, wenn sie gar zu lang fortgesetzt werden. Nur allein die Zeitungen erhalten sich beständig und ein jedes Blat, das ausgegeben wird, wird mit einer neuen Begierde aufgenommen. Ja, ich kenne welche unter meinen Freunden, die, wenn sie gewohnt sind, dieselben zu einer gesetzten Zeit zu empfangen, nicht eher essen, studiren oder sonst von ihren Geschäften was verrichten können, bis sie den Hamburger Correspondenten gelesen haben. Viele bewundern diese grosse Neugierigkeit und sie kömmt ihnen wol gar tadelnswürdig vor. Allein, wenn man sie von einer gewissen Seite betrachtet, so getraue ich mir zu behaupten, daß sie eine der allerschönsten Begierden ist, die in dem menschlichen Herzen seyn kan.

Denn erstlich, so müssen wir die Welt als das grosse Reich des allerhöchsten Monarchen ansehen, welches derselbe durch die ewigen und unwandelbaren Gesetze seiner Macht, Liebe und Weisheit regieret. Es kan sich keine Begebenheit in diesem grossen Gebiete zutragen, die Er nicht entweder zuläßet, oder selbst wirket. Und weil GOtt niemals etwas ohne die allerwichtigsten Ursachen thut, oder auch nur

zuläßt: so ist es eine würdige Beschäftigung für einen Menschen, auf die Veränderungen der Welt aufmerksam zu seyn, sie in einen Zusammenhang mit den vorhergehenden Begebenheiten und mit ihren Folgen zu bringen, damit er theils die Absichten, theils die allervollkommensten Regierungsregeln GOttes erforsche und dadurch sowol seine Erkenntniß von GOtt deutlicher und vollständiger mache, als auch sich nachahmenswürdige Muster und starke Bewegungsgründe zur Verehrung und Liebe GOttes verschaffe. Verbindet man damit die alte Geschichte und die Begebenheiten der vorigen Jahrhunderte: so erlangt man zusammenhangende Erklärungen und Exempel zu den wichtigsten Grundsätzen der natürlichen und geoffenbarten Theologie. Ohne mich hier in einzelne Fälle einzulassen, berufe ich mich nur darauf, daß uns die alte und neue Geschichte aufs deutlichste überzeuget, daß GOtt eine freye und unumschränckte Oberherrschaft über die Reiche ausübe, indem er ein Volk aus dem Staub erhebt und dagegen eine mächtiche Provinz in Abfall kommen läßt, je, nachdem er sich eines Volks und der Macht desselben bedienen will, seine gnädigen Absichten zum Besten ganzer Völkerschaften, oder zur Ausbreitung der wahren Religion zu bedienen. Insbesondere kan man sagen, daß solche öffentlichen Zeitbücher die Lehrer derjenigen sind, welche die Vorsehung so hochgesetzet

tzet und mit einem so schreckenden Glanze umgeben hat, daß sich ihnen kein Prediger der Wahrheit so leicht nähern darfe. Wenn ich demnach die Zeitungen als Nachrichten von wahren und wichtigen Begebenheiten ansehe: so behaupte ich wol nicht zu viel, wenn ich sage, daß sie die Geschichtschreiber der gegenwärtigen Regierung GOttes sind, welche uns von allen neuen Veränderungen in seiner allgemeinen Herrschaft, Nachricht geben.

Zweitens, so kan ein Weiser keine Begebenheit auf der Welt, wofern sie nur nicht in allen ihren Umständen klein ist, mit verächtlichen Augen ansehen. Ich ergötze mich immer an dem Ausspruch eines Acteurs beym Terenz:

Homo sum: humani nihil a me alienum puto.

Da ich ein Mensch bin, so verachte ich nichts, was Menschen begegnet. Selbst die Unglücksfälle der Indianer rühren mich, wenn ich sie in der Zeitung lese. Ich betrachte sie als Glieder der grossen Gesellschaft, zu welcher ich als ein vernünftiges Geschöpf mitgehöre; und wiewol ich mit dem ganzen menschlichen Geschlecht in einer sehr weitläuftigen Verwandtschaft stehe, so werde ich doch immer bewegt, wenn ich lese, daß entwe-

der das Feuer in Constantinopel ein paar tausend Häuser verzehret, oder die Pest eine grosse Niederlage unter diesen Barbaren angerichtet habe. Aber diejenigen edlen Herzen treiben ihre Menschlichkeit und ihre Liebe auf den höchsten Grad, welche die Zeitungen dazu anwenden, daß sie sich daraus den Stoff zu ihrer brüderlichen Fürbitte für das menschliche Geschlecht, für diesen oder jenen Theil desselben, nach der jedesmaligen überwiegenden Noth, hernehmen.

Was ich bisher von den Begebenheiten der Welt überhaupt gesagt habe, das läßt sich mit noch grösserm Recht auf die Veränderungen in dem Reiche der Natur anwenden. Kriege, Eroberungen, die Handlungsgeschichten und andere Begebenheiten der bürgerlichen Gesellschaft haben, ob sie gleich unter der Regierung GOttes stehen und ohne seinen Willen nicht geschehen können, ihren Grund in der Willkühr, in der Denckungsart, den Absichten und den Verordnungen der Menschen, und man muß sie zum Theil als Beweise ihrer guten oder bösen Eigenschaften betrachten. Aber die Veränderungen, die am Himmel, auf der Erde, im Wasser und in der Unterwelt vorgehen, werden allein von GOtt gewirket, weil die ganze Natur allein seiner Regierung unterworfen ist. Derowegen kan man sie auch als eigentliche Würkungen des Wil-

lens

lens GOttes, als Rathschlüsse, die allein in seinem Cabinet abgefasset worden, ansehen. Und dieser Umstand muß sie uns höchst wichtig machen, ungeachtet sie es auch von ihren andern Seiten sind.

Hieher rechne ich, wenn das Meer oder die Flüsse überhaupt, die Schranken überschreiten, die ihnen GOtt gesetzt hat, und, wenn sie alsdann die Früchte der Felder verderben, welche GOtt zum Unterhalt seiner vernünftigen Geschöpfe hat wachsen lassen. Kein Vernünftiger wird solche wichtige Begebenheiten, welche öfters viele hundert Menschen unglücklich machen, einem blossen Ohngefehr, oder einem blinden Zufall zuschreiben. Er wird vielmehr glauben, daß der HErr der Natur eine solche Einrichtung der vorhergehenden Ursachen gemacht habe, daß die Ströme zu einer bestimmten Zeit und in einer bestimmten Maasse, ihre Bahn verlassen, ihre Gränzen überschreiten, und wenn sie seine allmächtigen Befehle ausgerichtet, wieder in dieselben haben zurücktreten müssen. Denn wir sehen, daß hier weder die Macht der Könige, noch der Witz der Künstler das geringste anders einrichten könne. Sie müssen müßige Zuschauer bey den wichtigen Rollen, welche auf dem grossen Schauplatz der Natur vorgestellet werden, abgeben und erwarten, bis eben die Hand, welche die Geschöpfe mit einer ausser-

ordentli-

ordentlichen Macht wafnet, ihnen dieselbe wieder abnimmt.

Und damit ich mich nicht gar zuweit ausdehne, so rechne ich unter die wichtigsten ausserordentlichen Begebenheiten in der Natur, die **Erdbeben**, ja, ich halte sie beynahe für die schrecklichsten Begebenheiten auf der Welt. Alle Beschädigungen, die an einem Gebäude geschehen, können wieder verbessert werden. Aber, wenn der Grund sinket und wanket: so ist das ganze Haus seinem Untergang nahe. Die Ueberschwemmungen haben im Holsteinischen und Dithmarsischen öfters grosse Verwüstungen angerichtet, sie haben die Felder verderbet und schwache Häuser mit fortgerissen: aber die Erde selber ist doch stehen geblieben und nach einer kurzen Zeit hat sich das Wasser wieder verlaufen. Man ist durch diese traurige Erfahrungen vorsichtiger und wachsamer geworden. Man hat die Ursachen und Vorboten dieser Fluthen angemerkt: man hat befunden, daß sie Wirkungen lang anhaltender Regengüsse, oder eines schnell einfallenden Thauwetters sind. Und wenn demnach dergleichen wieder sich zuträgt, so rettet sich der Einwohner des platten Landes, und es kommen jetzt gemeiniglich gar keine, oder doch nur wenige Menschen ums Leben. Die einen retten sich durch die Flucht auf die Berge, die andern beziehen so lange die Böden ihrer Häu-

ser,

ser, oder setzen sich auf die auf den Nothfall in Bereitschaft gehaltenen Kähne. Der Landesherr hat an den bequemsten Orten mit grossen Kosten Dämme bauen lassen, welche als starke Mauren dem einbrechenden Feind widerstehen, oder ihn nöthigen, einen andern Weg zu nehmen. Und mit einem Wort, so sehr auch die Fluthen der Ströme toben, so weiß ihnen doch die menschliche Klugheit ihre Macht zu schaden, einzuschränken. Aber wenn die Grundfesten der Erde beben, wenn sie ihre Schlünde öfnet, welche Macht, welche Weisheit kan alsdann die Menschen vom Untergang retten? Vergebens flüchten wir uns in steinerne Gebäude: vergebens suchen wir auf starken Thürmen Sicherheit: vergebens sehen wir das Gebürge als eine Festung und Vormauer an. Die dicksten Mauren fallen auf einen einzigen Stoß, wie eine leimene Wand, um: die Thürme fangen an zu schwanken und stürzen plötzlich ein: die Felsen bersten, die Gebürge versincken in Abgrund, oder wälzen sich von ihrer Stelle. Selbst das Meer fängt an zu wallen und zu toben, und wirft die grösten Schiffe wie einen Ball gegen die Mauren und Felsen. Alsdann ist ein Hafen kein Ort der Sicherheit mehr, und die Felder verwandeln sich in Seen. Und alle diese Begebenheiten geschehen in einer Zeit von etlichen Minuten. Alsdann ist die prächtigste Stadt in einen Steinhaufen und in ein grosses Grab vieler tausend

send lebendig verschlungener Menschen verwandelt.

Ein grosser Brand kan in etlichen Stunden halbe Städte in Steinhaufen verwandeln. Aber dem ungeachtet sind seine Wirkungen lange so erschrecklich nicht, als des bebenden Erdbodens. Man weiß kein einziges Exempel, daß eine ganze Stadt mit ihren Einwohnern in Asche verwandelt worden. Hingegen hat ein einziges Erdbeben nicht nur ein Pompejos, ein Herculanum, sondern zwölf Asiatische Städte in einer sehr kurzen Zeit mit allen Einwohnern verschlungen. Und meistentheils werden, wenigstens in unsern Zeiten, durch die guten Policey- und Brandanstalten grosse und weit um sich greifende Feursbrünste verhindert. GOtt selber hat zum Schutz der Menschen dem Feuer einen eben so mächtigen Gegner, ich meyne das Wasser, entgegengesetzt, durch dessen Beystand die Gewalt der fressenden Flamme gehemmet wird. Aber bey einem Erdbeben vereinigen sich alle diese Feinde mit einander wider den Menschen. Und was ist es Wunder, daß ein so schwaches Geschöpfe sich alsdann gar nicht retten kan?

Die Pest ist der einzige Feind des menschlichen Geschlechts, den wir für gleich fürchterlich und schädlich halten könten. Sie schleicht sich heimlich in die volkreichen Städte ein, und ver-

verbreitet unbemerkt ihren Gift in den Strassen und Häusern. Sie bringt ihren tödtlichen Hauch durch die Luft, die wir alle Augenblicke in uns ziehen müssen, in die Lebendigen: sie verbirgt sich in den Kleidern und Betten und machet, daß die Mutter ihr Kind und ein einziger Sohn seinen Vater durch einen blossen Hauch tödtet. Sie würget im Finstern ohne Schwerdt, ohne Blutvergiessen; und in einer Zeit von einem Monat ist öfters die volkreichste Stadt schon der Helfte ihrer Einwohner beraubt. Gleichwol kan man auch noch selbst diesem Feind durch alle gebrauchte Vorsicht Widerstand thun. Die benachbarten Provinzen heben auf einmal alle Gemeinschaft mit dem angesteckten Orte auf: man setzet auf die Landstrassen und an die Pässe Wachen, und verwehret dadurch diesem grausamen Feind gleichsam den Durchzug. Hingegen ist bey einem Erdbeben alle Vorsicht unnütz. Es übet seine Stärke in einer Minute zugleich in Paris und in Obersachsen aus, und zwar unter der Erde, wohin den Menschen aller Zugang versperret ist (*).

Hier

(*) Diese Vergleichung zwischen einem Erdbeben und den übrigen Geisseln des menschlichen Geschlechts hat schon Seneca Quæst. nat. L. VI. C. 1. p. m. 753. angestellet, und ich will seine Worte einigen Lesern zu gefallen selber hersetzen. Quid cuiquam satis tutum videri potest, si mundus ipse

Hier laßt uns ſtille ſtehen. Wir wollen ſchweigen, da Liſſabons Leichen reden. Und Worte ſind

ipſe concutitur, partes ejus ſolidiſſimæ labant? Si, quod unum immobile eſt in illo fixumque, ut cuncta in ſe intenta ſuſtineat, fluctuat? Si, quod proprium habet terra, perdidit, ſtare: ubi tandem reſident metus noſtri? Quod corpora receptaculum invenient? Quo ſollicita confugient, ſi ab imo metus nascitur et funditus trahitur? Conſternatio omnium eſt, ubi tecta crepuere et ruina ſignum dedit: tunc præceps quisque ſe proripit et penates ſuos deſerit, ac ſe publico credit. Quam latebram proſpicimus, quod auxilium, ſi orbis ipſe ruinas agitet? Si hoc, quod nos tuetur ac ſuſtinet, ſupra quod urbes ſitæ ſunt, quod fundamentum quidam orbis eſſe dixerunt, diſcedit ac titubat? Quid ibi eſſe, non dico auxilii, ſed ſolatii poteſt, ubi timor fugam perdidit? Quid eſt, inquam, ſatis munitum? Quid ad tutelam alterius ac ſui firmum? *Hoſtem* muro repellam: præruptæ altitudinis caſtella, vel magnos exercitus difficultate aditus morabuntur. A *tempeſtate* nos vindicant portus. *Nimborum* vim effuſam et ſine fine cadentes aquas tecta propellunt: fugientes non ſequitur incendium: adverſus tonitrua et minas cœli ſubterraneæ domus & defoſſi in altum ſpecus. *Ignis* ille *cæleſtis* non transverberat terram, ſed exiguo ejus obiectu retunditur. In *peſtilentia* mutare ſedes licet. *Nullum malum ſine effugio eſt.* Numquam fulmina populos peruſſerunt. Peſtilens cœlum exhauſit urbes non abſtulit. Hoc malum latiſſime

sind viel zu matt, wo eine zerstörte Stadt den Augen allenthalben Graus und Schrecken in fürchterlichen Bildern darstellet.

Das Erdbeben des ersten Novembers hat nicht etwa ein Plürs, eine Stadt in einer kleinen Provinz betroffen, deren Unglück sich nicht über die engen Mauren derselben erstrecket. Nein, es hat eine Stadt verheeret, welche eine Zierde der ganzen Welt und ein Sammelplatz der Reichthümer der neuen und alten Welt war; ein Tyrus unserer Zeiten, welches alle Nationen der Welt als den Mittelpunct ihrer Brüderschaft und Vereinigung ansahen.

Was das Blut und die übrigen Nahrungssäfte im menschlichen Leibe sind: das ist die Kaufmanschaft in dem grossen Körper des ganzen menschlichen Geschlechts. Durch den

tissime patens, inevitabile, avidum, publice noxium. Non enim domos solum, aut familias, aut urbes singulas haurit, sed gentes totas regionesque subvertit: et modo ruinis operit, modo in altam voraginem condit ac ne id quidem relinquit, ex quo appareat, quod non est, saltim fuisse; sed supra nobilissimas urbes, sine ullo vestigio prioris habitus solum extenditur. Nec desunt, qui hoc genus mortis magis timeant, quo in abruptum cum sedibus suis eunt, et e vivorum numero vivi auferuntur: tamquam non omne fatum ad eumdem terminum veniat.

Handel empfangen alle Provinzen ihren Unterhalt: er ist es, welcher so viele tausend Menschen in einer beständigen Bewegung erhält. Die entferntesten Wilden werden durch einen einzigen Brief eines Kaufmanns in eine anhaltende Arbeit gesetzt. Die einen graben Gold aus der Erde, die andern bauen die kostbaren Früchte, welche das Nordische Clima nicht hervorbringen kan. Eine andere Nation fället Bäume, die dritte fischet Perlen, die vierte bereitet den Coffee, die fünfte verfertiget kostbare Stoffe. Der Americaner arbeitet für uns, und Europa hingegen für ihn. Welch eine wundernswürdige Verbindung und Uebereinstimmung so vieler hundert Nationen, die nicht nur durch Meere, durch grosse und ungeheure Wüsteneyen, sondern auch durch die Sprache, Sitten und Neigungen unterschieden sind! Der Handel verbindet sie alle, stiftet unter ihnen eine Verbrüderung, und macht, daß ein jedes Glied dieses ungeheuren Körpers für die andern unaufhörlich wirket, und seine Kräfte verzehret. Die grossen Handelsstädte sind das Herz dieses grossen Körpers. Aus ihnen verbreitet sich durch die Manufacturen der Reichthum und der Ueberfluß in die Provinzen, und in sie kömmt auch alles Geld aus den vier Theilen der Welt zurück, so wie durch die Blutadern die ganze Masse des Bluts aus allen Gliedern des Leibes in das Herz wieder zurückgeführt wird.

Lissa-

Lissabon war bisher die Handelstadt der Völker, und besonders hatten die Engelländer, Holländer und Hamburger daselbst ihre öffentlichen Handlungsgebäude. Und dieses Tyrus der neuen Welt haben sieben Minuten fast ganz in einen Steinhaufen verwandelt. Die grossen Gebäude der Kaufleute sind Ruinen, welche wie Gräber unermesliche Schätze verwahren; die Waaren und Handlungsbücher liegen unter dem Schutte, oder sind ein Raub des Feuers geworden, und diejenigen, welche sonst ihre Schiffe in die entferntesten Gegenden der Welt geschicket, liegen entweder neben ihren Schätzen begraben, oder sie sind auf einmal arm gemacht worden. Der Muth und die Lebhaftigkeit, welche die Seele des Handels sind, ist verschwunden, und der übrige Rest der Einwohner, eingenommen von der Grösse des erlittenen Unglücks und voller Furcht wegen des künftigen, ist gleich einem vom Donner gerührten und betäubten Menschen. Die Handlung ist unterbrochen, und es ist schwer zu glauben, daß sie jemals wieder in Lissabon zu ihrem vorigen Flor kommen werde. Es ist fast keine Handelstadt, welche nicht einen beträchtlichen Stoß in ihrem Gewerbe bey diesem Erdbeben erlitten hätte, und alle Reiche haben Ursache über den ersten November zu klagen.

Damit ich meine Leser recht in Stand setze, die ganze Grösse dieses Unglücks zu übersehen,

so darf ich ihnen nur eine kurze Beschreibung sowol von Portugall als von dem unglücklichen Lissabon selber geben. Ich werde diesem Gemählde das andere beyfügen, welches uns das unter seinen Ruinen liegende Lissabon vorstellen soll.

Nachricht von Portugall.

Portugall ist das äusserste Reich von Europa, und unsere Kinder wissen es schon zu sagen, daß es die Kopfzierde der sitzenden Jungfer ist. An Grösse wird es von den meisten Europäischen Staaten übertroffen, und es soll sich seine Länge nicht viel über achtzig, die Breite aber nicht über acht und vierzig Meilen erstrecken: ein Bezirk, in welchem man achtzehen grosse, und achthundert kleinere Städte, in allem aber funfzehen hundert Dorfschaften zählet. Drey von den vornehmsten Städten sind Erzbischöfliche Sitze, nemlich Lissabon, Braga und Evora, unter deren Kirchensprengel zehen Bisthümer gehören. Keine Provinz hat von ihrer Lage zur Handlung mehrere Bequemlichkeiten als Portugall, indem es von zwoen Seiten sowol an das Atlantische, als an das grosse Weltmeer stösset. Durch das Land selber fliessen einige grosse Flüsse, unter welchen gleichsam die Fürsten der Tago, Minho, Douro, und die Guadiana sind, welche diese Provinz zu einem andern Mesopotanien machen, und indem

dem sie den Einwohner mit den besten Fischen bereichern, und immer mit schwer beladenen Schiffen bedecket sind: so werden sie Quellen des Ueberflusses für Europa und den Portugiesen stellen sie arcadische Landschaften mit allen Schönheiten der Natur dar.

Wenn der Spanier von den brennenden Stralen der Sonne welk und träge gemacht wird, so erhebet sich auf der See ein kühlender Westwind, durchstreichet die mittäglichen Provinzen von Portugall, und mildert die Hitze der heissen Tage. Der Frühling aber verbreitet über das ganze Reich alle seine holden Annehmlichkeiten aus, und er zeiget sich den Portugiesen in einer noch weit gefälligern Gestalt, als den Kindern Germaniens. Der Sommer und Herbst belohnen den fleißigen Landmann mit den edelsten Früchten, und was für uns Seltenheiten sind, das hat Portugall in Menge. Die Felder und Gärten sind mit Pomeranzen, Zitronen, Feigen, Rosinen, Mandeln, indianischen Aepfeln oder Pomesinen, und mit den schmackhaftesten Obstarten geschmücket. Das Land quillet Oel, Honig und Wein.

Allein, gleichwie es der Weisheit GOttes nicht gefällt, alle Gaben des Geistes in eine einzige Seele zu legen; und gleichwie es ein Beweis seiner unpartheyischen Liebe gegen die

Menſchen iſt, einem jeden einige Vorzüge, keinem aber alle zu geben: alſo fehlt es auch Portugall an Holz, und nicht ſelten reichet auch das Getrayde lange nicht zu, ſo viele tauſend Einwohner zu ernähren. Aber GOtt hat für ſie in andern Provinzen Kornhäuſer eröfnet, und eben dadurch erhält er die genaue Verbrüderung unter den Nationen. Der Mangel und Ueberfluß ſind die zwey feſten Bande, welche die alte und neue Welt verbinden. Und vielleicht würde Portugall einen gröſſern Vorrath an Getrayde haben, wenn nicht die Schiffart und die Handlung ſo viele Hände beſchäftigten: wenn nicht die nach Indien ausgeſchickten Colonien dieſes Reich eines groſſen Theils ſeiner Einwohner beraubet, und nicht das grauſame Inquiſitionsgerichte eine groſſe Menge Volks aus einem Lande, worin es verboten iſt, ſich in der Religion ſeiner Vernunft und natürlichen Freyheit zu bedienen, vertrieben hätte: wenn nicht endlich ſelbſt der Reichthum und die guten Tage ein Volk faul machten, welches für einen geringen Preis die Früchte einer fremden Arbeit haben kan: wenn nicht ſage ich, dieſe Urſachen hier alle zuſammenträfen: ſo würde Portugall dieſen gewiſſen Satz beſtätigen, daß uns die Erde mit ihren Schätzen nach der Maaſſe unſers Fleiſſes und unſerer Mühe belohnte. Was indeſſen der Pflug nicht aus der Erde hervorbringt, das verſchaffen die Schiffe vom Meer, und man kan ſagen,

gen, daß die Schiffart den Winter und Frühling in einen an allen Früchten geſeegneten Herbſt verwandle.

Es iſt kein Zweifel, daß nicht auch eben dieſe Umſtände die Urſache ſeyn ſolten, warum ſich die Portugieſen bisher ſo wenig aus den andern Schätzen, aus Bley, Eiſen, Zinn, Kupfer, Silber und Gold, welche ihnen die vielen Berge des Landes anbieten, gemacht haben. Sie haben ihren Sclaven und Coloniſten die beſchwerliche und gefährliche Arbeit überlaſſen, bis in die Eingeweide der Erde einzudringen, die Metalle zu läutern und zu ſchmelzen; und ſie ſind zufrieden, daß ſie dieſe Reichthümer für einen ſo geringen Preis auf den Fittichen der Winde, aus America nach Portugall bringen können. Vielleicht aber hat die Vorſehung dieſe unterirrdiſche Vorrathskammer, durch eine gute Vorſorge, bis auf dieſe Zeiten der Noth bisher verſchloſſen gehalten, damit ein Volk, deſſen Kräfte ſo ſehr ausgeſogen worden, und deſſen Handlung einen ſolchen Stoß erlitten hat, aus dem innerſten des Landes, durch Fleiß und Arbeitſamkeit ſich wieder erholen könte. Und wie bald würde dieſes nicht geſchehen, wenn der Monarch eine allgemeine Religionsfreyheit verſtattete? Alsdann würden unſere Deutſchen, welche jetzt Schaarenweiſe in die neue Welt wandern, um daſelbſt unter einem andern Himmel das Elend

zu bauen, nach Portugall ziehen, um wenigstens den Troſt zu haben, nicht durch Meere von ihren Anverwandten und Landsleuten getrennet zu ſeyn. Alsdann würden ſich auch die Muſen in der Geſellſchaft dieſer Coloniſten nach Portugall begeben, die bisher theils wegen der groſſen Gewalt der Cleriſey, und theils deswegen, weil in einem Handlungsreich die Talente des Geiſtes, gegen die Talente der Comtoirs nichts gelten, wenige Freunde und Beſchützer gefunden haben. Vielleicht iſt dieſe Einbildung noch allzuweit von der Wahrſcheinlichkeit entfernet. Indeſſen kan ich mich doch nicht überwinden, dieſe Worte wieder auszuſtreichen, die mir eine patriotiſche Geſinnung eingegeben hat: eine Art von Gedanken, die mir allemal gefallen, weil ſie wenigſtens die allerunſchuldigſte Eigenliebe zur Mutter haben. Wenigſtens urtheilen Männer, welche eine tiefere und gründlichere Einſicht in das innere Wohl eines Staates haben, daß Portugall eines der allermächtigſten Reiche werden könte, wenn es einen Colbert und Ludwigs des XIV. Academien hätte (*). Denn, wenn der Witz

(*) Moreri beſchreibet uns zwar die Liſſabonſche Academie (Article *Lisbonne*, Dict. hiſtor. T. IV. p. 992.) welche der König Johann V. im Jahr 1720. zu Liſſabon errichtet hat. Allein, ein Geiſt, der ſeine Kraft nicht frey ausdehnen und gebrauchen darf, wird nie wichtige Entdeckungen machen, in

Witz der Portugiesen recht geschliffen, wenn ihr Verstand recht geschärft wäre, so müsten sie nothwendig weit grössere Vortheile von ihren so reichen Pflanzstädten, die sie in America besitzen, ziehen. Dreyzehen tausend Mann in Friedenszeiten, und fünf und zwanzig tausend Soldaten im Kriege, sind für einem Herrn, dessen Gebiete sich bis über die neue Welt erstrecket, keine grosse Heersmacht.

Welche Schätze an Zucker, Elfenbein, Cacao, Tobak, Braßilien- und Ebenholz, an Häuten der Thiere, an Gewürzen, an den kostbarsten Apothekermaterien verschaffet ihnen nicht das einzige Brasilien? Welche Geldsummen ziehen sie nicht von den Perlen, Diamanten und den Goldstangen, welche ihnen ihre Colonien liefern? Denn, sie sollen allein an Gold beynahe auf zwo Millionen jährlich aus Brasilien holen, wovon der König den fünften Theil ziehet. Oder vielmehr, welche Vortheile könten sie nicht davon einerndten, wenn sie mit einer grössern Wachsamkeit es zu verhin-

in einem Lande, wo der Clerus in der Finsterniß herrschet, und die Blinden leitet, wie er will, und wo ein grosser Verstand und Zauberey einerley Verbrechen ist: wo weder alle Bücher gelesen, noch alle neue Erfindungen in den Wissenschaften, (weil alles neue gefährlich scheinet,) gedruckt werden dürfen. Und gewiß, die wenigsten Gelehrten haben eine einzige Frucht von dieser gelehrten Gesellschaft bisher gesehen.

Digitized by Google

dern gesucht hätten, daß nicht die Ausländer diese Waaren selber holen könten, oder auch niemals Wege gefunden hätten, rohe und unbearbeitete Materialien in ihre Manufacturen zu bekommen: an statt, daß die Portugiesen das Arbeitslohn selber verdienen könten? Niemand hat sich dieser schlechten Verfassung der Manufacturen in Portugall besser zu bedienen gewußt, als die Engelländer, dieses Volk, welches, wie die alten Phönicier, seine Handlung über die ganze Welt erstrecket. Sie versehen fast ganz allein den Portugiesen, der eine fremde Arbeit mit den kostbarsten Schätzen der Natur bezahlet, mit Tüchern, Zeuchen, Strümpfen, Hüten, Gold-Silber-Meßing-und Eisengeräthe. Die Holländer verarbeiten für Portugalls Einwohner Spitzen, Seidenstoffe, Flachs, Hanf, Seile ꝛc. ꝛc. sie versorgen ihren Tisch mit Holländischem Käs, mit Gersten und Getrände, und heimlich auch mit ihrem Bier. Aus Deutschland bekommen die Portugiesen, durch die Hamburgischen Schiffe, grobe und feine Leinwand; ingleichem Blech, Kupfer, Stahl und verschiedene Arten von bereits verarbeitetem und zugeschnittenem Holzwerk. Die Schweden verkaufen ihnen Tannenholz, ihre Häuser mit Bretern zu bedielen, ingleichem von ihren Norwegischen Wallfischen den Theer; ferner, Eisen und andere Waaren. Italien liefert nach Portugall seinen Ueberfluß an Persianischem Zeuchen, an Taffet, Damast,

Wolle,

Wolle, Seide, an verschiedenen Papiersorten, an Glas, Spiegeln, Porcellain und Reis. Ihre Nachbarn, die Spanier, verhandeln an sie Seide, Wolle, Cochenille, Indigo und Safran, und verschaffen ihnen die, wegen der bergichten Gegend in Portugall so unentbehrlichen Maulthiere. Die Französischen Waaren können wir mit Stillschweigen übergehen, weil sie gröstentheils in Kleinigkeiten, z. E. in Fächern, Mützen, Strümpfen, Nadeln u. d. g. bestehen. Sie selbst, die Portugiesen begnügen sich damit, daß sie für Geld und gute Bezahlung alle Waaren von den Ausländern bekommen können. Sie schreiben einen Brief von etlichen Zeilen, und dadurch sind sie aller Sorgen und Mühe überhoben, welche die Errichtung und Erhaltung einer Fabrike erfordert. Diese handelnden Nationen, wenigstens die vornehmsten, halten ihren Consul zu Lissabon, der für die Aufrechterhaltung ihrer erlangten Privilegien wachet: und sie haben ausserdem noch die Freyheit, bey entstandenen Rechtshändeln sich mit Vorbewußt des Königes, einen angesehenen Portugiesen zum Richter zu erwählen, vor welchem sie allein belanget und gerichtet werden können. Die Engelländer aber, Hamburger und Holländer haben unter den übrigen ausländischen Kaufleuten allein das Privilegium, sich Handlungshäuser zu erbauen: doch geniessen die andern Kaufleute auf die Waaren, die sie in ihrem Hauswesen

nöthig

nöthig haben, die Zollfreyheit und sind von allen Steuren und Soldateneinquartierungen frey.

Die Schiffahrt der Portugiesen ist sehr beträchtlich, und besonders die Brasilianische, wie wir bereits oben gesagt haben. Sie schicken daher von Zeit zu Zeit Negers dahin, die sie von den Africanischen Küsten holen. Sie segeln ferner nach Ostindien, nach Goa, Diu und Macao. Insbesondere befahren sie ihre eigenen Provinzen. Denn in Africa gehört ihnen die Festung Mazogan, die Colonie zu Malgrette, auf der Guineischen Goldküste, die Insel Carisco, im Königreich Congo, das Capo die Lopez Gonsalvo, im Königreich Loango gelegen: über die Staaten des Königes von Zafola sind sie Lehnsherren; im Königreich Monomontapa besitzen sie Bergwerke und Mosambique nebst vielen Inseln in andern Gegenden. In Asien besitzen sie in dem Gebiete des grossen Moguls verschiedene Forts und Festungen; auf der Halbinsel des Gangesstroms gehört ihnen die Stadt Goa und Chaul; in Arabien handeln sie nach Mecha, und in Persien ist ihr Commercium ebenfals von Wichtigkeit. In America sind sie, ausser Brasilien, auch Herren über den Amazonenfluß; und die Azorischen Inseln, von welchen in den Zeitungen vorgegeben wurde, als wenn sie verschwunden wären, sind ebenfals ein Eigenthum

genthum der Portugiesen. Allein, der Vortheil, welchen diese Nation von ihren eroberten Güthern und von ihrer Schiffahrt erlanget hat, ist lange so groß nicht, als man nach diesem Verzeichniß schliessen solte. Den beträchtlichsten Nutzen ziehen die Engelländer, und die andern Handlungsnationen davon, welches, wie wir bereits angezeigt haben, der schlechten innerlichen Einrichtung zuzuschreiben ist.

Wir kennen nunmehr Portugall von aussen. Es ist Zeit, daß wir die geistliche und weltliche Staatsverfassung, wovon die innere Einrichtung des Reiches abhänget, uns einigermassen bekannt machen. Portugall, welches in den ältern Zeiten einerley Schicksale mit Spanien gehabt, und unter der Saracenischen Herrschaft gestanden hat, bekam in der Person Alphonsi I. im Jahr 1135. seinen eigenen König, dessen Nachkommen sich hernach beständig wider die Mauren auf dem Thron erhalten haben. Allein, es war bis auf Immanuel ein schwaches Reich. Aber dieser kluge König verschafte Portugall durch die wichtige Eroberungen in Ostindien das güldene Zeitalter. Selbst ein Unglücksfall mußte Portugall erheben. Denn als Alvarez Cabrals Flotte auf seiner Ostindianischen Reise, durch einen wütenden Orcan zerstreuet wurde: so ward das Schiff des Admirals an die damals unbekannte Brasilianische Küste verschlagen, und

er

er entdeckte durch diesen Zufall die so ergiebige Goldquelle Brasilien. Jetzt war Portugall plötzlich auf den höchsten Gipfel seines Glücks gekommen: aber eben jetzt schien es auch wieder auf einmal seinem Sturz und Fall am nächsten zu seyn. So vergänglich ist in den menschlichen Dingen ein allzuschnell aufblühendes Glück! Don Sebastian bestieg nach seinem Vater den königlichen Thron, ohne den Verstand, und die vortreflichen Eigenschaften desselben auf denselben mitzunehmen. Denn die Macht, aber nicht die Weisheit und Verdienste, sind erblich. Sebastian ward unter den Händen der Pfaffen erzogen, die ihm statt der Regierungskunst, eine abgöttische Ehrfurcht gegen den Römischen Pabst einflößten. Der König, welcher jung zur Regierung kam, hatte grosse und verwegene Anschläge. Kurz, Anschläge, die diesem Alter so eigen sind, ohne die Klugheit des männlichen zu besitzen. Er faßte den Entschluß, die Mauren aus Africa zu vertreiben, und dieses Reich von diesen Ungläubigen zu säubern. Eine That, die eben so verdienstlich war, als die alten Kreuzzüge ins gelobte Land. Philipp II. König in Spanien hatte längst Portugalls wachsendes Glück mit neidischen Augen angesehen: er steckte sich also hinter den königlichen Beichtvater, der dem König zu diesem h. Feldzug rathen solte, und man vergaß nicht, den damals am Himmel stehenden Cometen, als einen bösen Propheten

für

für die Mauren, auszugeben. Der König unternahm also den Feldzug, und gieng unvorsichtiger Weise nur mit 30000. Mann, bis ins innerste von Africa. Und also bekam ihn Muley Malucco in die Falle. Der Spanische Succurs blieb aus, die Armee wurde geschlagen, und der König zum Sclaven gemacht, oder getödtet. Denn alle Welt weiß, was es nachher für Irrungen und wunderbare Scenen mit seiner Person gegeben, da er nach etlichen Jahren wieder nach Portugall kam, aber von Spanien nicht wieder auf den Thron gelassen wurde, bis er endlich 1602. vor Gram starb. Ich weis, daß die meisten Geschichtschreiber glauben, daß er wirklich umgekommen, und der, welcher sich mit so vielen wahrscheinlichen Merkmalen für ihn ausgegeben, ein Betrüger gewesen sey.

Da Sebastian unvermählt starb: so bewarben sich die Europäischen Prinzen um die Krone. Philipp behielt endlich die Oberhand, und vereinigte Portugall wieder mit Spanien. Diese Vereinigung daurete von 1580. bis 1640. Die Portugiesen trugen das Spanische Joch mit dem grösten Widerwillen, und sehnten sich mit dem äusserſten Verlangen nach einer guten Gelegenheit, dasselbe wieder abzuschütteln. Endlich ereignete sich dieselbe im Jahr 1640. Spanien war damals in die bekannten Niederländischen Unruhen und in den Französischen

Krieg

Krieg verwickelt, und Catalonien rebellirte. Also war der König gezwungen, seine Kräfte zu vertheilen, die ohnedem damals durch die vielen Colonien, die Austreibung der Saracenen und die grosse Menge der Geistlichkeit sehr geschwächt waren. Johann, Herzog von Braganza ward von den Portugiesen zum König erwählt: der Adel, der Erzbischof und das ganze Volk hieng ihm an. Also machten die vornehmsten der Nation eine Verschwörung wider Spanien, und nachdem sie mit einer bewundernswürdigen Verschwiegenheit ihr wichtiges Vorhaben eingerichtet, der Spanischen Besatzungen sich bemächtiget, und die nöthigen Nachrichten in die ausländischen Portugiesischen Provinzen geschicket hatten: so warfen sie auf einen Tag das Spanische Joch ab, und Johannes saß auf dem Thron. Dieser Prinz hatte zum Unglück einen Nachfolger, welcher nicht die nöthigen Fähigkeiten hatte, alle die Wunden wieder zu heilen, welche Portugall unter der Spanischen Regierung bekommen hatte. Die Holländer erhielten sich in dem Besitz ihrer wichtigen Vortheile, die sie den Portugiesen in Ostindien abgenommen hatten. Aber hier wollen wir den Faden der Geschichte abreissen, weil unter den folgenden Regenten nichts ausserordentliches vorgefallen ist. Der jetzige König ist Joseph, welcher 1750. die Regierung angetreten hat.

Der

Der König von Portugall besitzt alle Majestätsrechte: und doch haben sich die Reichsstände, welche aus der Geistlichkeit, dem Adel und dem Bürgerstande bestehen, das Recht vorbehalten, einen Nachfolger in Ermanglung männlicher Erben zu bestimmen, und über neue Auflagen zu erkennen. Ein ganz besonderes Recht des Volks und so gar der Sclaven ist es, daß sie zweymal die Woche ihre Angelegenheiten und Klagen selber unmittelbar vor den Thron des Königes bringen können. Eine Freyheit, welche dem Monarchen den Titel eines Vaters gibt, und die Unterthanen mit einer kindlichen Liebe und Hochachtung gegen ihren Beherrscher beseelet. Der Adel kan ebenfals alle Woche einmal zur besondern Audienz kommen.

Die vornehmsten Regierungscollegia in Portugall sind, der Staatsrath oder das Parlament, der Kriegsrath, der Finanzenrath, la Fazenda, der Gewissensrath, la Mesada conciencia, le Resídor, la Camera, la Casa de Suplication. Ausser diesen Räthen hat der Monarch seinen Staatssecretair beständig um sich, welcher aus den verschiedenen Collegiis die vorfallenden Affairen dem Könige berichten, und denselben hingegen des Souverains Willen wieder hinterbringen muß.

Gleichwie in Portugall keine andere, als die Römische Religion geduldet wird: also hat

auch der Pabst in diesem Königreich unter allen andern noch die grösten Rechte. Sein Nuntius übet darin vollkommen die geistliche Gerichtsbarkeit aus: die Geistlichen, welche ihre hohen Würden vom König bekommen, müssen sich in dem Besitz derselben zu Rom bestätigen lassen. Der König hat zur Erkenntlichkeit von dem Römischen Stuhl den Titel Fidelissimus bekommen.

Nachricht von der Portugiesischen Inquisition.

Es gibt in diesem Reiche drey Ketzertribunale, zu Lissabon, Coimbra und Evora. Weil nun dieses blutige Gericht an dem ersten November sonst gemeiniglich gehalten wird: so rechtfertiget auch dieser Umstand unser Vorhaben, unsern Lesern von der Inquisition eine kurze Abbildung mitzutheilen.

Man muß, um sich einen rechten Begrif von einem Ketzergericht zu machen, sich die Römische Kirche als eine grosse Gesellschaft vorstellen, die nach den Grundsätzen der weltlichen Staaten von einem einzigen Haupt regieret wird. Der Bischof zu Rom ist das Oberhaupt der ganzen lateinischen Kirche. Er masset sich daher alle Rechte eines souverainen Monarchen an: er gibt geistliche Gesetze und verlanget von allen Gliedern seines kirchlichen Staates

Staates einen absoluten Gehorsam. Nach diesen Grundgesetzen seines Reichs siehet er alle diejenigen, welche seine Macht nicht erkennen, oder sich seinen Gesetzen nicht unterwerfen wollen, als Rebellen an, welche nach dem Canzleistil des Römischen Hofes den verhaßten Namen der **Ketzer** bekommen. Gleichwie nun ein König seine widerspenstigen Unterthanen durch harte Zwangsmittel wieder zum Gehorsam zu bringen suchet: also halten sich die Päbste ebenfals berechtiget, durch die schärfsten Mittel die eigensinnigen Ketzer wieder unter das Joch zu ziehen.

Niemals hat der Römische Stuhl, das Reformationsseculum ausgenommen, mehr gewanket, als im XIII. Jahrhundert. In allen Provinzen standen herzhafte Leute auf, welche frey über die Tyranney der Päbste schrien, und ihre Gewalt über die Gewissen, als eine höchst ungerechte und durch allerhand Künste erschlichene Macht, den Völkern abmahlten. Insbesondere thaten die Catharer, Waldenser und Petrobrusianer dem Pabst destomehr Schaden, jemehr sich ihre Parthey in allen Europäischen Provinzen, vornemlich aber in Italien, Frankreich, Deutschland und Spanien, von Tag zu Tage ausbreitete und verstärkte. Eine so ausserordentliche Gefahr nöthigte den Pabst, auf ein ausserordentliches Mittel zu denken, wodurch er die Absichten seiner mächtigen

tigen Gegner dämpfen und unwirksam machen könte. Seine Rechte zu beweisen; darzuthun, daß er von GOtt zum Statthalter seiner Kirche auf Erden verordnet worden sey: die Gemüther durch Liebe und durch grosse, mit dieser Regierung verbundene Vortheile, zu gewinnen, das war das Mittel, welches die Vernunft und die Natur riethen: aber es waren nicht die Wege, welche den Hierarchischen Grundsätzen der Römischen Regierung gemäß waren. **Innozenz** der III. grif also zum Schwerdt, um die hartnäckigen Ketzer entweder auszurotten, oder sie durch die Furcht zu nöthigen, seine absolute Herrschaft zu erkennen. Der h. **Dominicus** ward im Jahr 1206. mit noch einigen Mönchen nach Frankreich, wo die Rebellion am stärksten war, abgeschickt; und die harten Leibesstrafen, womit er die Widerspenstigen züchtigte, thaten so geschwinde Wirkungen, daß der Römische Stuhl von dieser Zeit an damit umgieng, nach allen grossen Provinzen solche Ketzerrichter zu schicken, und **Inquisitionsgerichte** anzulegen, welche nichts anders sind, als eine gewisse Zahl von geistlichen und weltlichen Personen, die vom Pabst die Vollmacht erhalten, alle diejenigen, so etwas lehren, das der Herrschaft des Pabstes über die Kirche nachtheilig ist, zur Verantwortung zu ziehen, und im Fall, daß sie sich weigern, sie als hartnäckige Aufwiegler ums Leben zu bringen. Die Dominicaner und

Fran-

Franciſcaner ſind die eigentlichen Ketzerrichter, oder Inquiſitores hæreticæ pravitatis; weil die zween Stifter ihres Ordens es an Eifer, Wachſamkeit und Strenge gegen die Ketzer den übrigen Ordensgeiſtlichen bald zuvorthaten (*).

Ein gutes Theil der Römiſchen Kirche nahm auf des Pabſts Verlangen dieſe neue Gerichtsbarkeit an: hingegen glaubten einige, daß dieſelbe den Grundſätzen des Staats und des Evangelii zuwider wäre. Sie wehrten ſich alſo ſo lange als ſie konten dawider. Ja, einige catholiſche Staaten haben ſich bis auf dieſen Tag geweigert, dieſes Joch anzunehmen. In Portugall führte ſie der König Johann III. ein, ſo wie er auch unter allen Potentaten der erſte war, der die Jeſuiten in ſeine Staaten aufnahm. Die Ketzerrichter verfuhren im Anfang noch ziemlich gelinde. Sie wußten, wie gefährlich es ſey, ſich einen allgemeinen Haß zuzuziehen: ſie wußten, daß ein Volk durch nichts mehr aufgebracht wird, als wenn man ihm ſei-

(*) Dominicus iſt gleichwol, wie der ſeel. Hr. Canzler von Mosheim dargethan hat, nicht der erſte Inquiſitor geweſen. Man erzählet, daß ſeiner Mutter, da ſie mit ihm ſchwanger gegangen, geträumt habe, daß ſie einen Hund gebähre, der eine brennende Fackel im Maule trüge. Welches damals ſchon ſo ausgelegt wurde, daß der Knabe ein getreuer und ſcharfer Wächter und geſchworner Feind der Ketzer, welche als feindſelige Wölfe die Heerde des Pabſts beunruhigen, werden würde.

ne Freyheit gewaltsam raubet: und es fiel diesen Vätern schwer, alles Mitleiden gegen ihre irrenden Kinder zu verbannen. Aber nach und nach gewöhnten sie sich, ohne Empfindung zu foltern, ohne Thränen Blut zu vergiessen, und mit einem kalten Herzen einen Christen mitten in den Flammen, mit einem durchdringenden Winseln um Erbarmung flehen zu hören. Sie gehen in ihrem Proceß ganz von den weltlichen Gerichten ab, und es ist daher kein Wunder, daß so viele widerrechtliche Dinge und himmelschreyende Gewaltthätigkeiten von diesen geistlichen Herren ausgeübet werden, welche ein König an seinen Richtern mit der grösten Schärfe ahnden würde: ein König sage ich, der in seiner geheiligten Person den Hohenpriester der unverletzlichen Gerechtigkeit und den auch gegen fehlende Unterthanen sanften und mitleidigen Vater vereiniget. Ein Inquisitor glaubt, daß er alle menschliche Neigungen GOtt aufopfern müsse: und daß das nicht heisse, den Schöpfer über alles lieben, wenn man gegen ein rebellisches Geschöpf noch einige Nachsicht gebrauchen wolte. Laßt uns jetzt, weil wir in Deutschland nicht die geringste Gefahr zu befürchten haben, in ein solches Inquisitionsgebäude hineingehen, um uns von der Form des Processes, von dem Zustand der Unglücklichen und von andern Dingen richtige Begriffe zu verschaffen.

Wir

Wir wollen uns zuerst nach den Vorstehern und Bedienten der Inquisition oder des sogenannten heiligen Officii erkundigen. Die Könige von Spanien und Portugall haben das Recht, ein jeder in seiner Residenzstadt den **Generalinquisitor** zu ernennen, welchen der Pabst bestätiget. Dieser Oberinquisitionsvorsteher schlägt dem König die übrigen Ketzerrichter vor, welche in allen Tribunalen des Reiches bestellet werden. Diese Herren haben ein grosses Heer von Gehülfen auf den Beinen, welche Familiares, die **Vertrauten**, genennet werden. Sie sind die Ausspäher der Ketzer, und es kan nicht leicht einer ihrer Wachsamkeit entgehen, weil sie auf die Spur gut abgerichtet sind, und ein jeder wieder seine Leute hat, die sich dadurch eine ansehnliche Stelle im Himmel zu verschaffen glauben, wenn sie einen Menschen ins Inquisitionshaus bringen, welcher aus Raserey das, was die ganze Kirche glaubet, bestreitet und verwegen genug ist, dem Statthalter Christi nach der Krone zu greifen. Ein Familiaris, oder ein Bruder der santa Hermandad, wie diese Gesellschaft in Spanien heißt, stehet unter keiner andern Gerichtsbarkeit als allein unter dem heiligen Officio. Dieser Vorzug ist unter einem Volk, das vor dem blossen Namen der Inquisition zittert, von dem grösten Gewichte. Niemand waget es, sie im geringsten zu beleidigen, und deswegen schämen sich, wenigstens

in Spanien, die Vornehmsten nicht, dem Officio zu dienen, und sich als Verräther ihrer Brüder gebrauchen zu lassen.

Sobald man einen Ketzer auf der Spur hat, so begiebt sich einer oder ein paar der Familiares in seine Wohnung, und nimmt ihn gefangen. Die Worte: im Namen der h. Inquisition! schlagen wie ein Donner, alle Verwandten und Freunde des Unglücklichen nieder. Kein Vater nimmt sich seines Sohnes an. Die Mutter überliefert ihre Tochter, und der Bruder getrauet sich nicht, die geringste Fürbitte, geschweige denn, Gewalt zum Besten seiner Schwester zu gebrauchen. Der Verklagte wird weggeführt, und seine Verwandten legen von diesem Augenblick die Trauer an, und beweinen ihn als einen Todten. Und in der That ist er es auch. Denn der finstere Kerker, worein man ihn schleppt, ist nichts anders als ein Grab der Lebendigen. Niemand von seinen Verwandten unterstehet sich, ihn zu besuchen. Sie flüchten sich vielmehr, wo sie können, heimlich aus dem Lande, weil sie befürchten, daß man sie als Mitschuldige ebenfals in Verhaft nehmen möchte.

Sobald der Inquisit ins Gefängniß kömmt, so wird ihm das Haupt beschoren. Die Finsterniß, in welche er plötzlich begraben wird, vermehret die Angst seines Herzens. Von

aller

aller Welt verlassen, von seinen besten Freunden, von seinem zärtlich bekümmerten Gatten getrennet, steckt er ohne Trost, ohne Hofnung in einem Loche, und er getrauet sich nicht, gegen den unbekannten Menschen, der neben ihm verschlossen ist, sein Herz auszuschütten, weil er nicht weiß, ob nicht derselbe sein Verräther werden möchte. Er wird nach einigen Tagen ins Verhör geführt und um der Barmherzigkeit Christi willen beschworen, seinen rechten Namen, sein Vaterland, sein Gewerbe und sein Vermögen anzugeben. Ist er durch zween Zeugen eines Verbrechens wegen, z. E. daß er etwas wider die Römische Kirche und ihre Lehre gesprochen, daß er sich der Polygamie, oder der Hexerey verdächtig gemacht, angegeben worden, so werden seine Güther eingezogen. Unterdessen wird sein Verbrechen untersucht, und wenn es von sieben Zeugen erhärtet worden, so wird es für unumstößlich gewiß gehalten. Da gilt kein Gegenbeweis, da findet keine Ausnahme wider die Zeugen statt, da hilft kein anderes Reinigungsmittel, welches die weltlichen Richter den Beklagten vergönnen. Ja, der Gefangene des Inquisitionshauses muß sein eigener Ankläger werden, und er erfährt erst alsdann, wann der Proceß schon zu Ende ist, die Beschuldigung. Er wird demnach vorgefordert, und man dringet in ihn, daß er sich selber aufrichtig anklagen soll. Redet er von Unschuld, so wird er

wieder weggeführt und erst nach vielen Monaten wieder vor das Officium gefodert. Will er noch von keinem Verbrechen wissen, so wird er ein paar Jahr lang der beständigen Marter einer traurigen Gefangenschaft übergeben. Um dieser langwierigen Folter zu entgehen, geben sich die meisten eines Verbrechens schuldig, das sie vielleicht nur öfters dem Namen nach kennen. Alsdann muß er seine Mitschuldigen angeben, und wo es ihm zu hart fällt, seine Eltern, seine Geschwister oder seine Vertrauten mit sich ins Unglück zu stürzen, so wird er auf die Folter gespannt. Bekennt er alles freywillig und ist nur keiner unnatürlichen Laster schuldig befunden worden, so rettet er mit Verlust seiner Güther sein Leben. Leugnet er aber beständig, und ist er der Polygamie und der Zauberey durch Zeugen überwiesen, oder auch zum zweytenmal vor diese Gerichte geliefert worden, so wird er ohne Barmherzigkeit verbrannt.

Hat sich in zwey bis drey Jahren eine hinlängliche Zahl dieser Elenden in den Gefängnissen gehäufet, so wird eine öffentliche Execution, oder ein sogenanntes Auto de Fe angestellet. Man erbauet in Lissabon ein grosses Gerüste, welches fast den ganzen Platz, welcher Rousli genennet wird, einnimmt, und welches für dreytausend Personen Raum hat. Auf demselben wird ein prächtig geschmückter

Altar

Altar aufgerichtet: gegen demselben über sind die Sitze für die Familiares in einer amphitheatralischen Erhöhung angebracht, damit sie in der Nähe ihre Augen an diesem Trauerspiel, so wie ehemals die Römischen Ritter an dem Niedermetzeln der Sclaven, weyden können. Alle Fenster und Dächer sind von Zuschauern voll, und selbst der König und die Königl. Familie muß diesem Blutgerichte zusehen.

Des Morgens um sechs Uhr fängt sich diese erschreckliche Ceremonie an, und sie endiget sich gemeiniglich nicht eher, als bis die Sonne zum Untergang eilet, um ihr Licht diesem entsetzlichen Schauspiel zu entziehen. So bald das Zeichen durch den traurigen Klang der Glocken gegeben worden, so werden die Gefangenen aus ihren Gefängnissen herausgeführt. Sie tragen ein schwarzes, mit weiß durchwirktes, enges Camisol auf dem Leibe, und über demselben ein weites Gewand (San-Benito) auf welches verschiedene Bilder gemahlt sind. Sobald das Volk, welches die Strassen ausfüllet, die Figuren erblicket, so lieset es an denselben auch schon das Urtheil und das Schicksal der Elenden. Und alsdann werden auf einmal in so vielen tausend Herzen die heftigsten Empfindungen rege; bey einigen besieget die Freude über die Begnadigung ihrer Freunde, das Mitleiden über das unvermeidliche Elend derjenigen, die sie bald in Asche werden ver-

verwandelt sehen; und alle Herzen, welchen der Aberglaube noch nicht die Menschheit geraubet, bluten heimlich oder weinen heimliche Thränen, inzwischen daß der blinde Eiferer kaum die Augenblicke erwarten kan, da er einen Ketzer abschlachten sieht. Alle Augen sind auf die Farbe des Habits gerichtet. In dem ersten Reihen gehen die Begnadigten, in einem braunen Rocke, auf welchem hinten und vorne ein rothes Andreas Creuz zu sehen ist. Auf sie folgen diejenigen, welche wegen ihres freywilligen Bekenntnisses zwar dem Feuer, aber nicht dem Tode entgehen. Dieß schließt der Portugiese aus dem Fogo revolto, oder den verkehrt gesetzten Flammen auf ihrem Rocke. Auf sie folget der Haufe der allerunglücklichsten Menschen, welche einen ausgemergelten Körper, von welchem Gefängniß und Folter nur noch das Gerippe übrig gelassen haben, zum Scheiterhaufen schleppen. Es wird durch einen grauen Rock verdeckt, auf welchem der Verurtheilte mitten in den Flammen stehend, abgemahlt ist. Von allen Seiten beschäftigen sich die Teufel, dieses Feuer anzublasen. Auf dem Kopf trägt der Elende eine papierne Mütze, oder Carochas, welche allenthalben mit Flammen und schwarzen Geistern bemahlet ist. In der Hand hält er eine gelbe Wachsfackel, und zur Seite hat er einen von den Familiers des Officii, der ihn so gut aufrichtet als es ihm möglich ist, und sich von dem Unglücklichen Pathe nennen läßt.

Die

Die barmherzigen Brüder bemühen sich ebenfals um die Wette, ihn wider die Schrecken des Todes zu wafnen. Wiewol, welchen Trost kan man einem Verurtheilten geben, den der Anblick so vieler Teufel, auf seinem Habit, bis zur Verzweiflung ängstet? Dieses erbärmliche Heer wird von den Dominicanern angeführt, und einer dieser ehrwürdigen Väter vertrit bey dieser Schlachtordnung die Stelle eines geistlichen Fähnrichs. Denn er trägt die Fahne des heiligen Dominicus vor, worauf, wie ich irgendwo gelesen habe, ein Hund mit einer brennenden Fackel im Maule, als ein Wapen zu sehen ist. Dieser Blutfahne folgen die Inquisiten barfus und mit langsamen Schritten nach. Die, welche zum Feuer verdammt sind, haben den Verdruß, an ihrer Seite die Gebeine derer mitführen zu sehen, welche im Gefängniß gestorben sind, und es wird ihnen auch nicht, so wie den Begnadigten, vergönnt, das Angesicht des Crucifixes zu sehen, welches in der Procession getragen wird. Also wird ihnen alle Hofnung abgeschnitten, daß die Flammen des ewigen Feuers durch das allgemeine Versöhnungsblut gelöschet werden können, gleichwie ihre Thränen das Feuer, welches ihren abgemergelten Körper verzehren soll, nicht dämpfen können. Sobald die Unglücklichen auf dem Richtplatz ankommen, so steiget ein Prediger auf und schreyt aus vollem Halse alles mögliche Böse wider die Juden

und

und alle Ketzer aus. Diesen beredten Mann löset einer der Inquisitoren ab, ersteiget die auf dem Gerüste erhöhete Canzel, rufet einen Inquisiten nach dem andern vor sich, und kündiget ihm sein Urtheil an. Hier werden sich meine Leser einen verzweifelnden Menschen weit lebhafter vorstellen können, als ich ihnen denselben schilden kan. Hierauf bekommen diejenigen, welchen das Leben geschenkt wird, ein jeder einen liebreichen Streich mit der Ruthe: und damit sind sie auf einmal von dem Kirchenbann befreyet, und mit der guten Mutter ausgesöhnet. Sie sind wieder ihre lieben Kinder. Die Verurtheilten hingegen übergiebt der Inquisitor der weltlichen Obrigkeit. Indem er dieses thut, so flehet er die Richter aufs beweglichste, und um der Barmherzigkeit GOttes willen, aufs gelindeste mit diesen Elenden zu verfahren, und wo es ihnen möglich wäre, ihres Blutes zu schonen. Und ohne Zweifel würden die Richter die meisten begnädigen, wo ihnen nicht die Inquisition bereits gemessene Ordre gegeben hätte, und wo sie es wagen wolten, auf Gefahr, selbst auf den Scheiterhaufen zu kommen, einem Verräther der Kirche, einem hartnäckigen und boshaften Widersacher des h. Vaters, das Leben zu schenken: das hieß nichts anders, als in einem Staate Rebellen dulten, und in einem Hause, zum Schaden der Kinder, tolle Hunde halten, oder Schlangen ernähren. Also kriegt der Scharfrichter,

richter, dieſer beweglichen Bitte ungeachtet, ſo gleich Befehl, die Verurtheilten an einen Pfahl anzubinden, und das Holz anzuzünden. Diejenigen, welche auf die Frage, in welcher Religion ſie ſterben wolten, antworten, daß ſie als Chriſten ihr Leben beſchlöſſen, erlangen die traurige Gnade, daß ſie vorher erdroſſelt werden. Die Mahumedaner und Juden aber werden lebendig verbrannt. Sie ſind unwürdig, auch nur eine Speiſe der Würmer zu werden. Dies iſt eine matte Abſchilderung einer Portugieſiſchen Inquiſition ſowol im Königreich, als in der Oſtindiſchen Hauptſtadt Goa. Hier hätten wir die beſte Gelegenheit, eine moraliſche Betrachtung über die Inquiſition anzuſtellen. Allein, wir wollen die menſchlichen und chriſtlichen Empfindungen unſerer Leſer ſelbſt ein Urtheil über dieſen Richterſtuhl fällen laſſen, und uns jetzt nach dem fürchterlichen Anblick rauchender Scheiterhaufen durch den Anblick der prächtigen Gebäude Liſſabons wieder erholen. Nur eine Erinnerung wollen wir aus Vorſichtigkeit beyfügen. Es ſey ferne von uns, daß wir alle, welche die Inquiſition hinrichten läßt, als Märtyrer der Wahrheit ausgeben ſolten. Es mögen viele Ruchloſen, viele Aergerniſſe der Welt, viele grobe Sünder hingerichtet werden. Allein, es kan doch das Verhalten der Inquiſition auf keine Weiſe entſchuldiget werden. Sind es Leute, welche wider die eingeführte Religion etwas behaupten,

ſo

so muß man sie durch Gründe überführen. Denn eine Lehre, welche keine andere Beweise als Feuer und Schwerdt hat, muß so beschaffen seyn, daß sie nicht kan erwiesen werden. Sind aber die Inquisiten gottlose, und haben sie grosse Laster ausgeübet, die dem Staate schädlich sind, so müsten sie der weltl. Obrigkeit übergeben werden. Denn sie hat von GOtt das Schwerdt, so wie die Lehrer den Hirtenstab, empfangen. Es erweckt ein schlimmes Vorurtheil wider eine Religion, wenn sie nicht die geringste Prüfung vertragen kan, und wenn man alles bey Lebensstrafe blindlings glauben muß: und es ist wider das Evangelium, daß die Lehrer mit Feuer und Schwerdt gewafnet sind.

Beschreibung
von dem ehemaligen Lissabon.

Lisbon, und auf Portugiesisch Lisboa, liegt an dem Fluß Tago. Sie machte wegen ihrer vortheilhaften Lage zur Handlung, wegen ihres Reichthums und prächtiger Gebäude den vornehmsten Städten in Europa den Rang streitig, und das geringste, was man zu ihrem Lob sagen kan, ist, daß ihr Ursprung in den ältesten Zeiten muß aufgesucht werden, ungeachtet der Name Olisippo ein zu

schwacher

schwacher Beweis ist, als daß man ihre Erbauung oder Wiederherstellung dem herumirrenden Ulysses zuschreiben könte. Ihr Anblick ließ die Fremden bald muthmassen, daß sie die Residenz des reichsten Monarchen seyn müste, und daß das Sprüchwort der Spanier keine Rotomontade sey: qui non ha visto Lisboa, non ha visto cosa boa, **wer Lisbon nicht gesehen hat, hat nichts gesehen.** Sie war der gewöhnliche Aufenthalt des Hofes, der Sitz eines Patriarchen und Erzbischofs. Sie war, wie ehemals das mächtige Rom, auf sieben Berge erbauet, welche dem Auge eine Menge von Wundern einer prächtigen Baukunst darstellten. Vierzig Kirchen, acht und dreyßig Klöster machten in dieser königlichen Stadt einander den Vorzug der Pracht streitig, und dreyßigtausend Häuser dienten einer Menge von zweymal hunderttausend Menschen zur Wohnung.

Die Stadt ward in die obere und niedere eingetheilt. In dieser andern Hälfte hatte der Reichthum seinen Sitz aufgeschlagen. Denn die Kaufleute aller Völker hatten hier ihre Wohnungen an dem Tago, welcher ihnen die Schätze der neuen Welt zuführte, die er fünf Meilen davon von dem Ocean empfieng. Und man sagt, daß er ehemals auch Goldkörner an die Ufer geworfen habe. Er dienet den Schiffen zu einem weiten und vollkommen bequemen Ha-

sen, der nicht nur sehr tief, sondern auch durch das Gebürge von der Natur selber, wider den Anfall der Sturmwinde befestiget ist. Wider den Ueberfall feindlicher Schiffe aber setzen ihn drey Forts in Sicherheit. Vielleicht irren also diejenigen nicht, welche ihm den Vorzug über alle Seehäfen zuschreiben.

Die Ufer dieses Flusses wimmelten immer von einer unzählichen Menge Volks, die entweder die Hofnung zu gewinnen, oder bey heiterm Himmel der Reitz der Gegend und des Anblicks der vorbeyseegelnden Schiffe dahin zog. Es war hier fast eine beständige Erndte der Früchte eines entfernten Canaans, und ein jeder beschäftigte sich, davon etwas einzusammlen. Welch ein Vergnügen, so viele hundert Menschen in voller Arbeit, und einen jeden in einer besondern Stellung zu sehen? An diesen Ufern hinunter lagen in einer fast ununterbrochenen Reihe die schönsten Lusthäuser und Gärten, worin die Kunst mit der Natur um den Vorzug stritt. Unter diesen prangten zwey königliche Lustschlösser Belem und Alcantara. Belem liegt eine Meile unter Lissabon und raget unter den vielen Lusthäusern, wegen seiner vortreflichen Bauart und Verzierungen, wie eine Ceder unter den übrigen hervor. Hier entziehet sich der Monarch den gröſten Theil des Jahrs den Augen des Volks, für welches er im Verborgenen sorget. Hier fasset er die klugen

gen Anschläge zum Besten seines Staats, und hier genoß er auch ehemals das königliche Vergnügen, den Reichthum und den Flor desselben ungemerkt, mit einer väterlichen Zufriedenheit zu sehen. Alle Schiffe, die entweder in den Hafen mit vollen Seegeln unter dem Jauchzen der Matrosen einliefen, oder aus demselben abseegelten, fuhren vor seinen Augen vorbey, und liessen die Anker vor dem dicht daran liegenden Thurm sinken. Und hier donnerten ihm auch die Canonen von den Schiffen freudig entgegen. Eben diese Vorzüge hatte auch die Residenz in der Stadt selber. Sie lag am Ufer und dehnte sich sowol in die Breite als Länge sehr weit aus. Man konte aus derselben den ganzen Hafen und alle die darin vor Anker liegenden Schiffe, kurz, eine schwimmende Stadt, übersehen. Das Schloß stand auf einem grossen Platz, auf welchem die Stiergefechte gehalten wurden, an welchen die Portugiesen, die, wie die Spanier und ehemaligen Römer mehr als die übrigen Europäer zur Grausamkeit geneigt sind, ihre Augen weideten. Der Pallast selber hieß Opaco, er war regulair, und zwar ins Gevierte gebauet und oben gewölbet. Es waren an demselben Altanen und Gallerien, unten bedeckte Gänge, welche mit den kostbarsten indianischen Waaren angefüllt waren, und in der Mitte war die königliche Bibliothek angeleget worden. Die Weisheit, der Reichthum, das Vergnü-

gen und die Majestät wohnten hier beysammen in einem prächtigen Hause. Gegen über lag ein anderer Pallast, Corpo Santo, der ebenfals vom königlichen Hause bewohnt wurde.

Wir wollen unsere Leser auf den übrigen grossen Plätzen nicht aufhalten, sondern ihnen die Kirchen zeigen. Die Cathedralkirche war mehr wegen ihres Alterthums und der kostbaren Materialien und Verzierungen, als wegen des guten Geschmacks in der Bauart, sehenswürdig. Es ist die Kirche des Erzbischofs. Die Dominicanerkirche übertraf alle übrige Kirchen der Stadt an Schönheit und den Kostbarkeiten, welche sie verwahrte. Die Gitter glänzten von Golde und die Capellen wiesen viele Meisterstücke der Künstler auf. Von hieraus gieng der Zug, wenn ein Auto de Fe gehalten wurde, und es sollen auch in ihr alle Köpfe abgemahlt, und wenigstens alle Namen derjenigen angeschrieben seyn, welche das Officium hat hinrichten lassen, um alle verwegenen Ketzer durch diese Siegeszeichen abzuschrecken. Nahe dabey stehet das heilige Haus, worin der Generalinquisitor wohnt, und worin das Ketzergericht gehalten wird. Es ist stehen geblieben, und nur einige Zeitungsschreiber haben es eingeäschert, ohne Zweifel, weil sie es als Menschen gern zerstöret wissen wolten. Die Jesuiten, die geschworne Leibgarde des Pabsts, besassen vier Klöster und noch andere Gebäude,

und

und sie stehen in Lissabon in so grossem Ansehen, daß sie den Namen der Apostel daselbst haben sollen. Die Kirche a Madre de Deos, und das Kloster der Gnaden machten ebenfals dem Auge wegen ihrer königlichen Pracht das grösseste Vergnügen. Mit einem Wort, Lissabon war die schönste und prächtigste Stadt von der Welt.

Kurze Nachricht von dem Erdbeben zu Lissabon.

So sah Lissabon bis auf den ersten November 1755. aus. Aber dieser unglückliche Tag beraubte sie aller ihrer Vorzüge.

— — Fuit Ilium, et ingens gloria
Teucrorum.

Sie hatte bereits 1531. dieses Schicksal erlebet, indem 1050. Häuser innerhalb acht Tagen völlig umgeworfen, 600. aber sehr stark beschädiget worden. Allein, das letztere Unglück übertrift das erstere sehr weit. Und wir wollen jetzt aus den Zeitungen eine kurze Nachricht davon geben, da eine weitläuftige wegen der vielen bereits vorhandenen überflüßig ist, und uns überdies zur Verfertigung dieser Schrift so wenig Zeit übrig bleibet, daß wir uns an keine critische Untersuchung aller angegebenen

Umstände wagen, sondern uns bloß einer bereits verfaßten Erzählung bedienen können, zu welcher wir hin und wieder einige Zusätze machen wollen.

Der erste November, an welchem sonst die Römische Gemeine das Andenken aller Heiligen feyert, ist der Tag, welchen sich GOtt erwählte, ein unvergeßliches Denkmahl seiner erschrecklichen Werke zu stiften. Man berichtete in einigen öffentlichen Blättern, daß ein dicker und übelriechender Nebel am 31. Tag des Octobers den Himmel verdecket habe. Hingegen schien die heitere und stille Luft am ersten November diesen Tag zu einem recht festlichen machen zu wollen. Allein, eben diese Stille sowol der Natur, als der Menschen solte diesmal nur eine desto grössere Aufmerksamkeit auf die Donnerstimme des Schöpfers befördern.

Zwischen neun und zehn Uhr empfieng die Natur von der Allmacht die Befehle. Und alsbald wurden sie vollzogen. Das Meer fieng an zu brausen: es trieb den Tagus aus seinen Ufern, und dieser ließ seine Wuth wider die niedern Gegenden der Stadt, wo die Waarenlager waren, aus. Und damals hörte man auch die Stimme des unterirrdischen Donners: eine Art von einem Gerassel, welches demjenigen gleichkömmt, welches die über dem Pfla-

ster

ſter dahin rollenden Kutſchen verurſachen: und hierauf erfolgte eine leichte Erſchütterung. Dieſe Begebenheit machte die ſichern Einwohner auf die folgenden aufmerkſam. Plötzlich geſchah der **erſte Stoß**, welcher innerhalb ſieben Minuten von andern begleitet wurde, davon immer einer den andern an Heftigkeit übertraf. Der königliche Pallaſt und die daran ſtoſſenden und längs dem Ufer des Tago gebauten Häuſer fiengen an zu beben, zu wanken und zu berſten. Jetzt ſtürzten die Giebel ein, und keine Mauer widerſtand mehr. Ein dicker Dampf verfinſterte die Luft: das klägliche Winſeln der Sterbenden und Verwundeten, und das Zetergeſchrey der Fliehenden vermiſchte ſich mit dem Krachen und den Donnerſchlägen der ſtürzenden Mauren. Der Pallaſt des Königes, das Zollhaus, das Kaufhaus, das alte und neue indianiſche Haus fielen gleich anfangs, und von ihnen zog ſich die Gewalt des Erdbebens durch die ganze Stadt.

Faſt alle Nachrichten melden, daß die meiſten Einwohner in den Hemden und Nachtkleidern aus ihren wankenden Häuſern durch die verſchütteten Straſſen hätten fliehen wollen. Dieſer Umſtand hat in allen Leſern das Mitleiden vermehret. Welch ein tödtender Schreck, aus dem Schlaf durch einen plötzlichen Donnerknall erweckt zu werden! Allein, wenigſtens von den catholiſchen Einwohnern

kömmt es uns etwas unwahrscheinlich vor, und vielleicht haben es nur die Protestanten für gut befunden, sich an einem Römischen Festtag im Bette aufzuhalten. Nach zehn Uhr erfolgte der zweyte Hauptstoß, welcher alle Gebäude, die sich gegen die Gewalt des erstern noch erhalten hatten, mit einemmal darnieder riß. Die Thürme und Kirchen stürzten ein: die Dächer schossen mit einem grossen Geprassel herunter, die Grundfesten der Mauren bebeten, und wie ein Donner, schlugen sie in die Erde: da thürmten sich in allen Strassen Berge von zerschmetterten Häusern, wurden Gräber der Lebendigen, und unübersteigliche Vormauren für die Flüchtigen. Der halbtodte Greis sammlete den kleinen Rest seiner Kräfte, und suchte an der Hand seines Enkels durch die Todten und durch die Trümmern sich durchzuarbeiten. Allein, indem er über die durch einander liegenden Balken langsam eilet, so stürzt ein Giebel auf ihn herab, und er wird zerschmettert. Dort liegt eine gequetschte Mutter, und der unbekümmerte Säugling ziehet aus ihrem erstorbenen Herzen die mit geronnenem Blut vermischte Milch. Die, welche glücklich genug gewesen sind, einen freyen Platz zu erreichen, stehen, wie vom Stral getroffen, ganz betäubt, unentschlossen über die Mittel ihrer Sicherheit, gleich stark beunruhiget sowol durch die Begierde ihr eigenes Leben zu retten, als auch durch das heftige Verlangen, die einen,

nen, ihre Güther, die andern, ihre Verwandten und Freunde aus den wankenden Ueberbleibseln der Mauren herauszuholen. Dieser zweyte Stoß warf die Cathedralkirche, das Convent und die Kirche der Dominicaner zu Boden, und nur das Inquisitionshaus blieb, wider die erstern Nachrichten, stehen. Die Kirche der Carmeliter, der heil. Dreyeinigkeit, der Dom von St. Vincenz und St. Anton, das Kloster der Augustinereremiten, St. Graza, St. Rochus, der Jesuiten Profeßhaus, die Kirche U. L. F. von Loretto, die neue Kirche und andere ansehnliche Gebäude verwandelten sich alle in Steinhaufen. Man bemerke, daß die Feyer des Tages diese Tempel mit einer unglaublichen Menge Volks angefüllet hatte, welche gröstentheils unter ihren Ruinen ihr Grab fanden.

Endlich erfolgte zwischen eilf und zwölf Uhr der **dritte Stoß**, welcher, da seine Stärke die zween vorhergehenden weit übertraf, die Verheerung vollendete. Hier müssen wir vor Wehmuth über das plötzliche und jämmerliche Ende so vieler tausend unserer Nebenmenschen die Feder etwas niederlegen:

O HErr, vor dessen Wink die stärksten Felsen beben,
Vor dessen Odem sich die Wellen tobend heben,

Wie schrecklich ist dein Zorngericht!
Es kostet dich kein viertelstündig Wetter,
So sinkt die Welt und stürzet ohne Retter.
Und doch, o Mensch, erschrickst du nicht?

Nunmehr war kaum der achte Theil von dieser königlichen Stadt noch übrig, und der unterirrdische Donner hatte die Befehle vollzogen. Der Tago fieng an, durch eine schnelle Anschwellung, seinen Zorn wider die Schiffe im Hafen auszulassen; er schmiß sie, wie einen Ball wider die Mauren, nachdem er sie von ihren Ankern losgerissen hatte. Und sie kamen in die gröste Gefahr, an eben diesen felsenharten Mauren zu zerscheitern, welche sie zuvor wider die stürmenden Winde beschützet hatten. Doch, ungeachtet über anderthalb hundert Schiffe in dem Hafen lagen, so wurde doch keines derselben sehr beschädiget.

Des Nachmittags um zwey Uhr liessen sich, noch zween harte Stösse spüren, welche ebenfals grossen Schaden durch den Umsturz vieler noch stehenden Häuser anrichteten. Allein, da die Einwohner glaubten, daß sich das unterirrdische Feuer selber verzehret hätte: so brachen aus den Ruinen der zerschmetterten gegen vier Uhr des Nachmittags die heftigsten Flammen heraus, die sich so lange unter dem Schutt verborgen gehalten hatten, und die von dem

auf

auf den Feuerheerden angezündeten Feuer herrührten. Es kam zuerst in dem Hause des Marquis von Laurical zum Vorschein, und fraß mit einer solchen Wuth um sich, daß man den Schaden, welchen das Feuer verursachte, weit höher rechnet, als denjenigen, welchen das Erdbeben angerichtet hat. Die noch übrigen Kirchen und Palläste wurden in wenigen Stunden ein Raub dieser Flammen, welche desto freyer um sich frassen, je weniger die erschreckten Einwohner ihnen Widerstand thaten. Das Quartier der Engelländer und die kostbaren Waarenlager, das prächtige und erst kürzlich erbauete Opernhaus und unzählige andere lagen in wenigen Stunden in der Asche. Und zum Unglück waren die Schätze der erst kürzlich angekommenen Brasilianischen Flotte bereits ausgeladen.

Also hatten alle Elemente, die unterirrdische Luft, das Wasser und das Feuer die verderbenden Befehle ihres allmächtigen Beherrschers vollzogen. Und die erschrecklichste Bosheit der Menschen ließ ihre Raserey an den Unglücklichen aus, deren der Richter aller Welt verschonet hatte. Die Banditen fielen diese von Schrecken und Verletzungen halbtodten und bedaurenswürdigen Christen mörderisch an, und beraubten einige der wenigen Güther, die sie als den einigen Trost wider den Hunger und die Blösse gerettet hatten, und einige gar ihres

res elenden Lebens. Aber endlich that der zum Zorn gereitzte Monarch ihrer Bosheit Einhalt, und über achthundert starben als ein Scheusal der Menschheit am Galgen.

Laßt uns jetzt die verheerte Stadt verlassen, und unser auf dem Feld, mit Hunger, Durst, Kälte und tausend Ungemächlichkeiten und mit allen den schlimmen Zufällen, welche unvermeidliche Folgen eines solchen Schreckens sind, kämpfenden Brüder mit Mitleiden betrachten. Oder, vielmehr, da wir ihnen keine Hülfe erweisen können: so laßt uns für sie die Barmherzigkeit eines unendlich gütigen GOttes, und das Mitleiden und die kräftige Fürbitte JEsu Christi erflehen.

Die zwote Betrachtnng,

über die erschreckliche Macht GOttes.

Psalm XLVI, 10.

Kommet her und schauet die Werke des HErrn, der ein solch Zerstören auf Erden anrichtet.

So müssen wir nunmehr unsern Lesern zurufen: wir müssen sie auf rauchende Steinhaufen einer zerstörten Stadt führen. Als wir

wir hingegen vor ein paar Jahren in einer andern Schrift, grosse und würdige Vorstellungen von der unumschränkten Macht des Schöpfers in zarten Gemüthern bilden wolten: so wählten wir den prächtigen Schauplatz der Natur zu unserm Lehrbuch. Wir machten eine der angenehmsten Gegenden, ein Paradies der Augen, zu unserer Schule. Wir giengen durch fruchtbare und buntgemahlte Fluren, durch reiche Felder, deren Ueberfluß uns in Verwunderung und in fromme Empfindungen gegen den milden Schöpfer setzte. Ganz eingenommen von diesen Vorstellungen und Regungen, lagerten wir uns voller Wonne, an dem Ufer eines spiegelglatten Flusses, der jährlich ein paarmal unsere Anger fett machet, und sahen mit Vergnügen einigen Fischern zu, welche sich damit beschäftigten, daß sie mit ihren Netzen aus der Tiefe, die Reichthümer des Wassers herauszogen. Inzwischen eilte die Sonne, welche auf der ganzen Scene das Licht und die Farben nach unerforschlichen Regeln der Kunst vertheilet hatte, nach einer andern Welt, um unsern Gegenfüslern die Majestät GOttes zu predigen, uns aber die fromme Lust zu machen, in den unermeßlichen Entfernungen Millionen Welten im Kleinen zu sehen. Die satten Heerden eilten mit einem freudigen Blöcken nach Hause; alle Vögel und Geschöpfe legten sich zur Ruhe, damit uns nichts in unsern stillen Beschauungen stören möchte. Allein die

Nach-

Nachtigall schlug ihre göttlichen Lieder in dem nahen Gebüsche, um uns zu ermuntern, unsere Opfer der anbetenswürdigen Gottheit zu bereiten. Hierauf bemühte sich ein gelehrter Freund, uns von diesen entfernten Provinzen der unermeßlichen Welt richtige Begriffe beyzubringen. Er erzählte uns aus den Beobachtungen eines Hugenius, Caßini, Riccioli und Brahe Beobachtungen und Dinge, die uns staunend machten, und alle unsere Begriffe überstiegen; Begriffe, die nicht einmal für diesen kleinen Erdball, den wir bewohnen, groß genug sind. Dieser kleine, so prächtig schimmernde Punct, der in dem Diamantenschmuck einer Königin sich majestätisch über jenen dunkeln Wald erhebet, die Venus, ist von dem Mittelpunct der Sonne über 16000. halber Erddiameter, einen jeden derselben zu 860. Meilen gerechnet, entfernet. Und gleichwol, sagte er, ist dieß noch nicht die grösseste Weite. Von unserm Erdball würde eine Canonenkugel bis in die Sonne 22000. Meilen zu laufen haben. Nehmen sie nur hunderttausend Fixsterne am Himmel an, (ungeachtet der sechste Theil der Milchstrasse diese Zahl schon übersteiget,) und stellen sie sich vor, daß dieser grosse und unermeßliche Raum zwischen einem jeden Gestirn mit Materie und mit Körpern ausgefüllet sey, und daß die allermeisten dieser schwebenden Körper unsere Erde nur 1000mal an Grösse übertreffen: so werden sie über den

Reich-

Reichthum der Macht GOttes erstaunen, welcher alle Plätze dieser Kugeln mit grossen und kleinen Wesen ausgefüllet hat.

O dreymal grosser GOtt! es sind erschaffne Seelen
Für deine Thaten viel zu klein:
Sie sind unendlich groß, und wer sie will erzählen,
Muß, gleich wie du, unendlich seyn.

Seelige Betrachtungen! Ihr durchströmtet unsere Seele mit den süssesten Ergötzungen, mit Empfindungen einer heiligen Wonne! Eben diese Wunder der Allmacht eines unbegreiflichen Schöpfers waren auch redende Denkmäler eines Vaters, der sich ein Vergnügen daraus macht, Kindern einen Reichthum zu zeigen, der beydes für ihren Verstand und für ihre Bedürfnisse zu groß ist, um ihre Hochachtung und Vertrauen, ihre Ehrfurcht und ihre Liebe zu gewinnen. Aber ein erschrecklicher GOtt, wenn du uns deine Macht auch von einer andern Seite zeigest: wenn du uns, da wir dieser Denkmäler gewohnt werden, wenn sie uns nicht mehr rühren, nicht mehr belehren, wenn du uns alsdann an kleinen Proben zeigest, daß deine Macht alle diese Welten, die sie in einem Augenblick aus ihrem Nichts hervorgebracht hat, auch in einem Augenblick wieder in ihr voriges Nichts verwandeln könne!

Du drohst, und Volk und Fürsten zittern.
Die Säulen ihrer Macht erschüttern.
Die Mauren fallen vor Dir hin.
Es sinken Städte, Schlösser, Berge.
Die Helden sind, wie schwache Zwerge;
Du lachst bey ihrem Eigensinn.

Sieben Minuten verwüsten eine Stadt, an welcher die reichsten Könige Jahrhunderte gebauet haben. Und jetzt habe ich meine Leser bereits auf jene zerschmetterten Gebäude Lissabons versetzt, welche uns die erschreckliche Macht GOttes verkündigen sollen. Gestürzte Mauren, geborstene Thürme, über einander liegende Palläste, zertrümmerte Kirchen, rauchende Steinhaufen, aufgethürmter Schutt, mit einem Wort, der traurige Rest, die fürchterlichen Denkmäler einer vor ein paar Augenblicken an diesem Orte gestandenen und für unzerstörbar gehaltenen Königsstadt.

Laßt uns die Ursache gegen diese erstaunenswürdige Wirkungen abwägen. Wie viele hundert Hände würden nicht erfordert worden seyn, so viele steinerne Gebäude niederzureissen? Welche Maschinen hätten nicht gebraucht werden müssen, diese künstlich aufgeführten Felsen zu zerstören? Würden einige Jahre wol dazu hinreichend gewesen seyn? Und welche mächtige Ursache hat denn in wenigen Minuten dieses grosse Werk zu Stande gebracht?

Laßt

Laßt uns die Weltweisen um Rath fragen, welche in die Geheimnisse der Natur eindringen. Wir werden, wenn wir die Stimmen in diesem Rath der Weisen einsammlen, einige Uneinigkeiten entdecken. Ein Hales wird uns sagen, daß wir die Ursache der Erderschütterungen nicht sowol unter, als vielmehr über der Erde suchen müsten: er wird sie einem Blitz zuschreiben, der sich nahe an ihrer Oberfläche entzündet. Ein anderer (*) sucht den Grund in der veränderten Richtung der Schwere der Körper; andere werden uns andere Quellen dieser entsetzlichen Begebenheiten entdecken. Die allermeisten aber werden darin übereinstimmen, daß man das Erdbeben der schnellen und gewaltsamen Ausdehnung der Luft zuschreiben müsse. Glaubet, werden sie sagen, (und ihr könnet es mit der grösten Gewißheit annehmen,) glaubet, daß in den unterirrdischen Hölen und Behältnissen unsers Erdballs eine Menge von Schwefelkies, Harz, Bergfett, Salpeter und entzündbaren Dünsten vorhanden sey. Diese Dünste kommen in diesen feuchten Klüften nicht selten in eine starke Gährung: da die Hitze in den tiefsten Schachten fast unerträglich ist. Und alsdann entzünden sie sich, so wie sich das Pulver in einer Carthaune, oder der Blitz in den Wolken entzündet. Ich berufe mich auf die in

(*) Der Hr. Prof. Maier in Göttingen.

Bayerische St... Bibliothek M...

Digitized by Google

den Bergwerken entstehenden wilden Wetter und auf die Entzündungen der Wurzeln, wodurch oft ganze Wälder in Brand gerathen. Die unterirrdische Luft, welche durch die Last der auf ihr liegenden Athmosphäre zusammengepreßt und doppelt dichter ist, als die Luft in unserm Dunstcrays, wird plötzlich ausgedehnt. Und dieses verursacht erstlich das vor dem Erdbeben vorhergehende fürchterliche Getöse. Sie wirket alsdann mit einer gleichen Gewalt gegen alle Seiten. Findet sie irgendwo einen schwachen Widerstand: lieget nur eine geringe Last von Erde auf dem Gewölbe, so wird sie sich einen Ausgang mit Gewalt machen, das Erdreich in die Höhe heben und Feuer und Steine auswerfen: es wird ein Vesuv, ein Aetna, ein Hecla entstehen. Wenn hingegen das Land zu fest ist und ihrer Kraft widerstehet: so muß die erschreckliche Wirkung erfolgen, welche man ein Erdbeben nennet. (*)

Keine

(*) Der Hr. von Lemery hat diese Entstehungsart eines Erdbebens durch seinen allgemein bekannten Versuch, welcher in den physischen Abhandlungen der Pariseracademie stehet, deren so vortreflich gerathene Uebersetzung, wir dem Hrn. von Steinwehr zu verdanken haben, S. 417. vollkommen deutlich gemacht. Er nahm Eisenfeil und zerstossenen Schwefel, von beyden gleich viel, befeuchtete sie, machte ein Teig daraus und vergrub sie in einem Topf unter die Erde ungefähr einen Schuh tief. Diese vermischten Materien

ge-

Keine Begebenheit der Kunst ist geschickter, uns diese grosse Wirkung der Natur begreiflich zu machen und im Kleinen abzubilden, als eine Pulvermine. Denn da ist es ebenfals keine andere Ursache, als die in dem ausgedielten Gewölbe durch die Entzündung des Pulvers plötzlich ausgedehnte Luft, welche etliche hundert Menschen wie einen Ball, in die Höhe schleudert, Mauren stürzet und Thürme niederreißt. Laßt uns also diese Meynung annehmen und es den Naturforschern überlassen, durch die Erfindung einer andern, ihren Namen zu verewigen. Was wird daraus folgen? Dieses; wenn GOtt die Hälfte des Erdbodens gewaltsam erschüttern, wenn er Berge von ihrer Stelle rücken, wenn er ganze Felsen zersplittern, wenn er die grösten und festesten Städte in einem Augenblick umstürzen will: so braucht er nichts weiter dazu, als eine mittelmäßige Menge von Luft: als einen Funken, der sich schnell entzündet und die fetten, in den Gewölben der Erde verschlossenen Dünste in Flammen setzt. Alsdann liegt Lisbon im Schutt: alsdann ist es auf einmal ein Grab

geriethen nach wenigen Stunden in eine Gährung. Alsdann hob sich die Erde: sie bekam Risse und endlich spiee sie Feuer und Flammen aus. Andere Meynungen kan man von unserm geschickten Naturforscher, dem Hrn. Prof. Eberhard, in den hiesigen Anzeigen, von diesem Jahr Num. XIV. ausgeführt, nachsehen.

Digitized by Google

vieler tauſend Menſchen: alsdann decket keine Mauer, kein Bollwerk, kein ausgehauener Fels die Monarchen mehr. Die Erde bebet und wird bewegt: die Grundfeſte der Berge regen ſich und beben, wenn ER zornig iſt. Dampf gehet aus von ſeiner Naſe und verzehrend Feuer von ſeinem Munde, daß es davon blitzet. Er neiget den Himmel und fährt herab: um Ihn herum iſt ſeine Bedeckung eine Finſterniß der Waſſer, nemlich die dicken Wolken des Himmels. = = Der Jehovah donnert im Himmel und der Höchſte läßt ſeinen Donner aus mit Hagel und Blitzen. So redet der König. (*)

GOtt gebraucht ein wenig Luft, ſo ſtürzen in Aſien zwölf Städte ein: ſo öfnet ſich der Abgrund und verſchlinget ganze Berge. (**) GOtt gebraucht ein wenig Luft, ſo verſchwindet Pompejos und Herculanum, und Antiochien wird mit ſeinen Einwohnern verſchlungen. GOtt gebraucht ein wenig Luft, ſo beben unter den Kayſern Valentinian und Juſtinian alle drey Welttheile (***): ſo werden 1586. Chili und Peru verwüſtet, und das Erdbeben er-

(*) Pſ. XVIII, 23. f.
(**) *TAC.* Ann. L. II. c. 47. p. m. 222. ed. Gron.
(***) PAVL. DIAC. in vit. Juſtin. Hiſt. Aug. T. IV. p. m. 251. Anno 17. imperii Juſtiniani factus eſt terræ motus magnus in univerſo mundo.

Digitized by Google

erſtreckt ſich über 300. Meilen: ſo wird 1692. Syracus und Catanea ein Steinhaufen, und es werden bey 30. Städte in Sicilien verwüſtet und über 100000. Menſchen unter den Ruinen derſelben begraben. Erſtaunenswürdige und unbegreifliche Wirkungen für eine ſo kleine Urſache! Welch eine Menge von verderblichen Maſchinen, von Canonen und Mörſern wird nicht erfordert, um eine Stadtmauer, um etliche Thürmer über einen Haufen zu werfen? Der Krieger führet etlich tauſend Menſchen vor dieſe Feſtung: er berathſchlaget ſich mit den erfahreneſten Feuerkünſtlern: er verſucht alle mögliche Mittel, die jemals zum Verderben des menſchlichen Geſchlechts ſind erfunden und gebraucht worden, um einen Theil der Stadt in Grund zu ſchieſſen. Und da er ſich nicht ſicher auf den Beyſtand der Natur, oder ſeines Heers verlaſſen kan: da eben dieſe Kräfte auch wider ihn gebraucht werden: ſo nimmt er ſeine Zuflucht zur Liſt und ſelbſt zur Verrätherey. Inzwiſchen läßt er Tag und Nacht ohne Aufhören feuren, und wirft eine erſtaunende Menge von Bomben hinein. Und gleichwol würde er wenig ausrichten, wofern ihm nicht endlich das Feuer ſeine Kräfte lehnte, und die Häuſer der Bürger verzehrte. Unterdeſſen muß er doch öfters, wenn er die unglücklichen Bürger über ein Jahr geängſtiget hat, wieder abziehen. Aber wenn hingegen GOtt den ganzen Weltkreis erſchüttern, wenn

er alle Elemente zu seinem Dienste haben will: so spricht er nur und so geschiehts: sie gehorchen, vollziehen seinen Befehl und die Erde ist in einem Augenblick verwüstet. Nichts setzet seiner Macht Gränzen. Sie erstreckt sich so weit als sein Wille und sein blosses Wollen ist schon die Wirkung selbst. **Alles, was Er will, das thut Er, im Himmel, auf Erden, im Meer und in allen Tiefen.** (*) In diesen wenigen Worten beschreibet uns David den souverainen Monarchen, der über die ganze Welt regiert, der keinen Gesetzen unterworfen ist, dessen Wollen sich nichts widersetzen, gegen dessen Macht sich keine andere auflehnen, und den nichts in der Ausführung dessen, was er beschlossen hat, verhindern kan. Nichts ausser ihm schreibt ihm Gesetze vor: er kennet keine andere Vorschriften als seine eigenen allerhöchsten Vollkommenheiten, welchen er stets gemäß handelt. Welch eine, was soll ich sagen? prächtige Lüge, oder unnatürliche Schmeicheley ist es nicht demnach, wenn ein gewisser, sonst sehr vernünftiger Lobredner von Ludwig dem XIV. sagt: **er kan alles, was er will!** Er will Holland erobern: aber die geöfneten Schleussen, das überströmende Wasser setzt seinen Eroberungen und seinem Willen Gränzen. Die Natur hält die Fluth und den Held in seinem siegreichen Lauf auf. Er

(*) Ps. CXXXV, 6.

Er kan, was er will: und doch kan er einen zusammengelaufenen Haufen von Begeisterten in der Provinz Sevennes nicht ohne Verlust seiner Völker und ohne die äusserste Mühe, nach einem langen Widerstand zerstreuen. Lasset uns demnach aufhören, vor der Macht dieser irrdischen Götter zu erzittern, die nicht anders ihre Grösse zeigen können, als wenn es dem HErrn der Natur gefällt, sie zu Geisseln der Völker zu gebrauchen und ihnen die Kräfte der Natur so lange zu leihen, bis sie die geheimen Rathschlüsse seines Willens über die Völker vollzogen haben; doch nicht sowol als Herren, sondern vielmehr als Diener seiner Absichten und Rache über ein sündiges Volk. Denn, sobald seine unerforschlichen Gerichte vollzogen sind: so entzieht er ihnen wieder seine Macht: die Mittel, die sie anwenden, verlieren ihre Kraft: ihr Wille und ihr Eifer ist unmächtig und entwafnet: der Sieg steht stille: das Glück wird müde, ihren Waffen zu folgen: ihre Anschläge sind eitel, und vergebens rüstet Philipp II. eine unüberwindliche Flotte aus und erschöpfet Spaniens ganze Macht: es erhebet sich ein Wind und zerstreuet plötzlich dieselbe: und umsonst bringt Xerxes eine unzählige Menge Menschen zusammen: ist ihm die Natur, oder vielmehr, ist ihm der HErr der Natur zuwider: so dienet diese fürchterliche Zurüstung zu nichts anders, als diese Wahrheit zu verewigen, als ihr einen desto

stärkern Beweis zu geben: **Wie gar nichts sind doch alle Menschen!**

Laßt uns wieder nach der verwüsteten Stadt zurückkehren. Mit welcher Geschwindigkeit sind nicht die unerforschlichen Gerichte GOttes über das prächtige Lisbon vollzogen worden! Wenn ein Monarch ein Land mit Krieg überziehen will, so müssen sich viele Monate vorher viele tausend Hände mit der Zurüstung beschäftigen und die Donnerkeule schmieden, welche die Häuser der Städte zerschmettern sollen. Unterdessen wird alle Tage im Cabinet an dem Plan gearbeitet: man berathschlaget sich über den Weg, welchen das Kriegsheer nehmen soll, über die Maasregeln und Befehle, welche man den Befehlshabern desselben zustellen soll. Die Armee bricht auf: aber alsbald legen sich Hindernisse in Weg und der ganze Entwurf muß geändert werden. Es fällt eine schlimme Witterung ein, die Flüsse treten aus ihren Ufern, und alsdann können diese vielen tausend Menschen nichts ausrichten. Sie stehen oft einen ganzen Sommer in ihrem Lager müßig. Wenn hingegen der HErr der Heerschaaren ein Land verderben will: so ertheilt er an die Natur seine allmächtigen Befehle. Sie stehen und passen auf den Wink: er befiehlt und alsbald donnern die Lüfte, der Blitz entzündet sich und er fähret aus und zerschmettert, oder legt in wenigen Stun-

Stunden eine halbe Stadt in die Asche. Das Wasser tobet, trit aus seinen Gränzen und reißt alles um. Der Wind zersplittert die Schiffe und zertrümmert die Thürme: der Tod sammlet seinen Raub ein, die Pest flieget durch die Städte und verödet dieselben.

Wer hat in Lissabon vor neun Uhr das geringste von diesen geheimen Zurüstungen vermuthet? Wer war nicht sicher, da selbst der heitere Himmel diesen Tag in einen festlichen zu verwandeln und Freude und Wonne über diese Stadt auszugiessen versprach? Unterdessen stand die Natur schon zum Angrif gerüstet. Nach neun Uhr erhielt sie ihre Befehle. Und sogleich fieng die unterirrdische Luft an zu toben. Es erfolgte der erste Stoß und einige hundert Häuser lagen im Schutte. Sie ward hierauf stille und erwartete neue Befehle. Gleich nach zehn Uhr erhielt sie dieselben zum zweyten, und zwischen eilf und zwölf Uhr zum drittenmal. Ihre Kraft war nicht geschwächt: ihre Wirksamkeit büßte bey der ersten Verheerung nichts ein: die Erde bebete noch heftiger. Es erfolgte abermals ein Stillstand und das Wasser solte nunmehr seines Schöpfers Macht mit seiner rauschenden Stimme verkündigen. Das Meer fieng an zu brausen: die Fluthen schwollen auf und schäumten wie ein unbändiges Pferd, das keinen Zaum leiden will: es trit über seine Ufer und

überströmet den Tago: dieser, voller Wuth, bricht aus seinen Schranken, so ihm die Natur und die Vorsicht der Menschen gesetzt haben und läßt seinen Grimm an den Wohnungen der reichen Kaufleute aus, schwemmet die Waaren mit sich weg und vergräbt sie in seinen Tiefen, oder verderbt sie. Die Schiffe reissen von ihren Ankern los und kein Thau, keine Kette ist so stark, daß sie dieselben fesseln und wider die tobende Wellen schützen kan.

Endlich wafnet sich des Nachmittags um vier Uhr das Feuer zum Verderben und bricht unter den Trümmern, unter welchen es eingekerkert war, mit einer unglaublichen Wuth heraus. Es kennet kein Mitleiden, kein Verschonen, kein Müde werden. Es verzehret alles, was die Luft und das Wasser noch hatten stehen lassen, und allein die Stimme seines HErrn: **Es ist genug!** kan seine alles vernichtende Wuth dämpfen. Es verwandelt alles in Asche und lässet bloß zum Denkmal einige rauchende Steinhaufen liegen.

Das prächtge Lissabon hieß lange schön und groß:
Doch eine halbe Viertelstunde
Verwüstet solches bis zum Grunde.
Die Erde bebt: es folget Stoß auf Stoß:
Gebäude, welche noch so feste,
Die Thürme, Kirchen und Palläste

Er-

Erschüttert die verschloßne Luft; sie schmeißt
sie plötzlich ein.
Das Feuer stimmt mit der Luft zusammen,
Und es verzehren seine Flammen,
Was noch der Hauch verschont. Es stürzet
Stein auf Stein;
Man siehts: und alle Glieder zittern,
Und wie bey schweren Ungewittern,
Der bange Vogel scheu in Wälden sich ver-
kreucht:
So flüchten hier Fürst und Vasallen,
Da die Palläste stürzend fallen,
Aufs freye Feld, den Tauben gleich, ver-
scheucht.
Doch HErr, wer kan dem Tod entgehen,
Wenn ihn nicht Dein Befehl aufhält?
Denn, wenn Du sprichst: es soll geschehen!
So bebt die ganze Welt und fällt.
Und ist ihr erstes Nichts.

Bedaurenswürdige! Die ihr eine menschliche Macht anbetet, die ihr euer Glück und euer Unglück aus den Händen der Grossen dieser Welt erwartet, ausser ihnen aber nichts Grosses kennet: diese sichtbaren Hände fürchtet, aber nicht die unsichtbare Gottheit anbetet, welche allein diese Macht in dieselben auf eine kurze und ungewisse Zeit geleget hat. Gehet doch auf das Feld bey Lissabon und lernet von einem König königliche Gedanken. Lernet von ihm, euch allein vor GOtt demüthi-

gen

gen und den allein anbeten, der Könige ein- und absetzen kan. Sehet hier einen Monarchen ohne Macht, oder eine Macht ohne Gehorsam. Er höret auf zu befehlen. Denn die Natur höret ihn nicht: denn sie ehret allein die Stimme ihres Schöpfers. Wie weise ist der, welcher hier das menschliche Nichts lernet!

Beynahe gereuet uns diese Anmerkung, die wir jetzt gemacht haben. Ein Mensch, dessen Verstand mit lauter Irrthümern und Unwissenheit der wichtigsten Wahrheiten benebelt ist, und in dessen Herz, wie in dem Herzen des Knaben, Thorheit und Bosheit stecket; ein solcher Mensch sage ich, möchte bald auf den stolzen Wahn verfallen, als wenn es das Interesse GOttes erforderte, ihn auf seine Seite zu ziehen: als wenn er durch seine Hochachtung und Tugend der Gottheit, nicht aber sich nur allein den grösten Vortheil brächte. Zu dieser äusserſten Thorheit ist es möglich, daß ein solcher Mensch durch unser vieles Bitten verleitet würde. Unterdessen ist doch das Mitleiden und die Liebe oft schöner, als die gröſte Vorsichtigkeit. Und wenn ist diese ängstliche Liebe besser angebracht als in Zeiten, die wir aus einer unschuldigen Gefälligkeit die aufgeklärten nennen, unsere Nachkommen aber wegen der vielen Religionsverächter vielleicht mit andern Augen ansehen werden. Es ist nöthig,

daß

daß man diesen grossen Geistern die Frage zur Auflösung vorlege: Was meinet ihr, welche Mühe, welche Anstalten es demjenigen Wesen, welches in einem Augenblick Städte umstürzet und zerschmettert, kosten müsse, einen einzigen Wurm, der auf dem Erdball kriecht und seinen Schöpfer und Erlöser lästert, zu vernichten?

Die dritte Betrachtung,

über den Aberglauben in einem Antwortschreiben an einen Freund.

Ihr Brief, womit Sie mich, mein Theurester, die verwichene Woche zu beehren beliebten, enthält einige Anmerkungen über die Begebenheiten unserer Zeiten, die mir so wohl angebracht und so glücklich ausgedacht geschienen haben, daß ich sie Ihnen beynahe mißgönnte, wofern sie nicht würdige Früchte ihrer schönen Gewohnheit, über alles nachzusinnen, und natürliche Wirkungen ihres guten Herzens wären. Sie betrachten eine jede Sache von allen ihren Seiten, und sie finden fast eine jede derselben lehrreich. Vergebens bemühe ich mich, alle meine Kräfte zu erschöpfen, und alles merkwürdige aus so vielen kleinen Umständen zu entwickeln: Sie entdecken immer

noch

noch etwas, das meiner Aufmerksamkeit entgangen ist, und ihre Nachlese übertrift beynahe meine Erndte.

Da ich sonst niemals aus meinen Briefen an Sie, mein Geliebter, Lobreden gemacht habe: so werden Sie wol vermuthen, daß ich Ihnen diesmal was zu sagen im Sinn haben müßte, das Ihnen vielleicht etwas zu bitter vorkommen dürfte; wofern ich nicht eben jetzt die kluge Vorsicht gebraucht hätte, Ihnen vorher Zucker in Mund zu geben. Sie theilen mir ihre Anmerkungen über den Brief des protestantischen Kaufmanns mit, der in unsern Hallischen Zeitungen vor acht Tagen gestanden hat. (*) Insbesondere halten Sie sich bey diesen Worten auf: „ Ein jeder wolte beichten „ und Absolution haben. Die Patres wur„ den deswegen vom gemeinen Mann über „ allemassen geplagt. Ein jeder lief mit sei„ nem Heiligen herum und hiedurch wurden „ wir in noch grössere Angst und Schrecken ge„ setzt, als wir schon ausgestanden hatten. „ Wir solten diese Heiligen mit küssen, wolten „ wir nicht vom Pöbel gesteiniget, oder ge„ tödtet werden. „ Dieser grausame Aberglaube ist es, worüber Sie sich so sehr ereifern. Aber eben dieser Umstand ist es auch, der mir Anlaß geben wird, Ihnen die Verunglückten von

(*) Von dies. J. Num. 36. und 37.

von derjenigen Seite vorzustellen, wo sie unser gröstes Mitleiden verdienen.

Wenn man diese Nebengeschichte in der Lisbonschen Tragödie betrachtet: so möchte man freylich bald sich auf **Baylens**, (*) **Tolands** und anderer Seite wenden und mit ihnen glauben, daß der Aberglaube dem menschlichen Geschlechte weit schädlicher sey, als die Atheisterey. GOtt, ungeachtet sein rächender Eifer in vollen Flammen brannte, ungeachtet er alles was lebte, demselben aufzuopfern schien, ließ sich doch das erbarmenswürdige Elend, die Angst und das Flehen einer kranken Sechswöchnerin und das Wimmern dreyer kleiner Kinder zum Mitleiden bewegen. Er führte sie mit eben dem allmächtigen Arm, mit welchem er die Palläste zerschmetterte und so viele tausende tödtete, mitten durch die einstürzenden Häuser und bahnte ihnen auf Trümmern und Leichen einen Weg des Lebens. Dem Schwerdt des HErrn sind sie entronnen: und nunmehr liefen sie Gefahr, Schlachtopfer abergläubischer Menschen zu werden. Wenn ein Atheist den unsichtbaren GOtt nicht erkennet: wenn ihn so viele tausend Geschöpfe nicht von den grossen Eigenschaften desselben überzeugen können: wenn er durch nichts gerührt wird, GOtt

(*) Pensées diverses, ecrites à un docteur de Sorbonne à l'occasion de la Cométe.

GOtt anzubeten und ihm Opfer der Ehrfurcht und der Dankbarkeit zu bringen: so wird ihn doch der klägliche Anblick einer kranken Mutter, die ihren Säugling retten will, rühren. Hier aber rotten sich Leute zusammen, die einen GOtt glauben, die vor seinen Gerichten erzittern, die seine Gnade suchen und alle Mittel anwenden, ihre Sünden zu versöhnen und sein Mitleiden auf sich zu ziehen. Diese Andächtigen fallen die bekümmerte Frau an: sie halten ihr mit einem lärmenden Geschrey ein hölzernes Bild dar; und ungeachtet sie mehr eine Leiche, als lebendig ist, ungeachtet sie nur an die Rettung ihrer Kinder und ihres Mannes denkt: so halten sie dieselbe doch auf und drohen diesen bekümmerten Gatten den Tod, wofern sie nicht niederfallen und ein Stück Holz aufs ehrerbietigste küssen würden. Dieses ist, ich gestehe es, eine fast unvergebliche Härtigkeit und Grausamkeit. Dem ungeachtet aber kömmt mir doch ihr Ausspruch zu hart vor, wenn sie sich erklären, daß alle diese Eiferer verdienet hätten, plötzlich von dem Rachen der Erde verschlungen zu werden. Diejenigen Ruchlosen, welche die unglücklichen Flüchtlinge geplündert, oder wol gar getödtet haben, verdienten vielmehr eine solche augenscheinliche Bestrafung des Himmels: hingegen diese blinden Eiferer verdienen unser größtes Mitleiden: sie verdienen, daß wir für sie recht dringend beten.

Der

Der Aberglaube rühret überhaupt aus unrichtigen und falschen Begriffen her, die man sich von der Gottheit macht. Entweder hält der Abergläubige Geschöpfe und Menschen für GOtt, oder er betrachtet GOtt als einen Menschen. Die erstere Art der Irrthümer zeugte hauptsächlich den heidnischen und die letztere den päbstlichen Aberglauben; obgleich in einem jeden beyde Arten der falschen Vorstellungen unter einander verwickelt sind. Der gemeine Mann im Pabstthum betrachtet GOtt als einen König, der viele Hofbedienten und Lieblinge hat, welche der Pabst, als der Statthalter Christi, durch die Canonisation zu dieser Würde erhebet. Gleichwie nun ein Monarch, der viele Länder zu regieren hat, nicht unmittelbar mit seinen Unterthanen handelt, sondern sich ihre Bitten und ihr Anliegen durch seine Staatsbedienten vorbringen läßt: also müssen auch die Heiligen die Bitten der Menschen GOtt vortragen und dieselben durch ihr Vorwort unterstützen.

Diese Heiligen, ungeachtet sie in dem Stand ihrer Unvollkommenheit und so lange sie auf der Welt gelebt haben, Muster der Demuth und Verleugnung gewesen sind und mit Widerwillen die Zeichen der Ehrerbietung von andern Menschen angenommen haben: so sehen sie es doch jetzo, da sie Sieger über alle Eitelkeiten sind, gern, wenn man den Ueber-

bleibseln ihrer Körper und Kleider, oder auch nur ihren Bildern alle Ehre erzeigt und man kan hoffen, daß sie gegen ihre Verehrer nicht unerkenntlich bleiben, sondern ihnen mit ihrem Ansehen bey GOtt dienen werden.

So hänget ungefähr das System zusammen, so sich der einfältige Haufe aus den unendlichen Lobreden, welche die Geistlichen auf die Heiligen halten, zusammensetzt: ob ich gleich weis, daß die Kirche sich anders ausdrückt. Aus diesen falschen Vorstellungen, die der Laye von seinen Heiligen hat, läßt sich sein practisches Verhalten und sein Bezeugen gegen die Ketzer ganz leicht herleiten. Wer eifert nicht für seinen Gönner? Wer geräth nicht in Hitze, wenn er denselben verachten hört? Und wie oft haben nicht zur Zeit des Triumvirats die Clienten ihre eigenen Mitbürger, welche ihrem Patron entgegen waren, getödtet?

Aber eben dieser Umstand, werden Sie sagen, macht den Aberglauben so höchst strafwürdig, weil sich der blinde Eiferer GOtt nothwendig als sehr rachgierig und streng vorstellen muß, da er glaubt, daß er es sehr gnädig aufnehme, wenn man seine Verächter auf der Stelle todtmacht, und sich eben hiedurch selbst um seinetwillen ins Lebensgefahr setzt. Ich muß Ihnen vollkommen Recht geben. Aber ich mißbillige nur die Folge, die Sie daraus her-

herleiten, daß nemlich diese Leute verdient hätten, auf der Stelle von der Erde verschlungen zu werden. Ich behaupte hingegen, daß man ihnen ein langes Leben von Herzen wünschen müsse, damit sie von ihren Irrthümern nach und nach befreyet werden können, so, wie wir diese Wohlthat einem jeden Blinden wünschen.

So bedauren Sie denn, mein Wertheſter, mit mir das doppelte Unglück derjenigen, welchen in der Jugend eine Religion ist eingeflösset worden, die das Hertz selbst zu einer Zeit grausam macht, da das Mitleiden die allerschönste und allernützlichste Tugend ist. Bedauren Sie, sage ich, diese Unglücklichen, die, indem sie wünschen, daß der GOtt, der so väterlich gegen seine Geschöpfe gesinnet ist, sich ihrer erbarmen möge, unbarmherzige Mörder ihrer leidenden Brüder werden; und, indem sie dieselben tödten, indem sie so theuer erlößte Christen abschlachten, nach dem Ausspruch unsers Heilandes glauben, daß sie GOtt damit einen sehr angenehmen Dienst erweisen.

Ich kan mir nichts unglücklichers denken, als einen Abergläubischen, der sich GOtt, in der gröſten Lebensgefahr, in welcher er schwebet, als grausam vorstellt, bey dem man Irrthümer des Verstandes durch nichts, als Blut aussöhnen könne. In solchen erschrecklichen Unglücksfällen fallen alle Stützen weg, auf

die wir sonst noch unser wankendes Glück setzen wollen. Unsere Freunde sind entweder unter den Trümmern vergraben, oder von der fressenden Flamme verzehret worden; unsere Güther sind versunken und unsere Bücher sind zu matte Tröster, als daß wir ihre Stimmen unter der allgemeinen Unruhe hören solten. Allenthalben, wo wir hinsehen, entdecken wir Denkmäler des Schreckens und unsers Elendes, und wir sehen die Gewalt des Todes, der seine Macht über alles erstrecket und dem nichts entgehen kan. Nichts bleibt uns übrig als GOtt, zu dem wir uns wenden können. Aber eben dieser GOtt wird uns schrecklich, wenn wir unsere Augen auf die Gegenstände seiner zerstörenden Allmacht richten, und wenn wir zugleich den Gedanken hegen, daß es ihm angenehm sey, wenn Menschen, die sich von ihm nach unserm Urtheil unrichtige Vorstellungen machen, getödtet werden. Was haben wir nicht bey einer solchen Denkungsart zu befürchten! Welcher Irrthümer, welcher Sünden sind wir uns nicht bewußt, welche uns die Angst und der Anblick eines unvermeidlichen Todes in ihrer fürchterlichsten Gestalt zusammen vor Augen stellet. Denn das Andenken unserer Verbrechen, das eigene Zeugniß unsers Gewissens ist in einer solchen Gefahr unser ärgster Henker. Wofern demnach nicht die Religion sich unserer annimmt; wofern sie uns nicht GOtt von der Seite seiner väterlichen Liebe abbildet, so

müssen

müssen wir vor Verzweiflung vergehen, weil unser Unglück unvermeidlich ist.

Wie verehrungswürdig, wie unschätzbar seyd ihr mir nicht hingegen, ihr erleuchteten Lehrer, die ihr mir GOtt als die Liebe abgemahlt habt; die ihr mir so frühzeitig in mein noch zartes Herz die Begriffe eingegraben habt, daß GOtt an dem Unglück seiner Geschöpfe kein Gefallen habe, sondern vielmehr sich an ihrer Wohlfahrt ergötze, und wenn er auch gleich selber aus heiligen und unerforschlichen Ursachen tödte, so geschehe es doch niemals mit einem Wohlgefallen an ihrem Blute.

Lassen Sie uns demnach, mein Freund, so viel an uns ist, diese grausamen Begriffe von GOtt, ausrotten, und indem wir unsern Brüdern seine erschrecklichen Strafgerichte an offenbaren Sündern furchtbar vorstellen: so wollen wir doch allemal hinzusetzen, daß er dem ungeachtet von uns verlange, daß wir sie mit Mitleiden betrachten, und so viel an uns ist, ihnen durch thätige Liebesproben sowol unser Mitleiden bezeugen, als auch ihnen ihr Unglück erleichtern. Diese Liebe, die wir ihnen erweisen, werden sie vielleicht als Proben eines noch für ihre Errettung besorgten Richters ansehen, und vielleicht wird in ihr hartes Herz wieder eine menschliche, eine gute Empfindung kommen. Wenigstens haben wir

Grund zu hoffen, daß uns diese Liebe in unsern traurigen Schicksalen Gutthäter verschaffen, und daß sich GOtt eben so über uns erbarmen werde, wie wir uns über unsere unglücklichen Brüder erbarmet haben.

Insbesondere wollen wir daran arbeiten; den so unvernünftigen Haß gegen andere Religionsverwandten aus uns und andern mit allen Kräften zu verbannen. Eine alltägliche Erfahrung überzeuget uns, wie leicht wir uns in den geringsten Dingen irren können. Wie viel bereitwilliger müssen wir es also denen vergeben, die aus Mangel eines rechten Unterrichts und aus andern Ursachen, in der Religion unrichtige Begriffe haben? An statt also, daß wir unsern Kindern viel von Ketzern vorsagen; an statt, daß wir ihnen die Catholiken mit den verhaßtesten Farben abmahlen: (von den Irrthümern ihrer Religion selber rede ich nicht) so lassen Sie uns sie vielmehr durch Worte und unser Exempel ermuntern, für ihre Erleuchtung zu beten, und unsern Heiland anzurufen, daß die Liebe, die er uns so schön und so nachdrücklich angepriesen hat, und die er gegen alle Menschen, selbst gegen seine Mörder, bewiesen hat, das allgemeine Kennzeichen und Band der Christen werde, und daß sich alle Menschen so aufrichtig und so herzlich unter einander lieben mögen, als wir beyde einander lieben.

Die

Die vierte Betrachtung,

über die künftigen Schicksale.

Laßt uns jetzt, mein Leser, Lissabon auf einige Minuten verlassen, und einige ernsthafte Blicke auf uns, auf das ganze Weltgebäude und auf unsern unsterblichen Geist werfen. Ich betrachte mich. Was bin ich gegen eine grosse Stadt, die viele tausend Menschen beherberget: was bin ich gegen ein ganzes Reich, was gegen Europa, was gegen die ganze Erde? Wie viele Millionen, Millionenmal ist sie nicht grösser? Die Provinz, in welcher ich lebe, ist gegen den ganzen Planeten, den wir bewohnen, was ein Stein an der Peterskirche zu Rom ist; und ich, was bin ich mehr, als eine kleine Fliege, die sich auf diesen Stein setzet?

Welche hohe Begriffe mache ich mir nicht von dem Erdball, wenn ich einen Atlas ansehe, welcher mir auf etlichen Karten eine jede Provinz besonders vorstellt! Ich erstaune über die grosse Menge von Städten und von mittelmäßigen Oertern, welche mit kleinern Buchstaben bemerkt sind. Der Geographe vermehret in mir diese grossen Begriffe, indem er mir den Reichthum, die Früchte und Vorzüge aller dieser Länder und Städte herrechnet. Das einzige Frankreich, die einzige Macht Engellands

läßt mich schliessen, wie groß die Mannigfaltigkeit von Güthern in dem ganzen Umfang der Erde seyn müsse. Bisher also denke ich erhaben von unserm Planeten. Aber welch ein süsser und verführischer Traum! Mir kömmt von ungefähr die Weltbeschauung des grossen Hugenius in die Hände. Ich blättere sie begierig durch, weil sie mir von einem Mars, einem Saturn, kurz von entfernten Weltprovinzen lauter mir vorher unbekannte Dinge erzählet. Ach wie unwillig werde ich nicht bald über eine Untersuchung des grossen Geistes, der mir so kleine Begriffe von demjenigen Planeten macht, auf welchem ich ein kleines Plätzgen bewohne; bald über mich selber, der ich mir ohne allen Grund so grosse Ideen davon gemacht habe. Nunmehr glaubte ichs nicht mehr, wie ehmals, daß die ganze Welt um der Menschen willen erschaffen sey. Ich halte dieses für eine stolze Einbildung. Ich glaubte nicht mehr, daß die Erde allein stille stünde, und ganz ruhig die Sonne und die übrigen Planeten um sich herumlaufen, und sich mit ihrem Glanze bedienen ließ. Ich ward ein Copernicaner und glaubte, daß diese ungeheuren Himmelskugeln zu weit wichtigern Absichten wären erschaffen worden. Ein Gedanke, der mir die allergrössesten Begriffe von GOttes Weisheit beygebracht hat. Saturn, den ich mir bisher nur als einen schimmernden Punct an dem Himmelsgewölbe vorgestellt habe, ist drey-

tausend,

tausend, dreyhundert und acht und siebzigmal grösser als unsere Erde: die Grösse der Sonne aber übertrift die Grösse unsers Planeten über eine Million. Werden nicht unter den Fixsternen, davon ein jeder wieder eine eigene Sonne vorstellet, werden nicht unter diesem unzählichen Heer die allermeisten wenigstens um eine halbe Million den Umfang unsers Erdkörpers übersteigen? Gleichwol sind schon einige davon wieder unsichtbar, und wie einige daraus schliessen, vernichtet worden. Sie sind, nach dem Urtheil dieser Gelehrten, nicht mehr in der Reihe der erschaffenen Dinge, welche durch ihren Glanz und regelmäßigen Lauf die Grösse ihres Schöpfers erzählen. Hevelius, Kirch und Semler (*) nennen uns eine gute Anzahl derselben. Nimmt aber GOtt selbst mit den Sonnen der Welt so wichtige Veränderungen vor; was dürfen wir uns wundern, wenn er seine zerstörende Macht an einem so kleinen Körper, als unsere Erde ist, beweiset?

Ich will hier der Sündfluth nicht gedenken. Sie hat die ganze Oberfläche unsers Wohnplatzes verderbet. Aber die Barmherzigkeit GOttes hat allen Schaden, den diese Ueberschwemmung angerichtet hat, wieder ersetzet. Die Erde hat ihre erste Fruchtbarkeit wieder bekommen, und dieselbe bis auf diese Stunde

(*) In seiner Astrognosia §. 279. 280.

behalten. Ja, man kan behaupten, daß sie mit weit mehr Früchten und Blumen ausgeschmückt sey, als sie es vor der grossen Wasserfluth war. Die Länder, welche vorher grosse Wüsteneyen und unfruchtbare Wälder waren, sind bey dem starken Anwachs des menschlichen Geschlechts bebauet und in fruchtbare Gefilde verwandelt worden. Ich rede auch nicht von den grossen Veränderungen, welche die Kriege von Zeit zu Zeit darauf anrichten; ich rede nicht von den Zerstörungen und Verheerungen der alten Völker, von dem Unglück unsers Europa in dem fünften Jahrhundert, da barbarische Völker wie wilde Fluthen die schönsten Welttheile verderbten. Nein, ich richte jetzt vielmehr meine Augen auf die künftigen Schicksale der Welt. Ein grosser und wichtiger Gegenstand!

Es ist in der That höchst bewundernswürdig, wie die Stoiker, welche nach Zenons Lehrsätzen philosophirten, von dem künftigen Untergang der Welt solche Einsichten haben bekommen können, als sie in ihren Schriften kund geben. „ Endlich wird, so redet einer dieser „ Weltweisen beym Cicero, endlich wird die „ ganze Welt in Brand gerathen, nachdem „ alle Feuchtigkeiten auf derselben verzehret seyn werden. „

Esse

Esse quoque in fatis reminiscitur, adfore tempus
Quo mare, quo tellus, correptaque regia cæli
Ardeat, & mundi moles operosa laboret
Ovid Verwandl.

Diese Weltweisen glaubten, daß dieser Brand aus natürlichen Ursachen erfolgen, und daß sich die Welt selber entzünden werde. Was ist wahrscheinlicher, als daß die Erdbeben und die damit verknüpften Entzündungen und die Ausbrüche der Flammen in Sicilien sie auf diese Muthmassungen geleitet haben, wofern wir nicht annehmen wollen, daß ihnen die alte Tradition der Juden zu Ohren gekommen, welche nach Josephs Bericht vorgiebt, daß, gleichwie die erste Welt im Wasser versank; also die jetzige im Feuer untergehen werde. Und der jüdische Geschichtschreiber legt diese Weissagung dem Stammvater des menschlichen Geschlechts, Adam bey.

Haben, wie wir vielleicht nicht ohne Grund muthmassen, die Verwüstungen, welche das unterirrdische Feuer in Sicilien öfters anrichtet, die alten Weltweisen auf die Gedanken bringen können, daß das prächtige Gebäude der Welt dermaleins durch das Feuer untergehen werde: haben sie, sage ich, dieses nur gemuthmasset, so können wir es hingegen mit Gewißheit sagen. Wir haben diese traurige Nachricht

richt von Männern, durch welche der Geist GOttes geredet hat, empfangen, und sie lehren uns, daß die Himmel mit grossem Krachen vergehen, die Elemente vor Hitze zerschmelzen, die Erde aber und die Werke, die darinnen sind, verbrennen würden: (*) und daß das Wesen dieser Welt vergehen werde. (**) Sie reden überhaupt von einer grossen Bewegung des Himmels und der Erde, (***) welche nothwendig ihre jetzige Gestalt und Beschaffenheit verändern wird. Kan uns dieses wol noch unwahrscheinlich vorkommen, nachdem wir die Vorspiele nicht nur schon so oft in Italien, und nun auch neulich in Portugall gesehen haben? Der Freygeist, der Mensch, der alles Schwere begreifen will, und das Leichte nie begreifen kan, wird wider diese Nachricht hundert Zweifel erregen: er wird uns tausend verworrne Fragen vorlegen, und es uns gerade zu heraussagen, daß er es nicht glauben könne. Aber welch eine wunderbare Frage, wo das Feuer herkommen werde? Es ist wahr, Lisbon ist nicht durch das unterirrdische Feuer verheeret worden. Das Feuer brannte entweder schon auf den Feuerheerden, und es zündete nur die darauf gefallenen Balken und Breter an; oder es ist zum Theil von gottlosen und verruchten Bösewichten angelegt worden. Aber es war doch das unterirrdische Feuer

(*) 2 Pet. III, 10. (**) 1 Cor. VII, 31. (***) Ebr. XII, 26.

Feuer die Urſache des Erdbebens, und die Geſchichte der Erdbeben gibt uns mehr als ein Exempel von ſolchen Erſchütterungen an, bey welchen zugleich Feuer aus der Erde herausgebrochen iſt. Denn da im J. 527. unter der Regierung des Kayſers Juſtinus die Stadt Antiochien zum fünftenmal durch ein erſchreckliches Erdbeben zerſtöret wurde: ſo brachen aus einer Kluft der Erden ſolche heftige Flammen hervor, welche ſechs ganzer Tage in der Stadt gewütet, und alles, was noch ſtehen blieb, in Aſche verwandelt haben. Gibt nicht ſelbſt unſer Heiland, welchen GOtt zum künftigen Richter der ganzen Welt verordnet hat, die Erdbeben nicht nur als Vorſpiele, ſondern auch als Urſachen dieſer allgemeinen Weltverheerung an? Wer demnach die Nachricht von der Verwüſtung Lima und Liſſabons liſt, dem werden nunmehr die Worte unſers Heilandes vollkommen deutlich ſeyn, welche die vielen Auslegungen mehr verdunkelt als aufgeklärt haben. Der HErr, der ſelber dieſes groſſe Werk der Zerſtörung ausrichten wird, redet davon alſo: **Es werden Zeichen geſchehen an der Sonnen und Mond und Sternen, und auf Erden wird den Leuten bange ſeyn, und werden zagen, und das Meer und die Waſſerwogen werden brauſen. Und die Menſchen werden verſchmachten vor Furcht und vor Warten der Dinge, die da kommen ſollen auf Erden.**

Denn

Denn auch der Himmel Kräfte sich bewegen werden. (*) Was fehlte noch, um an dem ersten November Lisbon und der Welt den ganzen Nachdruck dieser Worte, die ganze Vorstellung dieser allgemeinen Zertrümmerung recht sichtbar zu machen? Nichts, als der brüllende Donner in den Wolken. Er stand schon gerüstet, wie ein wildes Pferd zum Streit. Aber der HErr der Natur fesselte ihn aus einem väterlichen Mitleiden.

Lebhaftes und trauriges Bild von der allgemeinen Vergänglichkeit der sichtbaren Dinge! Dieser prächtige Schauplatz wird im Rauch aufgehen! Ihr so kostbar geschmückten Felder werdet, sobald die Posaune erschallen wird, einem in vollen Flammen stehenden Haus ähnlich, und euer buntes Kleid wird mit Asche bedecket seyn, aus welcher rauchende Cedern hervorragen. Ihr Städte werdet den Himmelsbürgern als verwüstete Steinhaufen vorkommen. Ihr Felsen werdet glüen: ihr silberweissen und sanftschleichenden Flüsse werdet sprudeln, und ihr Paradiese der Welt werdet denen, die im Himmel, in den Hütten des Friedens so sicher wohnen, schwarze und verbrannte Gegenden vorstellen. Alles, was Menschenhände angebauet haben, alles, was Kunst und Fleiß an der Welt ausgeschmückt hat, wird zerstöret werden, und das erste Chaos wird wie-

(*) Luc. XXI, 25.

wieder da stehen. Da wird das Gold und Silber allen seinen Reitz verlieren: da wird der Diamant sein spielendes Feuer nicht mehr haben: da werden uns alle die Dinge, die unsere Begierden erreget, um die sich die Geitzigen das Leben abgekürzt, die Wollüstigen in Thiere verwandelt, und die Könige blutige Kriege geführet haben; da werden alle diese so hochgeschätzten Dinge uns schlecht und verachtungswürdig vorkommen.

Wie, o HErr, wird denn deine Hand diesen Sammelplatz deiner Meisterstücke selber zerstören? Wirst du die Herolde deiner Macht und deiner Weisheit, die Zeugen deiner väterlichen Liebe vernichten? Sollen diese Prediger deiner Majestät, alsdann Prediger deines Zorns werden? Oder, zerstöreſt du nur deswegen die alte Welt, um auf ihre Ruinen eine neue und weit prächtigere aufzuführen, in welcher deine Auserwählten wohnen sollen; eine Welt, welche ein Paradies der Engel und Seraphinen, ein Schauplatz der vollendeten Gerechten werden, eine Welt, in welcher Gerechtigkeit und die vollkommenste und bewährteste Tugend wohnen soll? (*)

Vielleicht wirst du den Stoff der erschaffenen Dinge nicht selbst zerstören. Du wirst ihm nur eine andere Gestalt, eine andere Bildung geben.

(*) Offenb. XXI. 1. Es. LXV, 17.

ben. Du wirst ihn nur verwandeln, wie ein Kleid, (*) du wirst die alten Körper in neue umschmelzen, so, wie uns der Frühling alle Jahr diese erstaunenswürdige Veränderung darstellet: so, wie er uns Mist und verfaulte Körper in tausend aufblühende Blumen und in die schmackhaftesten Früchte verwandelt. So wird uns die zerstörte, aber aus ihrer Asche wieder erweckte Welt deine Allmacht predigen: sie wird die reinen Seelen, welche das Licht deines Geistes bestralet, durch ihre neuen Wunder entzücken, und sie werden voll heiliger Erstaunung ausrufen: **Das Alte ist vergangen: Siehe, es ist alles neu worden!** Eine Welt, die so viele Millionen Sünder getragen und ernähret hat, ist nicht würdig, die Wohnung deiner Geliebten, deiner verherrlichten Anbeter zu seyn: diese Geschöpfe, welche durch ihren Pracht, durch ihre vortreflichen Annehmlichkeiten den Herzen der Bösen zur Wollust gedienet haben, müssen erst gereiniget werden, ehe sie wieder eine unschuldige Augenweide gerechter Seelen werden können. So muß die neue Schöpfung die Beweise deiner Macht, deiner Weisheit und Liebe in neuen Bildern darstellen, nachdem die Menschen aus der alten und ersten diese wichtige Wahrheit so schlecht gelernet haben: **Du hast vorhin die Erde gegründet und die Himmel sind deiner Hände Werk!**

Sie

(*) Ps. CII, 27.

Sie werden vergehen: aber Du bleibest! Die allerwichtigste Wahrheit. Und, um dieſe uns recht begreiflich zu machen und recht einzuprägen, werden ſo groſſe Anſtalten, ſo groſſe Beweiſe erfordert. Sie werden vergehen: dieſe Städte voller Pracht und voller Kunſt: Sie werden vergehen: dieſe Denkmäler des menſchlichen Witzes, der Macht und der Hoheit. Sie werden vergehen, dieſe Menſchen, die ganz Europa in Furcht und Schrecken geſetzt, und die wir angebetet haben: Ja, ſelbſt der ſo prächtig geſchmückte Himmel, die mit ſo vielen tauſend Schönheiten gezierte Erde, alle die redenden Kunſtſtücke allmächtiger Hände, werden vergehen, ſobald ſie die Worte hören werden: **Fallet ein!**

Du aber bleibeſt wie du biſt und deine Jahre nehmen kein Ende. Welche Hoheit, welcher Reichthum von Erquickung und Troſt in wenigen Worten! Meine Gebeine werden in Staub zerfallen, meine leimene Hütte wird zerbrochen werden. Du aber bleibeſt mir ſtehen, mein GOtt. Ihr Menſchen werdet vergehen: ihr Gönner, ihr Stützen meines Glücks, ihr Freunde fallet. Mein GOtt aber bleibet. Du Sonne, die du für mein Auge die Felder in die ſchönſten Schildereyen verwandelt haſt, die du mir durch deine Wärme die angenehmſten Speiſen auf dem Felde und in den Gärten gekocht haſt; und du Erde,

du an den süssesten Früchten so unerschöpflich fruchtbare Mutter, du wirst vergehen: du wirst in einen unförmlichen Klumpen an dem Tage des Gerichts verwandelt werden. Man wird keine Schönheit, keinen Pracht mehr an dir bewundern. Man wird deine Fruchtbarkeit vermissen. Du wirst ein öder und wüster Platz, ein rauchender Planet seyn.

Aber voll grosser Gedanken sehe ich über dieses allgemeine Grab hinweg: mein Geist, erfüllet mit einer überzeugenden Erkenntniß der Nichtigkeit aller sichtbaren Dinge, losgerissen von vergänglichen Geschöpfen, erhebet sich zu GOtt. Du bleibest wie du bist. Zerfällt gleich das Meisterstück deiner allmächtigen Hände: so bleibet doch deine unumschränkte Allmacht, durch welche du den künftigen Aufenthalt derer, die dir in dem Lande der Versuchung getreu geblieben sind, mit nie gesehenen Herrlichkeiten ausschmücken kannst: werden diese Geschöpfe, welche uns in unaussprechlichen Süßigkeiten deine Liebe zu schmecken gegeben haben, vernichtet: so bleibet doch dein Herz ewig treu, ewig voll wallender Muttertreue. Wird die Sonne ihren Schein verlieren: so wirst Du selbst die Sonne der Gerechten seyn. Sie werden in deinem Licht, in deinem Wesen und durch deine Offenbarung, mit den Augen ihres Geistes unaussprechliche Vollkommenheiten erkennen. Und wenn, mit einem

Wort,

Wort, alles, was der Himmel und die Erde schönes und bewundernswürdiges gehabt hat, verschwinden wird: so werden die Heiligen in Dir, der du das höchste Guth, der Inbegrif aller Vollkommenheiten bist, alle Güther zusammen besitzen. Du bleibest, wie du bist und deine Jahre nehmen kein Ende. Die Erde wird vergehen. Aber die Kinder deiner Knechte werden vor dir bestehen.

Mein Geist, du suchst dich zu verbessern:
Wenn wird dein Wissen sich vergrössern:
Wenn blüht dies nie gedachte Wohl?
Entweicht, verhaßte Sterblichkeiten!
Ich seh, ich seh den Glanz von Weiten,
Der diesen Leib verklären soll.

Wie würdig will ich Dich erheben!
Wie will ich Dich zu loben streben;
Bekleidet HErr, von Deinem Licht:
Dann werd ich Davids Sayten hören;
Dann seh ich Dich mit Preis und Ehren
Von Angesicht zu Angesicht.

Die fünfte Betrachtung, über den Anblick der Verunglückten und Erschlagenen.

Nachdem wir uns, meine Leser, über alles Sterbliche hinauf geschwungen; nachdem

wir uns bis in das Reich der Seeligen erhoben, und nichts mehr von dem Vergänglichen, allein aber den unveränderlichen GOtt und uns in ihm so seelig gesehen haben: so laßt uns jetzt wieder diese Höhen verlassen, unserer Zärtlichkeit nachhängen, und uns um unsere unglücklichen Brüder bekümmern. Nicht hohe Betrachtungen: Nein, ein menschliches Mitleid, eine zum Trost der Leidenden mütterlich beschäftigte Liebe ist die Zierde eines menschlichen Herzens, das noch hienieden durch Trübsalen geübet und gebessert werden soll.

Der Monarch erholet sich. Indem er den Verlust seiner getödteten Kinder königlich beweinet, so besinnt er sich, daß er der Vater sowol der Todten als der Lebendigen sey. Er ertheilet Befehl, die Todten aus dem Schutt hervorzusuchen, um ihnen die letzte Ehre der Menschheit zu bezeugen, und durch ihr Begräbniß zu verhindern, daß sie nicht durch ihren giftigen Hauch, noch in ihrem Tode, Mörder ihrer äusserst unglücklichen Freunde werden. Laßt uns dahin gehen, und ihre Gräber nicht mit Blumen bestreuen, aber doch mit menschlichen Thränen benetzen. . . . . Hier öfnet sich eine Gruft: der Schutt wird weggeschaft, und ich sehe . . . ach! das Bild, das blasse Bild einer zerschmetterten Mutter. Sehet, noch in ihrem aufgeschwollnen Gesichte sind Züge der Bekümmerniß und der Sorge: ein

Arm

Arm kömmt zum Vorschein, ein nach dem Knaben, der unter jenem Balken zerschmettert liegt, ausgestreckter Arm! Die gequetschte Brust! Der Säugling liegt unter ihr. Die ihm das Leben gab, hat ihn durch ihren Fall getödtet. Oder vielmehr, sie hat ihn durch ihren Leib wider den Steinregen bedecken wollen. Dort lieget der treue Gatte unbeschädiget, kein Merkmal einer Quetschung entdeckt sich an ihm. Er würde erhalten worden seyn, wenn sein Grab vielleicht noch gestern wäre eröfnet worden. – – Ach! sieget denn die Liebe auch über den Tod? Zween in einander geschlungene Knaben: zween Brüder neben einem Greis, der auf seinem Lager erschlagen liegt. Vielleicht haben sie sich vereiniget, diesen Alten zu retten, oder, da ihm der Schrecken den schwachen und glimmenden Funken seines frommen Lebens ausblies, haben sie sich zugesagt, in einem Grabe zu liegen, eines Todes zu sterben. – – – Laßt uns diese Gruft verlassen, und jenem jungen Frauenzimmer mit zerstreuten Haaren, nacheilen. Eine blasse Leichenfarbe hat ihr alle Jugend genommen. Sie flehet einen Soldaten: sie bietet ihm den kleinen Rest ihres Geldes an. Grabet! ach grabet meine Mutter aus: gebt mir dieses Grabscheit. Nehmt dieß alles dafür hin, was ich in meiner Hand habe. Es ist alles, was ich noch rettete. Vielleicht errette ich sie noch! . . . Sie starb betend in ihrem Zimmer: verschlossen und

ganz allein vor GOtt, dem sie diente. Sie betete: gewiß für mich, als das Haus wankte und stürzte. Rettet sie. Sie ist eine Witwe: sie ist meine Mutter! . . . Erschrecklicher Anblick! Mit ihrem Blute besprützte Wände! ein zerschlagner Arm, ein ganz unkenntlich zerschmettertes Gesichte! Unerträglicher Anblick für ein menschliches Herz! Lasset uns einen einsamen Ort suchen, den der Würgengel des HErrn verschonet hat. Da wollen wir unsere Klagen ausschütten, oder vielmehr, da wollen wir alle Regungen des Herzens, welche die Gränzen des Mitleidens, des frommen Mitleidens, überschreiten, wieder in Ordnung bringen, und selbst diese natürlichen, diese so schöne und unschuldige Empfindungen der Menschheit durch die göttliche Religion heiligen. Laßt uns bey allem Widerstand unserer Empfindungen, unsere Vernunft zwingen, auszurufen: GOtt ist die Liebe! Auszurufen: HErr, du bist gerecht und deine Gerichte sind auch gerecht!

Wie? und bey so vielen tausend Leichen soll ich dennoch ausrufen: GOtt ist die Liebe! Mitten auf den Trümmern einer grossen und durch alle Elemente zerstörten Stadt; selbst auf den Leichnamen so vieler Erschlagenen, soll ich doch dem Heerführer Israels die Worte nachsprechen: Wie hat der HErr die Leute so lieb! Und gleichwol werde ich dazu gedrungen, sobald ich einen Blick auf den ganzen Erdboden

und

und auf die unzählichen Geschöpfe werfe. Du erschrickst über die Menge dieser Erschlagenen: ihre gequetschten Leichname, ihr zerschmettertes Gerippe, ihre gewaltsam zerbrochnen Glieder mahlen dir ein erschreckliches Bild GOttes. Aber was sind denn dreyßigtausend Menschen gegen siebenhundert und dreyßig Millionen, die einer nur sehr mittelmäßigen Rechnung nach, zu eben der Zeit, da diese 30000. starben, auf dem ganzen Erdboden lebendig blieben? Vielleicht sind 10000. Kinder in Lisbon theils umgekommen, theils sind sie ihrer Eltern beraubt. Aber hingegen geniessen über 30. Millionen von diesen zarten Geschöpfen aller Ergötzlichkeiten dieses ruhigen Alters. Hunderttausend spielen unter den Augen, oder an der Brust ihrer Mütter: oder die Engel der heiligen Vorsehung gängeln und tragen sie auf ihren gefährlichen Wegen. Mehr als hunderttausend wachsen in der Schule der Weisheit auf: nähren sich durch ihre Lehren mit Lust und werden Stützen der künftigen Welt, durch welche GOtt die Ordnung und die Glückseligkeit unter dem menschlichen Geschlechte erhalten will. Sind in Lisbon Eheleute, die sich zärtlich geliebet haben, plötzlich von einander gerissen worden, sehnet sich ein Gatte zwischen den öden Mauren girrend wie eine Taube nach seiner getreuen Gehülfin: beweinet Rahel auf den Trümmern ihres Hauses ihre unter dem Gebürge der gestürzten Häuser begrabenen Kinder: so können

alle Städte Exempel der allervergnügtesten Ehen aufweisen und uns unzählige glückliche Eltern darstellen. Ist Lissabon jetzt ein Sammelplatz von lauter Unglücklichen, von lauter Leidtragenden: so lasset uns bedenken, daß es bis auf den ersten November die Wohnung des Ueberflusses, der Sitz der Freude, und aller Arten der zeitlichen Glückseligkeit gewesen sey: so müssen wir bedenken, daß der Frühling jetzo ganz Europa mit Anmuth und mit Millionen Geschenken des gütigen GOttes schmücket: daß der Sommer schon im Verborgenen seine Schätze bereitet, und daß der Herbst schon Befehl hat, einen Ueberfluß und Vorrath auf die künftigen Zeiten zu sammlen. Laßt uns von Lissabons rauchenden Mauren einen Blick auf die ganze Welt werfen: allenthalben sehen wir Proben seiner Güte: gegen eine einzige zerstörte Stadt, hunderttausend blühende und glückliche Städte: gegen dreyßigtausend getödtete, Millionen gesunde, blühende und vergnügt arbeitende Menschen: gegen einen kleinen Strich öde liegender Aecker, mit den schönsten Früchten prangende Felder. Die Erde ist voll Güte des HErrn!

Wer wird durch Andacht nicht begeistert,
Wer hier die Freude wandeln sieht?
Du, der der Erde Bauherrn meistert,
Dem nie der Jahre Jugend blüht;

Kannst

Kannst du die Güte da vermissen,
Wo Fried und Lust sich freundlich küssen,
Wo nie das Schwerdt des Würgers würgt;
Dort prangt die Wies im bunten Kleide,
Und lockt die Welt zur Munterkeit.
In den Provinzen herrscht die Freude
In Dörfern die Zufriedenheit.

Wenn demnach GOtt an Einem Tag einmal seine Macht gebraucht, eine einzige Stadt zu zerstören, und hingegen immer, von Jahren zu Jahren, durch eben diese Macht viele tausend Städte erhält und blühend macht: ungeachtet er sie, durch ihre Sünden gezwungen, ebenfals verderben solte: so ist eben dieß ein augenscheinlicher Beweis seiner unaussprechlichen Liebe, Gnade und Erbarmung. Wenigstens werden mir meine Leser zugeben, daß die, welche von Lissabons Einwohnern dem Tod entronnen sind, Ursache genug haben, die ausserordentliche Güte, die ihnen GOtt durch eine wundervolle Errettung bewiesen hat, mit Lobliedern zu erheben. Sie werden noch mehr einräumen. Sie werden mit mir ausrufen: Ist es nicht Gnade, daß der HErr die Stärke des unterirrdischen Donners so geschwächt hat, daß derselbe nur Ein Lissabon hat über einen Haufen werfen können. Das Erdbeben am achtzehenden Hornung zog sich fast durch ganz Deutschland, Frankreich und Holland: aber nicht ein einziges Haus ist dadurch nie-

dergerissen, und nicht ein einziger Mensch des Lebens beraubet worden. Und gleichwol wird keiner von allen Lesern leugnen, daß nicht die göttliche Gerechtigkeit, durch die überhäuften Sünden gereitzet, an allen diesen Orten Denkmäler ihres Eifers wider die überhandnehmende und himmelschreyende Bosheiten mit der grösten Billigkeit hätte stiften können. Aber was hielt das Schwerdt des HErrn auf? Seine ewige Güte, seine unergründliche Erbarmung. Er begnügte sich damit, daß er uns zeigte, was er thun könte und nicht was er thun wolte. Würde hingegen ein blinder Zufall, ein Ungefähr die Macht des unterirrdischen Donners gewafnet, oder der fressenden Flamme den Weg gewiesen haben, und hätte nicht vielmehr die Hand GOttes die Elemente geleitet: so würde man keine Ursache angeben können, warum das Erdbeben nur eine sehr kleine Anzahl Menschen unglücklich gemachet hätte: oder, warum dergleichen traurige Begebenheiten nicht öfter erfolgten, und warum noch überdieß ihre schädliche Wirkungen allemal nur in sehr enge Schranken eingeschlossen sind. Ja, da die alte Geschichte uns schon einige solcher unglücklichen Begebenheiten erzählet, und sich gleichwol die Welt, im Ganzen betrachtet, allemal bald wieder in einem blühenden Zustand befunden hat: so würde dieses was ganz unbegreifliches seyn, wenn es Wirkungen eines blinden Zufalls wären. Aber,

nehmen

nehmen wir an, daß der GOtt der Liebe und der Vater der Barmherzigkeit diese wichtige Begebenheiten veranlasse, und dieselben regiere: so erkennen wir leicht, warum sein Eifer sobald ermüde, und warum sich mitten in den erschrecklichen Urtheilen des erzürnten Richters der Welt, die Huld und die verschonende Milde eines gegen seine schwachen Geschöpfe mitleidigen Vaters zeige.

Unterdessen werdet ihr verunglückten Einwohner Lisbons doch sagen, gleichwol sind wir nun arm: der Flor unserer Handlung ist verwelket: unsere Güther hat entweder die Erde verschlungen, oder die Flamme verzehret. Ihr seyd freylich arm: aber seyd ihr denn deswegen auch unglücklicher? Gibt es nicht der sehr mittelmäßigen Städte, ja der armen eine ungleich grössere Anzahl, als der reichen Handelsstädte? Lebt man in diesen nicht eben so vergnügt und wenigstens ruhiger, wenigstens unschuldiger? Ihr seyd arm, aber vielleicht zu eurem Heyl, ihr reichen Kaufleute! Schränket eure Begierden ein: verlanget nicht mehr als ihr zu eurem und eurer Familien Unterhalt nöthig habt, lernet einen Geschmack an einer mittlern Lebensart finden: seyd mit dem zufrieden, was ihr durch euren Fleiß erwerbet: sammlet in eure Seele mehr Schätze: haltet eure Kinder zur Arbeit und zur Tugend an, erziehet sie weise und klug: so seyd ihr wieder reicher

cher und glücklicher als zuvor. Ihr seyd nun arm: oder, mit welchem Recht könnet ihr fordern, daß ihr allein mehr Güther besitzen sollet, als so viele tausend der rechtschaffensten Menschen: wie könnet ihr verlangen, daß ihr in diesem Leben schon alle Gütigkeiten GOttes schmecken sollet? Warum soll Lissabon allein unter den Städten die reichste seyn? Vielleicht habt ihr bisher alle diese Schätze als Früchte eurer Geschicklichkeit und eures Fleisses, nicht aber als fremde Güther, die ihr nur auf Rechnung besessen habt, angesehen. Erkennet die Oberherrschaft GOttes und lernet, aus seinen Händen mit Zufriedenheit ein mäßiges Vermögen, und ein grosses mit Demuth und Danksagung anzunehmen.

Aber ihr Todten, die ihr so plötzlich in euren eigenen Häusern euer Grab gefunden habt, ihr rühret uns zum Mitleiden: und, indem wir eure zerschmetterten Gebeine, eure jämmerlich entstelten Gesichter betrachten: so können wir uns nicht enthalten auszurufen: O unerforschlicher GOtt, wie erschrecklich bist du in deinen Gerichten! Denn, wenn wir in Lissabon so viele ihrer Eltern beraubte Wayſen wimmernd und verlassen herumgehen sehen: ist es alsdann noch möglich, jene erquickende Empfindungen, jene unaussprechlich starke Tröstungen aus den Worten des Mannes GOttes zu ziehen, da er voll heiliger Entzückung ausruft: HErr, HErr, barm-

barmherzig und gnädig, geduldig und von grosser Güte und Treue! Ja HErr, wiewol du dich und deine Gerichte in heilige und undurchdringliche Dunkelheiten verbirgest; indem wir voller Schrecken und Ehrfurcht schweigen müssen: so kennen wir doch deine väterliche Art mit uns zu handeln: so wissen wir doch, daß es Rathschlüsse voller Erbarmung und herzlicher Liebe sind. Es war zwar dieser Wayse, dieser einzige Sohn, der jetzt schmachtend und kläglich weinend auf den öden Strassen um Brod flehet, der Erbe grosser Güther: aber in wenigen Jahren würde eben dieser so sehr, ja nur allzuzärtlich geliebte Sohn durch die Hofnung grosser Reichthümer verderbet, ein Taugenichts, eine Geissel seiner Eltern und ein allgemeines Aergerniß der Stadt seyn. Jetzt hingegen macht ihn die Armuth lenksam und weise, und er wird unter der Zucht eines strengen Pflegevaters ein nützliches Glied der Gesellschaft. Unzählichen andern ist mit den Güthern alle Gelegenheit zu Ausschweifungen entzogen worden, und eben so viele andere Verunglückte suchen nunmehr den, den sie vorher durch den Schimmer ihres Glücks verblendet, nicht haben finden können. Ja, solten wir in etlichen Jahren viele dieser jetzt so unglücklich scheinenden Personen sehen, so würden wir viele von dieser Begebenheit an, ihr wahres Glück herrechnen hören. Der eine würde sagen: mein Unglück hat mich weise, arbeitsam, demüthig und tugend-

gendhaft gemacht. Der andere, da die Erde meine Güther verschlungen hatte, so wendete ich mich zu GOtt, und setzte allein mein Vertrauen auf ihn. Und von dieser Zeit an hat er mir tausend Proben seiner Vorsorge gegeben. Hundert andere werden wir anderswo aufs beste versorget antreffen.

Was aber die Todten betrift, so laßt uns überhaupt bedenken, daß ein schneller Tod einem langsamen und schmerzhaften weit vorzuziehen sey. Meine Leser verfügen sich jetzt nur mit mir zu dem Bette eines langwierigen Kranken. Tag und Nacht hat er keine Ruhe. Ein Schmerz, eine Plage wechselt mit der andern ab. Es scheint, daß alle Säfte des ausgemergelten Körpers, alle Sehnen und Nerven, alle Glieder desselben einem Bund mit einander gemacht haben, seinen sterblichen und schwachen Körper durch eine langsame Marter zu einem unvermeidlichen Tode zuzubereiten. Der Anblick der weinenden Freunde, das Händeringen einer äusserst bekümmerten und tödtlich betrübten Mutter oder Gattin, das Winseln der Kinder, das Wehklagen der Verwandten, alle diese Dinge greifen das Gemüth in seinen allerempfindlichsten Theilen an. Hat gleich der Kranke die Schrecken des Todes, und die Liebe des Lebens einigermassen überwunden; bringen ihn die anhaltenden Schmerzen so weit, daß er seinen unvermeid-

lichen

lichen Tod als eine erwünschte Erlösung betrachtet: ist er durch diese Betrachtungen ziemlich beruhiget und standhaft worden: so schlagen ihn auf einmal so viele traurigen Bilder wieder nieder, und sie setzen ihn aus seiner vorigen Ruhe und Gelassenheit. Ein jeder Anfall des Schmerzes ist ihm ein Vorbote einer Trennung, welche auf einmal die festen und unsichtbaren Bande, welche ihn an diese Welt, von ihrer unschuldigsten Seite, von der Seite der Verwandtschaft betrachtet, fesseln, zerreissen wird.

So betrachte ich einen schnellen Tod an sich und überhaupt; einen Zufall, welcher uns ohne alle Empfindung, ohne alles Bewustseyn aus dieser Welt in eine andere versetzet. Aber stellen wir uns denselben unter gewissen Umständen vor, so müssen wir freylich von demselben bestimmter, und mit einem gewissen Unterschied reden. Müssen wir nicht besorgen, werden hier viele von unsern Lesern sagen, die ein sehr menschliches Herz haben, müssen wir nicht besorgen, daß unzählige von Lisbons Bürgern noch einige Tage in ihrer Gruft werden gelebet haben? Vielleicht haben sie auch noch einigen Vorrath von Speise in dem Zimmer gefunden, in welchem sie lebendig sind begraben worden? Wird nicht ein jeder Stoß des Erdbebens den schrecklichen Gedanken in ihnen erzeuget haben: jetzt stirbst du, oder du

wirst

wirst noch enger eingepreßt. Ein Gefangener, der noch so tief unter der Erde liegt, labet sich noch immer mit der Hofnung, bald erlöset zu werden, oder wenigstens bey einem Verhör das erquickende Licht des Tages zu sehen. Aber welcher Strahl der Hofnung konte durch diese Berge von Schutt und Mauren dringen? Haben aber die unglücklichen Lisboner gar keinen Unterhalt bey sich gehabt: sind sie zwischen Balken und Steine eingeschlossen gewesen: so ist ihr Zustand der allerelendeste gewesen, und sie musten ohne alle Hofnung einer Hülfe verzweifeln. Ja, man stelle sich vor, daß einige gequetscht; andere sonst an ihren Gliedmassen beschädiget und verwundet worden; andere durch den Schreck gefährliche Zufälle erlitten haben: so wird man sich diese Elenden in den allerbejammernswürdigsten Umständen vorstellen müssen. Ich gebe alle diese traurigen Zufälle zu. Aber ich leugne, daß diese lebendig begrabenen deswegen für unglücklicher zu achten sind, als diejenigen Soldaten, welche nach einem scharfen Gefechte an Wunden oder an andern schmerzhaften Krankheiten danieder liegen. Diese haben öfters auch nicht den allergeringsten Beystand und das Mitleiden ihrer Freunde, macht ihnen den Tod eben so bitter, als es ihnen auf der andern Seite die Schmerzen lindert. Gleichwol wird niemand, als ein Mensch, der wider seinen Schöpfer ein feindseliges Herz hat, aus ihrem Leiden Anlaß nehmen,

men, entweder GOttes Weisheit oder seine Liebe zu leugnen. Denn was diejenigen betrift, die vorher in ihren gesunden Tagen gottlos gelebt haben, so kommen sie entweder auf ihrem Lager zur Reue, oder sie beharren auf ihrem verstockten Sinn. In dem ersten Fall sind sie rührende Prediger der unbegreiflichen Langmuth und Güte GOttes. Sie rufen mit dem Könige aus: HErr, du bist gerecht und deine Gerichte sind auch gerecht. Wir leiden, was unsere Thaten werth sind. Und du rettest an uns die Heiligkeit deiner Gesetze und erfüllest deine Drohungen. Du reinigest uns durch dieses Feuer der Leiden von den verabscheuungswürdigen Lüsten, womit wir uns beflecket haben: du verderbest das Fleisch, damit der edlere Theil, unser unsterblicher Geist erhalten und zubereitet werde, deiner allerheiligsten Gemeinschaft und der Gesellschaft der vollendeten Gerechten würdig zu seyn. Und wie kurz, wie klein ist dieses Leiden, das in uns eine Reue wirket, die uns von einem unendlichen Leiden unter den Verdammten, befreyen wird!

Laßt uns also hoffen, daß sich sehr viele von denen, die noch einige Zeit lebendig unter den eingefallenen Mauren geblieben sind, zu dem HErrn gewendet, und daß sie bey ihm Gnade und Erbarmung durch die Fürsprache des einigen und ewigen Mitlers werden gesucht haben. Und welche Gnadenblicke werden sie

nicht in dieser Demüthigung auf sich gezogen haben? Nunmehr wurden sie durch eben diese Hände verbunden oder unterstützet, welche sie geschlagen hatten; und JEsus Christus, zu dem sie alle ihre Zuflucht nahmen, bat zu eben der Zeit für ihre Begnadigung, in welcher sie sich selbst so aufrichtig angeklagt haben. Welche Thränen der aufrichtigsten Busse werden nicht in diesen Gruften geweinet worden seyn? Thränen ohne Verstellung, weil kein Mensch sie sehen, sie loben konte; oder auch kein Pharisäer diese Busthränen einer zu den Füssen JEsu liegenden Magdalene tadeln noch hemmen konte. In diesen Finsternissen ließ der Geist GOttes sein Licht in den Seelen der Gefangenen aufgehen: sie lernten sich, ihre Abwege und die Gnade kennen. Und sie erblickten mitten durch diese Mauren die lichten und seeligen Wohnungen der himmlischen Stadt. Aus diesen Tiefen stiegen unaussprechliche Seufzer gen Himmel, und in diese Abgründe drangen Strahlen, belebende Strahlen der unendlichen Gnade GOttes. Alsdann waren diese unterirrdischen Gefängnisse die bequemen Einöden, in welchen sich girrende Tauben aufhalten. Abgesondert von dem Geräusche der Welt, den Wollüsten und den irrdischen Begierden, selbst der Hofnung eines längern Lebens ganz abgestorben, beschäftigten sie sich allein und ganz ungestört mit GOtt; und, indem sie auf der Welt nichts mehr zu hoffen

und

und auch nichts mehr zu verlieren hatten: nachdem sie allem entsaget haben: so erblicken sie in ihren Finsternissen nichts als den lebendigen GOtt: auf ihn richten sie alle ihre Begierden, auf ihn ist alle ihre Hofnung gestützet.

Laßt uns demnach aufhören, von Verzweiflung zu reden. Die Freudigkeit der Märtyrer mitten in der grausamsten Folter, die stille Gelassenheit so vieler auf dem Krankenlager leidenden Christen muß uns überzeugen, daß die Macht des Geistes GOttes unaussprechlich groß sey; daß der Glaube alles überwinde, und eine begnadigte Seele mit einer gewissen Unempfindlichkeit wafne, die ihr die grösseste Pein, wo nicht leicht, doch wenigstens erträglich mache.

Diejenigen hingegen, welche ohne Reue und in ihren Sünden dahin starben, müssen wir als Missethäter betrachten, die unter den Händen der Gerechtigkeit sterben. Und wiewol es auch alsdann noch menschlich ist, einen Unglücklichen zu bedauren, wenn er auch gleich selber sich dieses Unglück zugezogen hat: so ist es doch auch eine Pflicht eines Menschen, die Gerechtigkeit GOttes anzubeten, die nie eher ihre Rache über ein Geschöpf, über einen Erlösten ausbrechen läßt, als bis vorher die Barmherzigkeit und die Gnade des Geistes GOttes lange genug vergebens gearbeitet hat. So werden

wir weder zum Nachtheil der göttlichen Gerechtigkeit allzumitleidig, noch auch gegen die unergründliche Barmherzigkeit ungerecht seyn. Wir werden für uns den grössesten Nutzen daraus ziehen, wenn wir uns stets in der Gemeinschaft des HErrn erhalten, damit, wir mögen leben oder sterben, wir des HErrn sind. In seiner Hand können wir niemals unglücklich werden.

Was wir bisher etwas weitläuftig gesagt haben, das hat uns unser hochgelobter Heiland in einem merkwürdigen und kurzen Ausspruch empfohlen: **Meinet ihr, daß die achtzehen, auf welche der Thurm in Siloah fiel, und erschlug sie, seyn schuldig gewesen vor allen Menschen, die zu Jerusalem wohnen? Ich sage Nein. Sondern, so ihr euch nicht bessert, werdet ihr alle auch also umkommen.** Luc. XIII, 4.

Die sechste Betrachtung, über die Unbegreiflichkeit GOttes.

HERR, hier erkennen wir Dich noch gar unvollkommen:
Wird aber dermaleins der Vorhang weggenommen,

So

So werden wir erst unsre Blösse
Mit vieler Scham und Demuth sehn
Und, schönster Geist, vor Deiner Grösse
In Ewigkeit entzücket stehn.

Niemand ist mehr den Urtheilen der Welt ausgesetzt, als die Könige, oder diejenigen erhabenen Personen, welche unter keinem menschlichen Gerichte stehen. Ihre Anschläge und Unternehmungen sind groß, und die Schicksale ganzer Provinzen werden durch dieselben verändert. Sie erfordern grosse Anstalten und Vorbereitungen, und sie können nicht ohne den Beystand vieler hundert Menschen ausgeführet werden. Deswegen ist es auch nicht möglich, daß sie verborgen bleiben. Die Rolle, welche z. H. ein Carl der XII. auf dem Schauplatze der Welt spielet, ist zu wichtig, als daß sie nicht aller Augen auf sich ziehen solte. Also ist es auch kein Wunder, wenn sich ein jeder von den Zuschauern die Freyheit nimmt, über das Verhalten eines solchen Herrn zu urtheilen, und zwar öfters diejenigen am allermeisten, welche von dem Schauplatz am weitesten entfernet sind. Fängt z. E. Engelland mit Frankreich Krieg an: so wirft sich vom Bauren bis auf den Minister alles zum Richter auf. Man beurtheilet die Bewegursachen des Krieges: die Wahl der Feldherren, den Plan, die Art der Ausführung desselben: man er-

klärt sich entweder für die eine oder für die andere Parthey: man verliert, wenn sie verliert: man siegt, wenn sie siegt; man frolocket, wenn sie Eroberungen über Eroberungen macht: man tadelt alles, was die eine thut, und entschuldiget oder erhebet alle Unternehmungen der andern Parthey. Sind die Fürsten ausser ihren Staaten den Urtheilen der Menschen unterworfen: so sind sie es noch mehr in ihren eigenen Provinzen. Kaum kömmt ein neuer Befehl heraus: so entstehet schon unter dem Volke eine allgemeine Bewegung. Die einen tadeln das Gesetz selber, und halten es entweder für unnütz oder für unmöglich. Es erhebet sich ein Murren. Man beschweret sich über die harte Regierung, und lobet die vorigen Zeiten. Ein Theil derer, die sich klüger als ihre Brüder dünken, dringet in die Tiefen des Herzens des Fürsten und seiner Räthe, und erforschet die geheimen Ursachen; ein anderer durchsuchet die verborgenen Maximen des Cabinets, und nur sehr wenige Klugen mäßigen sich und sagen es frey heraus: Lasset uns unser Urtheil noch zurückhalten. Ein so weiser Fürst hat ohne Zweifel wichtige Ursachen gehabt, dieses Gesetz zu geben, und es stehet uns, als Unterthanen zu, nicht Gesetze zu beurtheilen, sondern sie zu erfüllen.

Unsere Leser werden leicht die Absicht dieser Vorrede entdecken. Sie wissen es, daß nie-

niemand mehr beurtheilet wird, als der anbetenswürdige Beherrscher der ganzen Welt. Aber wir werden jetzt zeigen, daß niemand weniger beurtheilet werden könne, als GOtt. Diese Abhandlung wird uns das ausführlicher sagen, was uns der Abgesandte des Weltheilandes in wenigen, aber sehr nachdrücklichen Worten gesagt hat. Denn, nachdem er von den geheimen Rathschlüssen GOttes über die Verstossung eines grossen und ehmals von ihm so sehr geliebten Volks geredet hatte: nachdem sich seine Vernunft in diesen Abgründen ganz verloren; nachdem er in dem Verderben Israels das Heil der Heiden erblicket, und auf den Trümmern des Tempels zu Jerusalem eine Kirche für alle Völker sich nach und nach erheben sah: so kömmt er ganz ausser sich: stehet still: betet GOtt an und rufet mit der allertiefsten Ehrfurcht aus: **O welch eine Tiefe des Reichthums, beyde der Weisheit und Erkenntniß GOttes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege! Denn, wer hat des HErrn Sinn erkannt? Oder, wer ist sein Rathgeber gewesen?** Röm. XI, 33.

Auf nichts passen sich diese Worte besser, als auf solche Begebenheiten, dergleichen das Erdbeben von Lisbon ist. Alle Welt ist auf diese Begebenheit aufmerksam geworden. Und dieß ist auch sehr natürlich. Kan uns das

erwartete, das Neue, das Plötzliche, am stärksten rühren? Lisbon war in sieben Minuten die Bewunderung der Fremden und das Schrecken der Völker. Beweget der Untergang vieler Menschen auch den Unempfindlichsten zum Mitleiden? In Lissabon kamen in einem Tage über 30000. Menschen jämmerlich ums Leben. Erschrecken wir bey einem Gewitter, weil wir vorher von einigen grossen Wetterschaden gehöret haben? Lisbon gieng durch ein Erdbeben unter, das sich nachher in ganz Europa bald stärker, bald schwächer spüren ließ. Es ist also unstreitig, daß diese Begebenheit, wie wir in unserer ersten Betrachtung erwiesen haben, die Aufmerksamkeit aller Menschen mit Recht verdiene.

Alle Vernünftige betrachten auch den Untergang von Lisbon als eine Geschichte, in welcher GOtt die Hauptperson vorstellet. Denn, wer noch nicht ganz verblendet oder verstockt ist, hat hier den Finger GOttes gesehen und verehret. Und diejenigen werden von allen bedauret, welche eine so erstaunende Wirkung einem blinden Zufall oder einem Götzen, von dem sie selber keinen deutlichen Begriff haben, und den sie Natur, nennen, zuschreiben. Sie sind höchstunglücklich, weil sie keinen Augenblick sicher sind, daß nicht dieses Ungefähr, oder die aller Vernunft und Ueberlegung beraubte Natur dieses klägliche Trauerspiel noch

oft

oft wiederholen möchte. Wir wollen uns nicht die geringste Mühe mit diesen Leuten geben, die doch nicht eher eines vernünftigen Unterrichts fähig sind, als bis man ihnen die Anfangsbuchstaben der Logik und der Physik beygebracht hat. Wir reden hier mit Lesern, welche darin mit uns einig sind, daß diese erschreckliche Begebenheit nicht würde haben geschehen können, wofern sie GOtt nicht entweder selbst über Lisbon verhänget, oder wenigstens zugelassen hätte.

Denn, was wollen diejenigen, die über dieselbe urtheilen, anders wissen, als dieses: Warum hat GOtt unsern Erdball nicht durch und durch gleich dicht gemacht? Warum hat er solche grosse Klüfte hie und da leer gelassen? Warum hat es ihm gefallen, sie mit so vielen brennbaren Materien, wie eine Miene, anzufüllen? Warum hat er es zugelassen, daß sich diese feuerfangenden Materien zu gewissen Zeiten entzünden und so gewaltsame Wirkungen auf dem Erdboden ausüben? Warum hat endlich GOtt nicht die sichern Einwohner gewarnet? Warum hat es ihm nicht gefallen, sich wenigstens der Unschuldigen und der Säuglinge zu erbarmen? Streitet dieses harte Verfahren GOttes nicht mit seiner Gerechtigkeit, noch mehr aber mit seiner grossen Menschenliebe? Irre ich, oder sind dieß nicht die Fragen, die jetzo so oft gehöret werden, oder die

doch wenigstens so viele Herzen beunruhigen, und diejenigen, welche so viele Ehrfurcht vor dem allerhöchsten GOtt nicht haben, daß sie sich allemal sein Verhalten gefallen liessen, in tausend Zweifel hineinführen, in welchen sie sich so verwickeln, daß sie sich sehr schwer wieder heraushelfen können.

Wir besitzen zu schwache Einsichten, als daß wir uns unterstehen dürften, GOttes Verhalten gegen seine Geschöpfe zu rechtfertigen, und die verborgenen Ursachen zu erforschen, welche ihn bewegen, in diesen und jenen Umständen so und nicht anders zu handeln. Wir getrauen uns auch nicht, die Gründe zu entdecken, warum GOtt von der Art, nach welcher ein weiser und gerechter König seine Regierung einrichtet, in gewissen einzelnen Fällen abzugehen scheinet. Gleichwol halten wir es für die Pflicht eines jeden Menschen, daß er auch selbst seine schwache Vernunft, seine sehr eingeschränkte Einsichten anwendet, um seinen Brüdern eine Ehrfurcht gegen ihren grossen Schöpfer einzuflössen, oder sie wenigstens in ihren Urtheilen vorsichtiger zu machen, damit sie sich nicht an dem allerhöchsten GOtt versündigen, und diejenigen Gerichte aus Verwegenheit tadeln, welche sie anbeten solten.

Es ist eine unter den Weisen ausgemachte Wahrheit, daß man dunkle Stellen in dem Buche

Buche eines Gelehrten aus den deutlichen, und nicht die klaren aus den schweren erklären müsse. Dieser Regel werden wir jetzo folgen. Wir haben von GOtt gewisse ausgemachte und von allen Vernünftigen angenommene Wahrheiten. Lehrsätze, die ein jeder, der nur die Worte versteht, einsehen und begreifen kan. In diese Classe setzen wir die Begriffe, welche uns die natürliche und geoffenbarte Religion von der Allmacht, Weisheit, Güte und Gerechtigkeit GOttes gibt. Denn diese Lehren sind so gewiß, daß derjenige, welcher ihnen widerspricht, alle, welche einen gesunden Verstand haben, zu Gegnern bekömmt. Niemand tritt auf seine Seite, sondern man verwirft vielmehr seine Sätze als Träume eines schwindelnden Verstandes. Eben so machen es rechtschaffene Unterthanen mit den Gesetzen des Fürsten. Kömmt ein Befehl heraus, der entweder etwas hart klinget, oder der wol gar dem eigenen Interesse sowol des Landesherren, als seiner Staaten zuwider ist: so enthalten sich wenigstens die Klugen aller übereilten Urtheile. Sie sagen vielmehr: Laßt uns glauben, daß der Prinz die wichtigsten Ursachen gehabt haben müsse, dieses Gesetz zu geben. Haben wir nicht bisher von ihm lauter Proben einer grossen Weisheit, einer unüberwindlichen Liebe zur Gerechtigkeit und einer recht väterlichen Vorsorge für seine Unterthanen gesehen? Wenn hat er jemals eine Art der Tyranney auch nur

gegen

gegen den geringsten unter denselben ausgeübet? Wenn haben wir an ihm eine Handlung gesehen, die nicht ein Beweis seiner vortreflichen Weisheit gewesen wäre? Also laßt uns glauben, daß ihn sehr wichtige, uns aber verborgene Ursachen genöthiget haben, diese Verordnung in seinen Staaten zu machen.

Wir wollen sogleich diese ausgemachte Regel auf unsern gegenwärtigen Fall anwenden. GOtt ist der Oberregente der ganzen Welt und seine Herrschaft erstrecket sich so weit, als Menschen und Geister sind. Die zwey Hauptgesetze seiner grossen Regierung sind: seine Verherrlichung und die wahre Glückseligkeit der Menschen. Dieß sind die zwo grossen Maximen seiner Regierung, auf welchen sein Staat ruhet: dieß sind die Stützen und Grundfesten desselben. Und diese beyden Grundgesetze sind so genau mit einander verbunden, daß eines ohne das andere nicht bestehen kan. GOttes grosse Eigenschaften können nur von vernünftigen Geschöpfen erkannt und angebetet werden. GOtt kan seine Macht, Weisheit und Liebe den Menschen nicht deutlicher und nachdrücklicher zeigen, als wenn er alle Geschöpfe so einrichtet, daß sie die Wohlfahrt der Menschen befördern. Der Mensch hingegen kan nicht eher recht vergnügt, zufrieden und glückselig werden, als bis er lauter vernünftige und tugendhafte Handlungen verrichtet. Wie kan

er

er sie aber verrichten, wo er nicht sein ganzes Verhalten nach dem Gesetz der Vollkommenheit, das ist, nach dem Muster der göttlichen Eigenschaften bestimmet.

Kein Zweifel, daß nicht Lisbons Untergang eine wichtige Begebenheit der Regierung GOttes sey. Derowegen müssen wir sie auch nach den von uns eben jetzt angegebenen zwey Grundgesetzen betrachten und erklären. Und ist dieses wahr, so können wir auch mit Recht behaupten, daß sie GOtt deswegen zugelassen und mittelbar durch die Einrichtung der Natur gewirket habe, weil sie ihn unter den Menschen verherrlichet. Es ist ein merkwürdiger Ausdruck unsers Heilandes, wenn er zu denen, welche die Kinder verhindern wolten, sein göttliches Lob zu besingen, sagt: **Ich sage euch, wo diese werden schweigen, so werden die Steine schreien.** (*) Jerusalems Steine schrien, da diese prächtige Stadt zerstöret ward: und wen hat nicht euer lautes Schreien erschrecket und aus der Unempfindlichkeit erweckt, ihr zermalmeten Steine, ihr eingestürzten Mauren der Palläste und Tempel der Hauptstadt von Portugall? Wem haben sie nicht die Allmacht GOttes verkündiget? Welcher Sünder ist nicht bey dem Untergang so vieler tausend Menschen erschrocken, von welchen sich sehr viele mit eben der Bosheit und Ver-

(*) Luc. XIX, 40.

Verwegenheit wider die heiligen und heilsamen Gesetze GOttes aufgelehnet haben. Denn wir können hier nicht umhin, eine Anmerkung zu machen. Das Mitleiden, so wir mit Unglücklichen tragen, verleitet uns, daß wir ihrer Sünden vergessen, und sie uns als Unschuldige und gute Leute vorstellen. Daher kömmt es, daß wenn ein Missethäter abgethan wird, sich immer unter den Zuschauern unzählige finden, welchen die Strafe der Obrigkeit zu hart vorkömmt. Sie entschuldigen ihn und verkleinern sein Verbrechen durch die glimpflichsten Gründe. Es sey ferne von uns, daß wir, um die Gerechtigkeit des Schöpfers zu rechtfertigen, gegen so viele tausend Unglückliche ungerecht und grausam werden. Wir wollen nicht sagen, daß in Lisbon grössere Sünden vorgehen, als in andern grossen Städten. Aber so viel dringet uns die Erfahrung ab, daß in Städten, worin Reichthum und Ueberfluß herrschet, die allergrössesten Laster ausgeübet werden. Bald verhindert die Politik, bald das Ansehen der Personen, bald die Menge der Sünder den Regenten, scharfe Gesetze wider die Ueppigkeit zu geben. Die Politik verlanget, daß die Schatzkammern des Königes immer angefüllet seyn sollen. Nichts aber bereichert den Monarchen mehr, als wenn sich in seiner Hauptstadt eine grosse Anzahl von Reichen, die viel Geld verzehren, aufhalten. Und deswegen vergönnt man ihnen alle Freyheiten.

Wie-

Wiewol nun sehr viele dieselben zur Schwelgerey und grossen Ausschweifungen misbrauchen: so erfordert es doch das Staatsinteresse nach der Meinung einiger Cameralisten, daß der Regent alle Sünden, welche der Staatsverfassung nicht offenbar nachtheilig sind, dem göttlichen Gerichte überlasse. Ist es wol nöthig, daß ich Beweise anführe? Wo gibt es mehr privilegirte Gesellschaften von Spielern; wo mehr Banden von Betrügern; wo mehr Säufer; wo mehr Heerden von Unzüchtigen, welche sich in allen Arten der Unreinigkeit ungestraft herumwälzen; wo mehr offenbare Atheisten, Religionsspötter, als in grossen Handelsstädten? Ist es denn nun so was unbegreifliches, wenn GOtt seinen gerechten Abscheu und seinen Haß gegen diese himmelschreiende Sünden alle Jahrhunderte ein oder ein paarmal offenbaret, oder erfordert es nicht vielmehr seine Ehre, daß er das Ansehen seiner ewigen und unveränderlichen Gesetze rette: dürfen wir noch nach den Ursachen fragen, wenn GOtt endlich einmal wieder einen grossen Gerichtstag hält, nachdem er ganze Secula durch allen Reichthum seiner Güte, Gedult und Langmuth überflüßig gezeiget hat? Die Grausamkeit des Ketzergerichts, der unnatürliche Menschenhaß, womit die Catholische Clerisey durch ihre gottlosen Anschwärzungen das Volk wider alle Menschen aufhetzet, die ihnen in der Messe nicht opfern, noch die von ihnen gemachten Heiligen anbeten wollen,

wollen, ist gewiß eine himmelschreyende Sünde, eine Cainitische Raserey, welche schon so oft das Blut eines Habels vergossen hat. Soll man denn jetzt davon schweigen? Soll man die Geschöpfe rechtfertigen und ungeahndet die Klagen über GOttes allzustrengen Gerichte anhören? Soll man bey Lisbons Leichen nicht zugleich einen Blick nach seinen ermordeten Brüdern werfen, die schon so lange unter dem Altar liegen und seufzen: HErr, du heiliger und wahrhaftiger: wie lange richtest du, und rächest nicht unser Blut an denen, die auf Erden wohnen? Was sind dreyßigtausend Menschen, welche GOtt nach einer freyen Macht erwählet hat, seine erschrecklichen Gerichte der Welt zu verkündigen, gegen die vielen tausend unschuldige Opfer, welche die Verfechter der päbstlichen Hoheit aus einem mehr als satanischen Menschenhaß der Ehre des Menschen zu Rom abgeschlachtet haben? Ein einziges Zeugniß eines redlichen Mannes selbst von der Römischen Kirche, soll diese Anmerkung rechtfertigen. Der ehemalige Bayerische Canzler, **Anton Wilhelm Ertel**, sagt: (*) daß vom Jahr 1550. bis 1580. um der Religion willen 39. fürstliche, 138. gräfliche Personen, 285. Baronen, 200000. Adeliche und 700000. Bürgerliche von seinen Glaubensbrüdern wären hingerichtet worden. Die Spanische und Portugie-

(*) in Theat. summ. Princ. pot. p. 96.

tugiesische Geschichte gibt uns die Beweise zu dieser Rechnung. Wir dürften nur nach Holland der Armee des Wütrichs, Alba, nachfolgen, so würde schon in diesen Provinzen die Summe hoch genug anwachsen, ohne, daß wir nöthig hätten, die Erschlagenen auf der Pariser Bluthochzeit mit in die Rechnung zu bringen.

Wer ferner die entsetzlichen Gottlosigkeiten bedenkt, welche viele hundert Banditen und andere Bösewichte an den Verunglückten und ihren geretteten Güthern ausgeübet haben; wer bedenkt, daß der gerechte Monarch dadurch so gereitzt worden sey, daß er mehr als 800. hat aufhängen lassen; der wird sich leicht vorstellen können, welche Sünder sich in einer so grossen Stadt aufhalten müssen. Ich muß aber meine Leser sehr bitten, daß sie das, was ich bisher gesagt habe, nicht so verstehen, als wenn ich behaupten wolte, Lisbon hätte vor allen andern Städten dieses erschreckliche Strafgerichte GOttes verdienet. Das sey ferne. Und mein Herz hat zu viel Mitleiden mit diesen Unglücklichen, und ist viel zu weit von aller Unempfindlichkeit und Grausamkeit entfernet, als daß ich mich erkühnte zu sagen: Lisbon allein hätte mehr, als alle andere Städte in Europa gesündiget. Ich will nur beweisen, daß unsere überhäuften Sünden GOtt nöthigen, seinen Haß gegen alles gott-

loſe Weſen der Menſchen, denen er täglich vergebens tauſend Proben ſeiner Liebe und Gütigkeit gibt, auf eine Art, welche alle ſichern Sünder einmal recht erſchrecken kan, zu zeigen. Denn im übrigen halten wir uns an den Ausſpruch unſers wahrhaftigen und gerechten Heilandes: **Meinet ihr, daß die achtzehen, auf welche der Thurm in Siloah fiel, und erſchlug ſie, ſeyn ſchuldig geweſen vor allen Menſchen, die zu Jeruſalem wohnen? Ich ſage: Nein. Sondern, ſo ihr euch nicht beſſert, werdet ihr alle auch ſo, plötzlich und ohne Rettung, umkommen.**

Wir wollen noch weiter gehen. Wir wollen annehmen, daß unter den Todten Lisbons weit mehr Unſchuldige als Gottloſe umgekommen, und daß die allerwenigſten ſo ſtrafwürdig ſind als die, welche mitten in dem Lichte der Evangeliſchen Kirche die abſcheulichſten Werke der Finſterniß frey ausüben: wir wollen ſagen, daß die Unwiſſenheit, der ſchlechte Unterricht in der Religion, und in den Wahrheiten der Vernunft ihre Verſchuldung verringere: aber dem ungeachtet kan man daraus nicht das geringſte wider GOttes gerechtes Verfahren ſchlieſſen. Denn erſtlich, ſo gehören ihm die Todten ſowol als die Lebendigen an, und er iſt der Oberherr der einen und der andern. Er wird ſich alſo gegen die von den Körpern getrennten

trenuten Seelen nach den ewigen Grundsätzen seiner Vollkommenheiten verhalten. Er wird die, welche mit ihm durch seinen Sohn in die Gemeinschaft noch vor ihrem Tode getreten sind, wegen des Verlusts des zeitlichen Lebens vollkommen schadlos halten, und sie werden ein so plötzliches Ende im geringsten nicht als ein hartes Schicksal ansehen. Und an den übrigen wird er ebenfals sein Verschonen, und seine durch die Güte gemilderte Gerechtigkeit offenbaren, nachdem er bisher an ihnen und an so vielen tausend Lebendigen allen Reichthum seiner Gedult, Nachsicht und Langmuth bewiesen hat. Uns stehet es nur zu, sie seiner Barmherzigkeit zu überlassen.

Vors andere abet müssen wir bey diesen und andern Fällen die Oberherrschaft GOttes über alle seine Geschöpfe erkennen. Wir sind zu seiner Ehre erschaffen, sowol daß wir durch unsere gesunde Farbe, durch unsere Munterkeit und die erwünschten Umstände, in welchen wir uns befinden, seine unverdiente und unbegreifliche Gnade verkündigen sollen; als auch, daß ein Hiob durch den Verlust aller seiner Güther, und selbst seiner Kinder die Menschen die wichtige Wahrheit lehre, daß GOtt alles zugehöre, daß er es geben und nehmen könne, und daß wir ganz und gar von seinem freyen Wohlgefallen abhangen. Dieses sage ich, ist eine so wichtige Wahrheit, daß sie der Grund von

unſern Hauptpflichten iſt. Denn, iſt dieſes wahr, daß wir nicht Herren unſerer Güther ſo wenig als unſers Lebens ſind: ſo folget, daß wir auch nicht damit nach unſerm Gefallen ſchalten und walten können. Iſt dieſes wahr, daß es GOtt iſt, von dem wir alles zur Lehn tragen, ſo iſt es ſelbſt nach den menſchlichen Geſetzen ausgemacht, daß wir alle unſere Güther, und vornemlich unſere Glieder, Kräfte und ganzes Leben allein nach der Vorſchrift ſeiner Geſetze anwenden, und in allen Fällen den Gebrauch dieſer unſchätzbaren Lehnsgüther nach ſeinem erkannten Willen zu beſtimmen verpflichtet ſind. Gleichwol iſt es eben dieſe Wahrheit, welche die wenigſten wiſſen, und welcher die allermeiſten zuwiderhandeln. Man bedient ſich ſeiner Gaben nicht als ein Haushalter, ſondern als ein Eigenthümer. Gleichwie man ſie entweder dem Glück oder ſeiner Geſchicklichkeit verdanket: alſo hält man ſich auch berechtiget, ſie ſeinen Lüſten aufzuopfern; und ſie entweder aus Faulheit ungebraucht verderben zu laſſen, oder wol gar auf eine unverantwortliche Art zu verſchwenden. Man misbraucht dieſe Güther zu Gelegenheiten und Mitteln, die Geſetze GOttes zu übertreten: man misbraucht ſie, um ſeine eingebildete Vorzüge und Gröſſe zu zeigen: man misbraucht ſie zum Stolz. Und über nichts glaubt man mehr Herr zu ſeyn als über ſein Leben. Derowegen opfert man es nicht GOtt, ſondern

ent-

entweder dem Müßiggang und allen Ausschweifungen auf: oder man lebt nur, um andern ihr Leben zu verbittern. Muß nicht GOtt durch so plötzliche Todesfälle zeigen, daß er uns unser Leben schnell wieder abnehmen könne? Sind indessen auch einige mit umgekommen, welche der Gesellschaft grosse Dienste geleistet haben: so ist es billig, daß wir ihr Grab mit Thränen der Liebe und Dankbarkeit benetzen. Aber wir müssen nicht fragen: warum hat GOtt der menschlichen Gesellschaft so nützliche Mitglieder entzogen? Denn dieses hieß, in seine Vorsehung ein seiner Weisheit höchst nachtheiliges Mistrauen setzen; gleich, als wenn er an irgend ein Werkzeug gebunden wäre, und, wenn er, wann es ihm gefällt, sich der Menschen zu bedienen, nicht immer welche zubereiten könte, die seine gnädigen Absichten auszuführen geschickt und treu genug sind.

Die siebente Betrachtung,

Fortsetzung der angefangenen Materie über die Unbegreiflichkeit GOttes.

Wir haben in der vorhergehenden Abhandlung uns bemühet, das Verhalten GOttes bey solchen ausserordentlichen Unglücksfällen wider verschiedene Einwendungen zu ret-

ten und einige Gründe davon zu entdecken. Nunmehr wollen wir theils noch ein paar Schwierigkeiten heben; theils aber zeigen, daß die Regierung GOttes nothwendig einem Menschen unbegreiflich seyn müsse.

Nichts hat von je her selbst die, welche sonst eine weise Vorsehung anbeten, mehr zu allerhand Zweifeln und unrichtigen Urtheilen verleitet, als das unglückliche Schicksal der Frommen. Denn man siehet, daß oft die eifrigsten Anbeter GOttes den meisten Unglücksfällen ausgesetzt sind, daß sie entweder an ihrem Leibe schmerzhafte Krankheiten leiden, ungeachtet sie rechte Muster der Enthaltsamkeit und Mäßigkeit gewesen sind; oder daß sie plötzlich ihrer Güther beraubet werden, ob sie gleich dieselben durch Fleiß und Sparsamkeit, und durch die rechtmäßigsten Mittel erworben haben; daß es GOtt den Gottlosen zuläßt, sie auf eine tausendfache Art zu quälen, ungeachtet sie denselben lauter Proben einer brüderlichen und aufrichtigen Liebe geben. Nun aber muß ein Richter niemals die unschuldige Parthey unterdrücken lassen, noch sie dem Muthwillen der Bösen preisgeben, und noch vielweniger wird ein Vater seine frommen Kinder plagen. Aber wer ist gerechter als GOtt; wer liebet die Tugendhaften mehr als GOtt? Und gleichwol verhänget er entweder selber die empfindlichsten Leiden über die Frommen, oder er erlaubet

laubet den Frechen, daß sie ganz ungestraft an den Redlichen ihren Muthwillen ausüben. Wie stimmet dieses mit seiner Gerechtigkeit, oder mit seiner Liebe überein? Da GOtt alle Macht in Händen hat, die Schicksale der Menschen bloß nach seinem Wohlgefallen einzurichten: warum theilet er nicht seinen Verehrern die guten und seinen Verächtern die schlimmen und unangenehmen zu? Warum fällt der Tugendhafte mit dem Bösen? Nicht nur die heidnischen Philosophen, sondern auch diejenigen, welche durch eine göttliche Offenbarung den besten Unterricht von GOtt, von seinen Eigenschaften und Rathschlüssen bekommen, haben an dieser Klippe angestossen. Nicht nur die Gottlosen unter den Juden zogen zu des Propheten Malachiä Zeiten aus diesem unbegreiflichen Verhalten GOttes den schlimmen Schluß, es sey umsonst, daß man GOtt diene, und es nütze nichts, daß man seine Gebote halte. Man müßte vielmehr die Verächter GOttes seelig preisen: denn sie nähmen zu, und ob sie gleich GOtt versuchten: so gienge ihnen doch alles ungestraft hin; (*) nein, selbst der fromme Assaph stieß sich an dem Unglück der Heiligen und dem Flor der Bösen. (**)

Da Lissabon untergieng: so sind unstreitig sehr viele Fromme mit den Gottlosen lebendig

(*) Malach. III, 14. f. (**) Ps. LXXIII, 3. f.

verschlungen, und unter den Mauren begraben worden. Und eben dieses ist es, was so viele nicht begreifen können. Sie glauben, GOtt müste, als ein gerechter Richter, allein die Gottlosen hingeraft, oder ihrer Güther beraubet haben, und hingegen müste er seine gehorsamen Kinder eben durch eine solche wunderbare Erhaltung aus dem vermischten Haufen vor allen ausgezeichnet haben. So würden die Gottlosen durch das traurige Ende der Mitgenossen ihrer Sünden erschrecket, die Frommen hingegen durch eine so sonderbare Errettung noch mehr ermuntert worden seyn, GOtt zu lieben und ihm mit dem grösten Eifer anzuhangen. Allein, GOtt gehet ganz von diesen Regeln der Gerechtigkeit und Liebe ab, die man doch an Menschen so sehr rühmet. Wir wollen jetzt untersuchen, ob diese Einwendungen so gegründet sind, als sie es dem ersten Anblick nach zu seyn scheinen; oder, welches gleich viel ist, wir wollen die Ursachen zu erforschen uns bemühen, warum GOtt so und nicht anders handeln könne.

Wir haben bereits erwiesen, daß es die Ehre GOttes, nach dem gegenwärtigen verderbten Zustand des menschlichen Geschlechts, erfordere, zu gewissen Zeiten solche grosse, allgemeine und in die Augen fallende Unglücksfälle zu verhängen. Der Tod und das Unglück weniger Menschen macht einen sehr geringen Eindruck

druck in den Einwohnern einer Stadt, geschweige denn, in der ganzen Welt. Solche gewöhnliche Zufälle werden alsbald wieder vergessen. Sie kommen den wenigsten wichtig genug vor, weil sie entweder nichts darunter leiden, oder weil sie sich sicher genug davor glauben. Eine Theurung ist zwar eine scharfe Geissel: aber die Reichen fühlen sie nicht recht, und insgemein kan die menschliche Vorsicht in etwas ihren Schaden mildern, und, wiewol die meisten Einwohner eines Landes ihr Leben kümmerlich erhalten, so retten sie es doch. Den Krieg betrachtet man als ein Unglück, so von dem Willen der Könige abhänget: man verläßt sich auf die Festungen, auf die Tapferkeit der Kriegsheere und auf die Flucht. Aber ein Erdbeben, das in etlichen Minuten ganze Städte umkehret, und dem kein Monarch widerstehen kan, wider welches weder die menschliche Vorsicht noch Macht das geringste Verwahrungsmittel ausfindig machen kan, ist eine Begebenheit, welche die Blicke der ganzen Welt auf GOtt richtet, und allen Menschen eine Furcht vor seiner Macht und Gerechtigkeit einjaget. Der frechste Verächter GOttes stutzt, erschrickt und wünscht, daß ihm GOtt gnädig seyn möchte, und der boshafteste Mensch schränket doch wenigstens eine Zeitlang seine Ausschweifungen ein. Also kan GOtt die Menschen durch nichts besser, als durch solche grosse Begebenheiten zur Verehrung seiner

Majestät bewegen, durch nichts besser als durch Erdbeben und andere schnelle und höchst schreckliche Veränderungen. Aber eben dadurch sind diese Begebenheiten geschickt, die Welt aufmerksam zu machen, weil sie in wenigen Augenblicken eine sehr grosse Veränderung wirken, und sehr viele Menschen unglücklich machen. Wenn demnach nur die Gottlosen darunter leiden solten: so müste GOtt durch ein Wunder es verhindern, daß allgemeine Trübsalen seine Kinder nicht träfen. Dieses würde zwar seiner Allmacht was sehr leichtes seyn; allein, er hat weit wichtigere Ursachen, warum er sie unter den allgemeinen Landplagen und Uebeln mit leiden läßt, als daß er sie allemal wunderbar davon befreyen solte: so, wie er es öfters gethan hat und noch thut, und gewiß auch in Lisbon Exempel genug vorhanden seyn werden. Wenigstens ist die Errettung des Königes und seines Hauses ein unschätzbarer Beweis seiner Gnade. Uns deucht, daß folgende Ursachen hinreichend seyn werden, GOttes Verhalten als vollkommen weise und gerecht darzustellen.

Erstlich, so können die Dinge, welche wir zur äusserlichen Glückseligkeit rechnen, nicht wol eine allgemeine Belohnung der Frommen seyn. Die Ehre besteht in dem willkührlichen Urtheil der Menschen, und es müßten daher andere Menschen auf irgend eine Art gezwungen

gen werden, den Frommen Ehrerbietung zu bezeugen. Oft fehlt es auch den Tugendhaften an der Geschicklichkeit, Ehrenstellen zu bekleiden. Solten sie reich werden, so müsten andern die Güther, die sie entweder durch ihren Fleiß, oder durch Glückszufälle bekommen haben, entrissen, und hingegen den Frommen gegeben werden. Gute Tage, ein ruhiges und an Ergötzlichkeiten reiches Leben setzet schon einen Ueberfluß an Güthern voraus. Doch, wir wollen setzen, daß es gar wohl angienge, daß die Rechtschaffenen allein die irrdischen Güther besässen, und hingegen die Bösen derselben beraubt würden: so müste GOtt diesen Güthern allen Reitz nehmen, wodurch sie die menschlichen Herzen so leicht bezaubern. Die Ehre müste ihren blendenden Schimmer verlieren: die Reichthümer ihre Kraft, das Herz an diese Welt zu fesseln, und mitten im Wolleben müste keine Gefahr mehr zu besorgen seyn, zur Wollust und andern Ausschweifungen gereitzt zu werden. Ein Guth also, das gar leicht das beste Herz verderben und von GOtt abziehen kan, ist nicht so beschaffen, daß es die allgemeine Belohnung der Tugendhaften seyn könte.

Aber wenn wir auch gleich annehmen wolten, daß GOtt seinen Kindern ohne Schaden diese glänzenden und so leicht verführenden Dinge geben könte: so ist doch noch eine weit

wichti-

wichtigere Ursache vorhanden, welche seiner Weisheit im Wege stehet. Denn man nehme an, daß es ihm gefallen hätte, die Ehrenstellen, Reichthümer und andere in die Augen fallenden Vorzüge allein denen zu geben, welche seine Gebote erfüllen: so würde es fast unmöglich fallen, einen wahrhaftig Tugendhaften zu finden. Denn alsdann würde GOtt nicht um sein selbst willen, sondern allein wegen seiner Geschenke und Gaben geliebt werden. Wir würden sein Gesetz erfüllen, nicht, weil es uns die allervortreflichsten und besten; nein, weil es uns solche Handlungen vorschreibt, dadurch wir viel gewinnen können. Also würde die Gottseligkeit in ein Gewerbe zwischen GOtt und zwischen seinen edelsten Geschöpfen verwandelt werden. So würde die wahre Frömmigkeit auf einmal aller ihrer Zierden und Schönheiten beraubet werden. Denn, was ist ein wahrhaftig Frommer anders, als ein Mensch, der GOtt über alles liebet; der alle seine Begierden auf ihn richtet, nichts ohne seinen Willen ausser ihm, hingegen alles in ihm, als der Quelle aller Vollkommenheiten suchet: der GOtt ergeben bleibt, der ihm anhanget, wenn es demselben auch gleich gefällt, ihm alles, was er ihm selbst gegeben, zu entziehen; der alles willig dahin gibt, wenn er nur GOtt behält; wenn er nur nicht die Gnade und Freundschaft JEsu Christi und den Antheil an seinem Verdienste verliert.

Denn

Denn warum bewundern wir Davids groſsmüthige Frömmigkeit so sehr? Weil er freywillig von dem Thron gestiegen, weil er seine Krone zu den Füssen GOttes niederlegte, und mit einem vollkommen kindlichen Gehorsam sagte: **Spricht der HErr zu mir: Ich habe nicht Lust zu Dir; siehe, hie bin ich. Er machs mit mir, wie es Ihm wohlgefället.** Hätten wir auch wol die Macht der aufrichtigen Liebe einer geheiligten Seele gegen JEsum recht hochschätzen gelernt, wenn wir nicht einen Paulum kennten, dem es so leicht geworden, alle Vorzüge, die ihm sein Stand und seine Gelehrsamkeit verschaften, zu vergessen, und hingegen so viele Trübsalen für die Ehre JEsu Christi und für die von ihm erkannte Wahrheit zu erdulden, wofern wir nicht die so groſsmüthigen Worte in einem seiner heiligen Briefe läsen: **Nichts soll mich scheiden von der Liebe GOttes; weder Trübsal noch Angst, weder Hunger noch Blösse, weder Gefährlichkeit noch Schwerdt.** Sind aber die äusserlichen Glücksgüther nicht die eigentliche Belohnung der Frommen: so kan man es auch nicht als eine Strafe ansehen, wenn ihnen GOtt dieselben entziehet. Es kan die Beraubung derselben kein wahres Uebel seyn, weil sie dadurch nicht unglücklicher werden. Denn selbst das Leben ist nur in so fern ein Guth, so lange uns GOtt dasselbe lässet, damit wir es zur Vorbere-

bereitung auf die Ewigkeit, zu unserer Besserung und zur Ausübung vieler Tugenden gebrauchen können. Wenn uns hingegen GOtt zu jenem Leben bereitet und tüchtig genug findet: wenn er haben will, daß wir durch ein rechtmäßiges Verhalten bey dem Verlust sowol unserer Güther als unsers Lebens unsere Unterwürfigkeit bezeugen, oder ihn unter den Seeligen in jener Welt verherrlichen sollen: so kan ein solcher Tod niemals ein wahres Unglück oder Uebel, und folglich auch niemals eine Strafe seyn.

Zweytens, so müssen wir das Leben auf dieser Welt aus dem rechten Gesichtspunct betrachten. Alle lebendige Geschöpfe empfinden keinen Trieb in einer solchen Stärke, als den Trieb, ihr Leben zu erhalten. Die schwächsten werden stark, die feigesten herzhaft, oder wenigstens listig genug, einen Feind, der ihnen den Untergang drohet, zu schanden zu machen. Und was waget nicht ein Mensch, um seine Tage zu verlängern? Wenn ihm der Arzt nur von weiten Hofnung macht, daß er noch zu retten sey, wenn er sich einer eben so schmerzhaften als gefährlichen Cur unterwerfen würde: so läßt er sich das Bein abnehmen: so läßt er sich so gar den Leib öfnen, und in seinen Eingeweiden wühlen. Einen so allgemeinen und einen so starken Trieb hat uns keine andere, als die allmächtige Hand des

Schö-

Schöpfers so tief ins Herz legen können. Und es sey demnach ferne von uns, daß wir den Werth des Lebens im geringsten verringern solten. Es ist eine übertriebene Spitzfündigkeit gewesen, wenn einige alte Weltweisen eine gewisse unnatürliche Großmuth dadurch affectirt haben, daß sie das Leben sehr kaltsinnig betrachtet und verlanget haben, man müste es ohne alle Empfindungen hingeben. Eine so schädliche Philosophie hat unzählige Griechen und Römer, wie man aus Plinii Briefen allein sehen kan, zu Selbstmördern gemacht und den Staat vieler nützlichen Mitglieder beraubt. Man schätze das Leben immer hoch; ja man schätze es höher als alle andere Güther, weil wir dieselben nicht anders, als daß wir leben, nützen können. Aber man bestimme den Werth des Lebens nicht nach verkehrten und falschen Begriffen. Die allermeisten verlangen nur deswegen zu leben, weil sie die Wollust, den Reichthum und die eingebildete Ehre, die sie entweder bereits haben, oder doch zu erlangen hoffen, unmäßig lieben. Aber heißt dieß denn leben? Heißt das leben, thierische Ergötzlichkeiten genieſſen? Heißt das leben, seine Kisten mit Geld anfüllen? Heißt das leben, von vielen bewundert, von einigen gerühmt, und von den meisten beneidet zu werden? Sind diese vergänglichen, diese nichtigen, diese blendenden Dinge von der Wichtigkeit, daß uns um ihrentwillen der weise Schöpfer

einen

einen so unüberwindlichen Trieb eingepflanzt hat? Sind sie es werth, daß wir um ihrentwillen es uns so sauer werden lassen, den unsterblichen Geist durch so viele Künste, durch so kostbare Mittel in einer zerbrechlichen Hütte, in einem baufälligen Hause aufzuhalten, in welchem er unter dem Gedränge von Sorgen, Mühseligkeiten, Versuchungen, mit einem Wort, von tausend verdrießlichen Zufällen so geängstet und gepreßt wird, daß oft alle seine Weisheit und Stärke nicht hinreichend ist, ihn zu beruhigen und zu vergnügen.

Nein. Zwey Dinge sind es nur, die mir das Leben schätzbar machen können. Das erste: So lange ich hienieden lebe, habe ich alle Tage Gelegenheit, etwas zur Ehre meines GOttes vorzunehmen und zu verrichten. Das andere ist, mein Leben, dieses mühselige Leben ist für meine Seele eine Schule, in welcher ich unter einer gemäßigt scharfen Zucht erzogen und zum ewigen Umgang mit GOtt und mit den vollkommensten Geistern, zubereitet werde. Nach diesen zween Grundsätzen allein beurtheile ich den Werth meines Aufenthalts im Lande der Lebendigen. Man baue mir eine prächtige Wohnung in der allerschönsten Provinz der Welt. Man verschaffe mir die allerausgesuchtesten Speisen: wofern man mich aber von allen Menschen absondert, wofern man mir alle Gelegenheit abschneidet, andern von

GOtt

GOtt reine und grosse Begriffe beyzubringen; wofern ich nicht meine Brüder zur Ehrfurcht und Liebe GOttes sowol durch meine Reden als durch mein Exempel anführen darf, und wofern ich meine Hochachtung, Gehorsam und kindliche Liebe gegen meinen GOtt auf keine Art beweisen kan: so halte ich mein Leben sehr geringe und die Ertragung so vieler Beschwerlichkeiten, womit es durchflochten ist, würde den Preis seiner andern Annehmlichkeiten, wenigstens in meinen Augen sehr verringern. Und auf der andern Seite, wofern ich nicht hoffen könte, daß ich nur deswegen so viele Bitterkeiten schmecken müste, um nach und nach den Geschmack an kurzen, an eingebildeten Wollüsten zu verlieren, und hingegen meine Sehnsucht nach wahren und dauerhaften Vergnügungen zu vermehren; wofern nicht die widrigen Zufälle mich gehorsamer, demüthiger und dem Willen GOttes ergebener machen könten: so würde ich mir vielleicht mehr einen frühen Tod, als ein langes Leben zu wünschen Ursache haben. Nach diesen angegebenen Gründen muß man meiner Meinung nach urtheilen, ob diejenigen, die aus dem Lande der Lebendigen sind weggerückt worden, ehe sie kaum die Hälfte von der ordentlichen Bahn, die dem Leben eines Menschen bestimmet ist, erreichet haben, für glücklich, oder für bedaurenswürdig zu halten sind. Man hat nicht die geringste Ursache, einen Frommen,

der unſerer gemeinen Rechnung nach, zu frühzeitig ſtirbt, zu bedauren. Kan er GOtt hienieden nicht mehr verherrlichen, ſo iſt er glücklich, daß er ihn auf eine weit vollkommnere Art in jener Welt anbeten kan. Und hat ihn GOtt für würdig gehalten, unter den Seeligen zu leben: hat er die böſen Neigungen, welche wir alle mit heiligen verwechſeln müſſen, bezwungen: ſo iſt er höchſt glücklich, daß er ſo frühe in die Gemeinſchaft der gerechteſten Seelen gekommen iſt. Was aber diejenigen betrift, die eine mit herrſchenden Leidenſchaften und mit groſſen Sünden befleckte Seele aus dieſer Welt nehmen: ſo müſſen wir ſie allein der Barmherzigkeit des gerechten Richters überlaſſen, der es vorhergeſehen hat, wie gut oder wie ſchlimm ſie ſich eines längern Lebens würden bedienet haben.

Endlich und zum dritten, müſſen wir bedenken, daß die ganze Regierung GOttes unbegreiflich und unerforſchlich ſey. Dieſe Unbegreiflichkeit der Regierung GOttes hat ihren Grund, **einmal** in der Beſchaffenheit des Reiches ſelber; **hernach**, in dem Weſen GOttes, **und drittens** in uns. Ich behaupte demnach, daß wir die Rathſchlüſſe und Verfügungen GOttes deswegen nicht vollkommen einſehen können, **erſtlich**, weil dieſes Reich viel zu groß iſt, als daß wir es ſolten überſehen, und im Ganzen uns vorſtellen können. Der mächtigſte und gröſſeſte Monarch beherr-

ſchet

schet doch nur einen kleinen Theil des Erdbodens. Und er beherrschet denselben nur eine kurze Zeit. Hingegen erstreckt sich GOttes Herrschaft nicht nur über die ganze Erde, sondern auch über die ganze Natur, über Millionen Welten. Seine zwey Grundgesetze sind seine Ehre und das Wohl des ganzen Reichs. Das erste erfordert, daß GOtt durch alle Begebenheiten, die er entweder zuläßt, oder selbst bewirket, seine Eigenschaften, seine Unabhänglichkeit, seine Oberherrschaft und Majestät auf die deutlichste Art offenbare; und die andere, daß er alle Veränderungen auf der Welt zum Besten des grösten Theils seiner Unterthanen und so viel möglich, auch eines jeden insbesondere, einrichte. Weil nun GOtt nicht nur der allgemeine Monarch der ganzen Welt ist, sondern auch diese Herrschaft beständig führet: so folget, daß er erstlich, bey allen wichtigen Begebenheiten nicht auf diesen oder jenen Menschen, sondern auf sein ganzes Reich sehe; zum andern, daß er nicht auf das gegenwärtige Zeitalter allein, sondern zugleich auch auf die künftigen Geschlechter, die da kommen sollen, seine gnädigen Absichten ausdehne. Und also stehen alle Begebenheiten in einem Zusammenhang, und eben die Begebenheit, die wir jetzt nicht begreifen, geschieht vielleicht um eines andern Theils seiner Herrschaft, ja um eines Geschlechts willen, das vielleicht erst nach einigen hundert Jahren auf dem Schauplatz der Welt

auftreten wird. Welche wichtige und entscheidende Beyspiele könten wir nicht aus der Historie der Monarchien, aus der Geschichte der jetzigen Reiche und berühmter Privatpersonen anführen, wenn es uns die Zeit erlaubte, diese Begebenheiten in dem Zusammenhang mit ihren grossen und weit ausgedehnten Folgen darzustellen.

Zum andern, muß die Regierung GOttes deswegen unerforschlich seyn, weil sie, wenn sie von Menschen könte eingesehen und begriffen werden, keine göttliche Regierung seyn würde. Bewundern wir nicht eben deswegen einen ausserordentlich grossen Gelehrten, weil er unzählige Dinge weiß, die ausser ihm fast kein anderer so deutlich, gründlich und vollständig einsiehet? Und würden wir einen Künstler wol bewundern, wenn ihm ein jeder seine Meisterstücke nachmachen könte? Also muß auch der göttliche Verstand eben so unerforschlich seyn, als unnachahmlich seine unumschränckte Macht und seine übrigen allervollkommensten Eigenschaften sind. Dadurch, o HErr! erhebest du dich über alle Geister, über alle Engel und Menschen, in welche du einige Strahlen deines Lichts geleget hast, daß sie zwar die Grösse und Vortreflichkeit deiner Werke erkennen, aber niemals in ihre Tiefen eindringen können: daß sie die Beweise deiner Macht und Liebe daran sehen; aber auch erkennen, wie unendlich weit du über sie erhaben seyest.

seyest. Das, was du ihnen entdeckest, soll sie erwecken, dich zu lieben, und was du davon verbirgest, soll sie lehren, mit einer stillen Andacht und Bewunderung dich anzubeten, und dir eben sowol die Einsichten des Verstandes aus Demuth, als die Neigungen des Willens aus Gehorsam zu unterwerfen.

Zum dritten können wir deswegen die Ursachen von dieser oder jenen Begebenheit in der grossen Haushaltung GOttes nicht erforschen und einsehen, weil unser Verstand sehr eingeschränkt ist. Wir bilden unsere Begriffe nach den Dingen, die uns nahe sind, die wir sehen und die auf uns wirken. Daher sind uns schon diejenigen Dinge sehr dunkel, die man uns von den alten Zeiten oder auch von entfernten Gegenden erzählet. Und von Geistern, von unsichtbaren Dingen haben wir die allerdunkelsten und mangelhaftesten Begriffe. Ja, wozu würde uns denn eine grössere Weisheit nützen? Ein jeder von uns darf nur seine eigene Wohlfahrt befördern, oder wenn er sich ja um mehrere Dinge bekümmern soll, so ist ihm die Sorge für das Beste einer kleinen Anzahl von Menschen anvertraut. Und dazu allein hat ihm GOtt die nöthigen Einsichten gegeben. Aber die Regierung der ganzen Welt zu beurtheilen, das ist gar nicht das Werk eines Menschen. Denn, welcher Bediente, den der König über ein mäßiges Stück Landes gesetzt hat,

darf sich erkühnen, das Verhalten seines Herrn, der nach gewissen geheimen Staatsmaximen alle Staaten beherrschet, nach den wenigen Gesetzen, nach welchen er seine Dorfschaften zu regieren Befehl hat, zu beurtheilen? Können sich wol die Klugen mäßigen, daß sie nicht über einen Bürger unwillig werden, der sich unterstehet, die öffentlichen Landesgesetze und die besondern Verordnungen des Monarchen zu beurtheilen, ungeachtet er nicht einmal seine eigene Familie in Ordnung zu halten im Stande ist? Wie sehr werdet ihr demnach euch nicht versündigen, und an der allerheiligsten Majestät GOttes vergreifen, ihr sage ich, die ihr die Verwegenheit habt, zu urtheilen, ob GOtt bey dieser oder jener besondern Begebenheit seiner Weisheit und Gerechtigkeit gemäß gehandelt habe: ihr, die ihr so wenig Vernunft und Einsicht besitzet, daß ihr das nicht einmal begreifen könnet, was eine weise Obrigkeit in einer kleinen Stadt verordnet; die ihr den so leichten und so vernünftigen Satz nicht fassen könnet, daß die Gedanken des allerhöchsten Monarchen weit erhabner seyn müssen, als die Gedanken eines Menschen; ihr, die ihr euch so oft schon in den geringsten Fällen, durch einen falschen Schein, durch die ungegründete Nachrichten anderer, durch Vorurtheile und am meisten durch die Neigungen eures Herzens, habt verblenden und verleiten lassen, ein übereiltes, ein falsches, ein ungerechtes Urtheil

zu

zu fällen. Ach mein GOtt, wie sehr wünsche ich mir die Einfalt eines Kindes, das sich um die Staatsgeschäfte seines Vaters nichts bekümmert, und keine andere Weisheit, als die Unterwerfung und den Gehorsam gegen seine Befehle kennet: keine andere Klugheit, als die unschuldige Kunst, sich ihm gefällig und angenehm zu machen.

So laßt uns denn diese Abhandlung mit einer Regel der Weisheit schliessen, welche uns in den Stand setzen wird, von GOttes jedesmaligem Verhalten aufs richtigste und sicherste zu urtheilen. Ein Herr, der in seiner ganzen Regierung sich allein nach der Gerechtigkeit richtet: von dessen Weisheit und landesväterlichen Liebe man tausend Proben hat: ein solcher ruhmwürdiger Regente muß aufs glimpflichste beurtheilet werden. Unser allergnädigster König hat seit dem Antritt einer Regierung, welche ganz Europa als die weiseste und gnädigste bewundert, seinen Staaten die allergrösten Proben des allerbesten und liebenswürdigsten Regenten gegeben. Alle seine Staaten sind mit Denkmälern seiner Gerechtigkeit, Weisheit und väterlichen Liebe gezieret: so wie auswärtige Provinzen von seinen schnellen Siegen, und von seiner Mäßigung im Glück zeugen. Dieser grosse König macht in einem kleinen Städtgen, oder in einem Dorf eine gewisse Verfügung, in welche sich die Landleute nicht

sogleich finden können, oder er läßt einen Menschen, der ein geheimes Verbrechen begangen hat, bestrafen. Die Klugen schweigen. Einige unruhige Unterthanen hingegen erkühnen sich, diese Befehle zu beurtheilen. Ich frage nun meine Leser, welcher Verhalten ihnen das vernünftigste und beste zu seyn dünke? Sechstausend Jahr hat der anbetenswürdige König der Welt so viele Staaten und Reiche, selbst in den unvernünftigsten und wildesten Zeiten erhalten: sechstausend Jahr hat er der Welt täglich, ja alle Minuten die allergrössesten Proben seiner alle Vernunft übersteigenden Weisheit, seiner allervollkommensten Gerechtigkeits- und Menschenliebe gegeben: an einem einzigen Tage läßt er eine Begebenheit zu, die von seinen andern Gesetzen und von unserer Art zu denken oder zu handeln, dem äusserlichen Ansehen nach, abweicht: und so gleich unterstehet sich ein blinder und elender Mensch, ein Wurm, wider seinen gnädigen Schöpfer ein nachtheiliges, ein unbefugtes, ein höchst unbilliges und hartes Urtheil zu fällen. Und gleichwol fähret dieser allmächtige HErr fort, diesem rebellischen Geschöpfe die allergrössesten Wohlthaten zu erzeigen. Ein Beweis, daß GOtt höchst langmüthig, und der Mensch wider GOtt sehr feindselig gesinnet sey!

Doch, vielleicht ist dieses schon von uns zu viel gewagt, daß wir es unternommen haben, das

Ver-

Verhalten GOttes zu rechtfertigen. Denn da nach Salomons Ausspruch, das Herz, die Weisheit und Anschläge eines Königes schon unerforschlich, und dem Urtheil der Unterthanen nicht unterworfen sind: (*) so lasset uns die Rathschlüsse GOttes nicht erforschen, sondern nur mit der allerdemüthigsten Genehmhaltung anbeten und bewundern. Unterdessen, o GOtt! da du uns erlaubest, dich als unsern Vater zu lieben, so mißfällt es dir nicht, daß wir mit einer heiligen und kindlichen Furcht über die Strafen nachdenken, welche du an unsern Brüdern ausübest. Und dieß soll auch, mein Leser, die Weisheit seyn, welche wir bey Lissabons Untergang beweisen wollen; keine Weisheit eines Philosophen; nein, die einfältige Klugheit eines Kindes, das an fremden Züchtigungen, Ehrfurcht und Gehorsam lernet. Laßt uns diese Abhandlung mit den merkwürdigen Worten des Buchs der Weisheit schliessen: (**) **Wer will zu Dir sagen: Was thust du? Oder wer will deinem Gericht widerstehen? Oder wer will dich schuldigen um die vertilgeten Heyden, welche du geschaffen hast? Oder, wer will sich zum Rächer wider dich setzen, um der ungerechten Menschen willen? Denn es ist ausser dir kein GOtt, der du sorgest für alle; auf daß du beweisest,**

(*) Spr. Sal. XXV, 3. (**) Cap. XII, 12 f.

wie du nicht unrecht richteſt. Denn es kan dir weder König noch Tyrann unter Augen treten, für die, ſo du ſtrafeſt. Weil du denn gerecht biſt, ſo regiereſt du alle Dinge recht, und achteſt deiner Majeſtät nicht gemäß, jemand zu verdammen, der die Strafe nicht verdienet hat. Denn deine Stärke iſt eine Herrſchaft der Gerechtigkeit. Und weil du über alle herrſcheſt, ſo verſchoneſt du auch aller. Denn du haſt deine Stärke beweiſet an denen, ſo nicht gläubeten, daß du ſo gar mächtig wäreſt; und haſt dich erzeiget an denen, die ſich keck wuſten. Aber du gewaltiger Herrſcher, richteſt mit Lindigkeit, und regiereſt uns mit viel Verſchonen: denn du vermagſt alles, was du wilt. Dein Volk aber lehreſt du durch ſolche Werke, daß man fromm und gütig ſeyn ſoll; und deinen Kindern giebſt du damit zu verſtehen, ſie ſollen guter Hofnung ſeyn, daß du wolleſt Buſſe für die Sünde annehmen. Denn, ſo du die Feinde deiner Kinder, und die des Todes ſchuldig waren, mit ſolchem Verzug und Schonen geſtraft haſt; und gabeſt ihnen Zeit und Raum, damit ſie konten von ihrer Bosheit laſſen: wie mit viel gröſſerm Bedacht richteſt du deine Kinder, mit welcher Vätern du haſt Eid und Bund viel guter

Ver-

Verheissungen aufgerichtet? Darum, wie oft du unsere Feinde plagest, thust du solches uns zur Zucht, daß wir deiner Güte mit Fleiß annehmen: ob wir aber gerichtet würden, daß wir doch auf deine Barmherzigkeit trauen sollen.

Welche Vortheile würde das Lisbonsche Unglück den Menschen bringen, wenn sie darüber nicht sowol disputirten, als durch die Macht GOttes erschreckt, mit jenem durch eine Erderschütterung auf sein Heil aufmerksam gemachten Kerkermeister fragen wolten: **Lieben Herren, was soll ich thun, daß ich seelig werde?** (*)

Die achte Betrachtung,

über den Nutzen, welchen das letztere Erdbeben den Wissenschaften bringt.

So groß der Schrecken ist, welchen das Erdbeben auf dem ganzen Erdboden verbreitet hat, und so unangenehme Folgen diese Furcht bey manchem mag gehabt haben: so hat doch diese grosse Erschütterung der Gemüther auch einen grossen Nutzen hervorgebracht. Denn eben dadurch beweiset GOtt seine unaus-

(*) Ap. Gesch. XVI, 30.

ausſprechliche Weisheit, daß, wenn er in einer Provinz ſeiner Regierung, ein kleines Uebel zuläßt, er eben daſſelbe als ein Mittel gebraucht, einer andern, und wol gar der ganzen Welt, dadurch einen beträchtlichen Vortheil zu verſchaffen. Ich ſchränke dieſe Anmerkung in dieſer Betrachtung nur auf die Phyſik ein, da ich in den übrigen zeige, was für heilſame Eindrücke dieſe erſchreckliche Begebenheit auf das Herz machen könne und müſſe.

Seitdem nemlich nun etliche Monate nach einander von nichts als Wirkungen des Erdbebens geſchrieben und geſprochen wird: ſo ſind unzählige, welche vorher die Natur nicht beſſer, als Conſtantinopel gekannt haben, aus ihrem Schlummer erweckt worden. Es ſcheint, daß ſie ſich ihrer Unachtſamkeit ſchämen. Denn, ſo lange in den Zeitungen von Schlachten ſteht, können ſie noch mitſprechen: aber von dem Erdbeben können ſie ſich nicht den geringſten Begrif machen. Sie verrathen ihre einfältigen und ſchlechten Vorſtellungen, ſo ſie ſich bisher von der Erde gemacht haben, auf eine ihrem Verſtande ſehr nachtheilige Art. Auf der andern Seite ſehen ſie ein, daß, wenn ihnen die innere Beſchaffenheit der Erde etwas beſſer bekannt wäre, ſie ſich vielleicht weniger zu fürchten Urſache hätten. Und auſſerdem iſt es einer menſchlichen Seele, wofern ſie nicht zu ihrem Unglück in einen ganz ſchläfrigen Körper ein-

Digitized by Google

eingekerkert worden, natürlich, daß sie von allem die Beschaffenheit und die Ursachen wissen will. Es mag es nun aber eine dieser Ursachen, oder es mögen es alle zusammen seyn: so freue ich mich recht patriotisch darüber, daß sich meine Mitbürger auf die Naturwissenschaft zu legen anfangen. Ich weis, daß sich ihrer viele Barometer kaufen, und die Veränderungen der Luft beobachten; daß sie das Wasser in ihrer Gegend untersuchen und auf die Winde und die Witterung genauer, als vorher acht haben. Wenn unsere Landsleute diese würdige Curiosität so fortsetzen, und immer weiter treiben und ausdehnen werden: so wird, wo nicht die Physik, doch wenigstens die Naturhistorie einen beträchtlichen Zuwachs erhalten, und unsere deutschen Bürger werden es bald den Englischen und Schwedischen gleich thun. Ich bemerke noch einen Umstand. Hin und wieder sind die Schauplätze verschlossen worden, da GOtt auf dem Schauplatz der Natur seinen Geschöpfen so wichtige Rollen aufgegeben hat. Wenn nun die Fürsten einen Theil der Kosten, die auf die Operisten verwendet worden, den Naturlehrern gäben: wenn sie ihnen Instrumente anschaften, und sie zu gewissen Zeiten nützliche Experimente öffentlich anstellen liessen: so würde man noch in der Hälfte dieses Jahrhunderts gewiß einige höchst wichtige Entdeckungen zu hoffen haben. Denn es gibt unter dem gemeinen Mann sehr glückliche Köpfe, die, wenn

man

man ihnen auf die Spur hilft, durch ihr Nachsinnen manches entdecken, so dem Gelehrten entwischt.

Eben diese gute Wirkung hatte ehemals das Campanische Erdbeben. Die Gelehrten forschten nach den Ursachen, und ob gleich nicht alle Gründe, die sie angaben, gleich gut, ja einige darunter offenbar falsch sind: so hat doch ihre Bemühung einen grossen Nutzen gehabt. Weil nicht alle meine Leser Zeit haben, die alten Römischen Schriftsteller zu lesen, so ist es ihnen vielleicht nicht unangenehm, wenn ich ihnen einen kurzen Auszug aus des Seneca (*) Abhandlung, worin er die Ursachen der Erdbeben und ihre Entstehungsart vorträgt, mittheile. Denn alsdann werden wir einsehen, was sich die alten Naturlehrer von einem Erdbeben für Begriffe gemacht haben, da wir wissen, was die neuern davon halten.

In dem dritten Capitel setzt Seneca die allgemeine Anmerkung voraus, daß das Erdbeben keine Wirkung des Zorns der Götter wäre, sondern seine natürliche Ursachen hätte. So konte er als ein Stoischer Weltweiser reden, als welche glaubten, daß alles in der Welt nach ewigen und unwandelbaren Gesetzen erfolgte, welchen selbst die Gottheit so unterwor-

(*) L. VI. Naturalium Quæstionum.

terworfen wäre, daß sie nichts in der Einrichtung der Welt, und in den Begebenheiten der Menschen nach ihrem Gefallen ändern könte. Bey einer so elenden Meinung konte er freylich keine bessere Trostgründe anführen, als diejenigen sind, welche wir hernach noch kurz berühren werden. Hierauf gibt er seinen Landsleuten eine scharfe Lection, daß sie sich bisher so schlecht auf die Naturkunde gelegt hätten. Die Furcht, sagt dieser Weltweise, welche euch das Erdbeben einjaget, ist die verdiente Strafe eurer Nachläßigkeit.

Im vierten Capitel zeiget er die verschiedenen Wirkungen an, welche die Erdbeben vor und zu seinen Zeiten gehabt haben. Die Wirkungen, sagt er, sind so verschieden und so wichtig, daß es der Mühe werth ist, ihre Ursachen zu untersuchen. Bald zittert oder bebet die Erde nur: bald sinkt sie ein, bald kriegt sie Risse und schießt in Grund: (*) bald treten grosse Ströme zurück und verlieren sich unter der Erde, und hingegen entstehen anderswo neue: bisweilen entspringen warme Quellen, und warme hingegen werden kalt: bald bricht Feuer

(*) Aristoteles nennet und gibt sechs Arten des Erdbebens an: χασματίας, ῥύκτας, ἐειράστας, ἰάστας, ἐπικλίντας, παλματίας: recessus, hiatus, succussionem, impulsionem, inclinationem, vibrationem. v. Dalechamp. ad Plin. Nat. Hist. L. II. c. 79. p. 115. n. *a* & *d*.

Digitized by Google

Feuer aus der Erde, und andere feuerspeyende Berge hingegen hören auf zu brennen. Mit einem Wort, es geschehen tausend wunderbare Wirkungen: ganze Gegenden werden verändert, Berge werden versetzt, in Ebenen entstehen Hügel, und Thäler werden erhabene Oerter, oder es entstehen auf dem Meer neue Inseln.

Hierauf führt er die Meinungen der Weltweisen nach der Reihe an. Einige derselben schrieben die Erdbeben dem Wasser, andere dem Feuer zu; einige suchen die Ursachen derselben in der Erde selbst, andere in dem Geist der Erde, andere nehmen alle, oder doch die meisten dieser Ursachen zusammen, wenn sie uns die Entstehung eines Erdbebens begreiflich machen wollen.

Diejenigen, welche das Wasser für die Mutter dieser erschrecklichen Begebenheit halten, erklären sich auf eine doppelte Art. **Thales** der Milesier, bildete sich ein, daß unser Erdball auf dem Wasser, wie ein Schiff, schwimme. Und wer solte glauben, daß er durch diese Meinung den so schweren Ursprung der Quellen zu erklären wisse? Denn, wer weiß nicht, daß das Wasser durch die Ritzen ins Schiff dringe. Und eben so dringt auch das unterirrdische Wasser in die Erdkugel. Gleichwie aber das Schiff durch das Anschlagen der Wel-

len

len gestossen und erschüttert wird: so entstehen auch die Erderschütterungen durch die brausenden Stösse des unterirrdischen Wassers. Allein, sowol der Ursprung der Quellen, als des Erdbebens aus dieser Hypothese ist seicht. Denn, wenn die Wellen an das Schiff schlagen, so wird nicht ein Theil desselben, sondern das ganze Schiff beweget: die Erdbeben hingegen erstrecken sich öfters nur auf einen Bezirk von einer halben Meile.

Diejenigen haben einen erträglichern Einfall gehabt, welche eine Vergleichung zwischen den ober- und unterirrdischen Wassern anstellen und sagen, daß unter beyden eine grosse Aehnlichkeit sey. Denn, gleichwie die austretenden Ströme über der Erde, mit einer grossen Gewalt wider die Mauren und Häuser wüten, und dieselben wol gar niederreissen: also kan, wenn zumal in den Höhlen der Erde ein gewaltiger Sturm entsteht, gar leicht durch die tobenden Wellen der unterirrdischen Meere und Gewässer eine Erderschütterung entstehen. Dieser letztern Meinung scheint unser alter Naturforscher mehr gewogen zu seyn, als der erstern. Und er würde sich freuen, wenn er es in der Unterwelt erfahren solte, daß ein berühmter neuerer Französischer Naturforscher von diesen Wassern den nahen Untergang der Welt besorget. (*)

(*) Der Hr. le Cat, welcher behauptet, daß durch die

Anaxagoras leitete diese grosse Veränderung der Erde vom Feuer her, und seine Gedanken sind nicht zu verachten. Sie hängen kurz also zusammen: gleichwie bey dem Donner die Wolken stark aneinander gerieben werden, und sich hierauf die Dünste entzünden, und der Blitz entstehet, der alsdann alles, was ihm im Wege liegt, vor sich wegstößt, sich einen Weg bahnet, und was nicht gern weichet, mit Gewalt trennet, und eben dadurch die grosse Erschütterungen verursachet, welche wir, wenn der schwere Donner in den Wolken rollet, empfinden: also verursachet das Feuer eben diese gewaltsamen Wirkungen in der dicken Luft, die in den Höhlen der Erde eingeschlossen ist.

Laßt uns hören, ob Anaximenes, den wir nunmehr wollen auftreten lassen, seine Meinung eben so wahrscheinlich vorzutragen wisse. Dieser Weltweise glaubet, daß man die Ursachen der

die Ebbe und Fluth die Erde nach und nach so ausgespület, und wie eine Citrone ausgehöhlet werde, daß sie bloß noch durch die Oberrinde ihre äussere Gestalt eine Zeitlang behalten werde. Allein, wer kan ihr bey diesen Umständen eine lange Dauer versprechen? Wie lange wird denn diese Schale die Felsen, Städte und andere auf ihrer Oberfläche ruhende Lasten unterstützen können? Aber die wichtigen Gründe, welche man dieser sinnreichen Erfindung entgegen setzen kan, wafnen uns wider alle unzeitige Furcht. S. allgemeines Magazin. I. Th. S. 1. f.

der Erdbeben in der Erde selber suchen müsse. Er stellt sich dieselbe als eine betagte Matrone vor, die Alters halber zittert. Er bedienet sich denen zu gefallen, welchen dieses Bild vielleicht zu spashaft vorkommen möchte, zweyer anderer Gleichnisse. Das eine nimmt er von einem alten Gebäude her, in welchem mit der Zeit einige Theile wegen ihrer Last einstürzen, und das andere entlehnt er von einem Ball, mit welchem unsere Kinder zu spielen pflegen. Denn, gleichwie derselbe von der Erde oder einer Wand wieder zurückspringt: also kan es nicht anders seyn, als daß auf einen harten Stoß auch unsere Erde eine heftige Erschütterung erfahren muß. Diejenigen scheinen dem Ziel am nächsten zu kommen, deren Meinungen Seneca vom eilften Hauptstück an, anführet. Sie erklären es von den unterirrdischen Dünsten, die, wie kochendes Wasser, von dem Feuer in eine heftige Wallung gesetzt werden. Ist das Feuer und der dadurch ausgedehnte Dunst stark genug, so macht er sich auf der Oberfläche der Erde eine Oefnung: ist hingegen seine Kraft nur schwach; so erfolget auch nur bloß eine Erschütterung.

Archelaus erklärte das Erdbeben durch unterirrdische Winde, und durch den Krieg derselben, wenn sie wie Kriegsheere auf einander losgehen, und ihre Kräfte mit einander messen. **Aristoteles** Meinung läuft bald auf eines

hinaus, nur daß er diesen Kampf von dem Streit des Feuchten und des Trocknen, oder des Kalten und Warmen herleitet, wobey es ohne Stösse nicht ablaufen kan, weil bald jenes, bald dieses die Oberhand behält. Denn der überwundene Theil wird in die Enge getrieben und in eine Höhle versperrt, woraus er sich aus allen Kräften wieder loszuarbeiten sucht. (*) Diese unruhigen Bemühungen des tobenden Kriegsgefangenen sind das hohle Getöse, so man vor einem Erdbeben hört.

Sub pedibus mugire solum & terra moveri
VIRG.

Keine Erklärung ist witziger, als diejenige, welche wir jetzt unsern Lesern aus dem XIV. Hauptstück kurz mittheilen werden. Die Stoiker betrachten, wie ich aus vielen Stellen der Ciceronischen Bücher de natura deorum darthun könte, die Welt als einen belebten Körper, der eine Seele, oder den Weltgeist hat. Unser Körper, sagt Seneca, wird sowol durch das Blut als durch den Geist (Spiritus) bewässert, welcher durch seine Gänge läuft. Einige Behältnisse unserer Seele sind enger, durch

(*) Wenn die warmen Dünste durch das Reiben, und eine durch die Vermischung mit feuchten Dünsten entstandene Gährung sich entzünden, so erfolget eine plötzliche und gewaltsame Ausdehnung der Luft. Dieß will dieser Kampf vorstellen.

Digitized by Google

durch die er bloß durchrinnet, andere sind weiter, wo er sich sammlet, und aus welchen er sich in die übrigen Theile des Körpers vertheilet. (*) Eben so ist es mit unserer Erde, diesem grossen und allgemeinen Körper beschaffen. Er wird durch das Blut, welches die Flüsse desselben sind, durchwässert, und die Winde, welche gleichsam die Seele derselben sind, durchstreichen sie. (**) Gleichwie nun, so lange unser Körper gesund ist, das Blut in den Adern seinen ordentlichen Lauf hält, und hingegen bey einem widrigen Zufall das Herz stärker schlägt, und man auf der Brust eine grosse Bangigkeit empfindet: also gehet es auch in dem grossen Weltkörper her. Bekömmt derselbe einen schlimmen Zufall: so entstehen heftige Zückungen, und mit einem Wort, alle die Zufälle, welche ein starkes Fieber begleiten. (***) Indem nun entweder das

(*) Corpus noſtrum & ſanguine irrigatur & ſpiritu, qui per ſua itinera diſcurrit.

(**) Die Stoiker verſtanden eigentlich unter dem Weltgeiſt, theils die wirkſame und bewegende Kraft der Dinge, theils die Weisheit, welche die Geſtirne und alle Geſchöpfe in ihrer Ordnung erhält.

(***) *Cap. XIV.* Suſpiria atque anhelitus laborantis ac feſſi ſigna ſunt. *Cap. XIX.* Corpora noſtra non aliter tremunt, quam ſi ſpiritum aliqua cauſſa conturbat: cum timore contractus eſt, cum ſenectute langueſcit & venis tor-

Wasser oder der Wind unter der Erde, da, wo er durch will, einen starken Widerstand antrift: so folgen heftige Erschütterungen, und er bahnet sich öfters mit Gewalt einen Durchbruch.

Seneca ist dieser letztern Meinung so gewogen, daß er sich die Mühe nimmt, sie so wahrscheinlich, als es seinem fruchtbaren Witz möglich ist, zu machen. Er merket insbesondere von diesem Geist im achtzehenden Hauptstück an, daß, so lange ihn die oberirrdische Luft, oder keine andere Ursache zum Zorn reitze, derselbe sich ganz ruhig in seinen Wohnungen halte: wann er hingegen auch aufgebracht würde, so fieng er an mit dem grösten Ungestüm zu toben. (*) Sieht er irgendwo einen Ausgang,

torpentibus marcet, cum frigore inhibetur, aut sub accessionem cursu suo deiicitur.

(*) Plinius in seiner Hist. Nat. L. II. c. 79. p. m. 14. ed. Dalechamp. schreibt ebenfals dem Wind die Erdbeben zu, und auch Lucretius L. VIII. sagt:

Præterea ventus cum per loca subcava terræ
Collectus, parte ex una procumbit & urget;
Obnixus magnis speluncas viribus altas,
Incumbit tellus, quo venti prona venit vis:
Tum supra terram qua sunt exstructa domorum,
Ad cœlumque magis quanto sunt edita quæque
Inclinata, minant in eamdem prodita partem.

gang, so thut er einen grimmigen Ausfall: kan er nicht ausbrechen, so erreget er ein heftiges Getöse, wie es uns **Virgil** beschreibt:

— — — Magno cum murmure montis
Circum clauſtra fremit.

Seneca vergleicht diesen Zustand des Weltkörpers mit den heftigen Wirkungen, welche der Zorn oder die übrigen Affecten in dem unsrigen verursachen.

Democritus endlich, und einige andere Weltweisen nehmen alle diese Ursachen zusammen, und sagen, daß das Erdbeben bald durch das Wasser, bald durchs Feuer, bald durch beyde zusammen, bald durch den Geist hervorgebracht werde. Und dieser Meinung pflichtet auch Seneca bey.

Er beschliesset seine Abhandlung mit einigen Anmerkungen, wovon wir die vornehmsten mittheilen wollen. Im fünf und zwanzigsten Capitel sagt er, daß sich nie ein Erdbeben über zweyhundert Meilen weit erstreckt habe. Und darunter müssen wir noch dazu Italiänische Meilen verstehen. Eine Anmerkung, welche durch unsere letztere Erfahrung widerleget wird. Er führet ferner an, daß in Egypten die Erdbeben was unerhörtes wären, und suchet die Ursache in dem schlammichten Grund

dieſes Reichs. Die dritte Anmerkung betrift einen ſonderbaren Zufall bey dem Campaniſchen Erdbeben, bey welchem ſechshundert Schafe in der Gegend Pompeios erſtickt ſind, welches er den aus der Erde hervorkommenden ſchwefelichten Ausdünſtungen zuſchreibt.

Unter die wichtigſte Wirkungen des Erdbebens gehören dieſe, daß ſie die Geſtalt der Oberfläche der Erden verändern, daß das Meer zurücktrit, und Städte nunmehr weiter ins Land hineinliegen, die vorher Seeſtädte waren, und daß ganze Reiche durch neuentſtandene Meere von einander getrennet worden. So ſoll ehemals Spanien und Africa zuſammengeſtoſſen haben, und in der groſſen Ueberſchwemmung, deren die Poeten gedenken, ſoll Sicilien von Italien abgeſchnitten worden ſeyn. (*)

Dieß

(*) IVSTIN. VII. pr. OVID Metam. XV. v. 262. STRABO L. I. p. 40. PLINIVS H. N. II. c. 79. 96. VIRGIL, Aen. III. v. 410. ſqq.

Aſt, ubi digreſſum Siculæ te admoverit oræ
Ventus, & anguſti rareſcent clauſtra Pelori:
Læva tibi tellus & longo læva petantur
Aequora circuitu. Dextrum fuge littus & undas.
Hæc loca vi quondam & vaſta convulſa ruina.

Wobey de la Cerda folgende Anmerkung macht p. 328. T. I. Nihil celebratius. Tertull. de Pallio:

Dieß sind die vornehmsten Gedanken der alten Weltweisen von einem Erdbeben. Man wird aus denselben sehen, einmal, daß eine Meinung, die man bisher für neu gehalten, schon sehr alt sey, daß sie aber aus der Mode gekommen. Denn schon Seneca schrieb die Erdbewegungen einem unterirrdischen Gewitter zu. Zweytens, kommen uns gleich die andern Meinungen ungegründet und zum Theil auch lächerlich vor: so muß man doch den Fleiß derer hochschätzen, die sie ausgedacht haben, und wir werden unsere Freude über unser εὑρηκα, über unsere neue Entdeckungen dadurch mäßigen, daß wir uns vorstellen, daß unser angewandter Fleiß vielleicht der Nachwelt eben-

Pallio: *Italiæ quondam latus Adria Tyrrhenoque quaſſantibus medio tenus interceptum reliquias Siciliam facit, cum tota illa plaga diſcidii contentioſos æquorum coitus anguſtiis retorquens, nomen vitii mari induit, non exſpuentis naufragia, ſed devorantis.* Extrema verba Rhegium indicant, quod Græce *obrutum hiatumque* significat. Idem in Apologetico: *Vis undarum Lucaniam Italiæ abſciſſam in Siciliæ nomen relegavit.* Omitto omnes pæne ſcriptores & Poetas. Eſt enim fere nemo, qui non de hac Italiæ & Siciliæ divulſione. Sic contra accidit aliquando, ut terræ aut inſulæ longe diſſitæ in unum coniungerentur. PLIN. L. II. c. 89. *Natura abſtulit inſulas mari, iunxitque terris.* Hæc Cerda, qui n. 3. teſtimonia alia adfert de hoc Italico divortio.

fals zum Vergnügen in einer muntern Gesellschaft dienen werde. Ueberhaupt aber bemerken wir, daß solche ausserordentliche Begebenheiten am geschicktesten sind, den Witz und das Nachsinnen der Gelehrten, zum Besten des Reichs der Gelehrsamkeit zu ermuntern.

Die neunte Betrachtung, über die an den Verunglückten bewiesene Barmherzigkeit.

Die traurigen Schicksale der königlichen Stadt haben uns gelehret, wie gar nichts die Menschen, selbst die Könige nicht ausgenommen, sind. Sie haben uns überzeuget, daß alle unsere Weisheit und Macht wider den HErrn nichts vermöge, und daß Er allein groß sey. Aber eben dieses Unglück hat uns auch den Menschen von einer sehr guten Seite gezeiget. Sehen wir ihn in solchen Umständen, da er sich selber helfen soll: so muß er uns nothwendig schwach und bedaurenswürdig vorkommen. Ein Thier, das ohne Nachdenken, ohne Gesetze im Walde weidet, weiß sich entweder durch seine Stärke und Geschwindigkeit, oder durch seine List der Gefahr zu entreissen. Aber wodurch will sich der Mensch retten, der in Häusern wohnet, und dem eben die Mauren zum Untergang dienen, welche er zu seiner Sicherheit so hoch aufgeführet hat. Aber, indem dieser schwache

ſchwache und hülfloſe Menſch andern in ihrem Unglück beyſtehet, und ſich alle Mühe gibt, ihnen eine geſchwinde und wichtige Hülfe zu leiſten: ſo müſſen wir ihn nothwendig von der Seite ſeines guten Herzens hochachten, und er erhebet ſich in der Maaſſe, in welcher er ſich durch ſeine Menſchenliebe dem allergütigſten Weſen ähnlich machet.

Der König von Portugall leget Scepter, Purpur und alle Zeichen der Hoheit nieder, und er begiebt ſich ſo lange aller ſeiner Macht, als der Monarch der Welt in ſeinen Staaten Gerichtstag hält. Aber, wenn er, da er ſich kaum von der erſten Beſtürzung in etwas erholet, alsbald an ſein Volk denkt, und für die Rettung und Verpflegung der Verunglückten, und den Unterhalt der Entronnenen ſo väterlich ſorget: ſo ſcheint es, als wenn er nur deswegen allen Glanz der Majeſtät hätte auf eine Zeitlang ablegen müſſen, um der Welt zu zeigen, daß ein väterliches Herz die allergröſte Zierde eines Königes ſey. Und da er ſich zu gleicher Zeit unter die ſchwere Hand GOttes beuget: da er mit Ehrfurcht und Gehorſam die Gerichte GOttes anbetet und erkennet, daß allein der HErr groß ſey, der die Kronen nach ſeinem Wohlgefallen gibt, oder wieder abnimmt; da dieſer würdige Prinz mit der einen Hand ſeine Krone von dem geſalbten Haupte nimmt, um ſie dem HErrn der Welt wieder zu überliefern, und mit der einen

die

die Lebensmittel seinen entkräfteten und unglücklichen Bürgern austheilet: so verehre ich ihn mehr, als da er in einem vom Golde und vom Purpur entlehnten Glanze saß.

Die übrigen Monarchen, der König von Spanien, Engelland, Frankreich und Pohlen, beeiferten sich recht, den armen Lisbonern, welche Hunger, Blösse und eine beständige Furcht in die Wette marterten, alle Hülfe zu leisten, welche nur in der Geschwindigkeit geleistet werden konte. Und die Stadt Hamburg, die so viele andere grosse Vorzüge hat, und deren glückliche Einwohner so reich an Liebeswerken sind, folgte diesen königlichen Exempeln.

So erhebet euch denn, ihr Unglücklichen, durch die christliche Hofnung über euer Unglück. Fasset einen Muth. Die Hand, die euch geschlagen hat, kan euch auch heilen. Und eben die Macht, welche euer Glück mit euren Häusern niedergerissen hat, kan es wieder aufrichten. Denn, welche Hülfe, welche Gnadenbezeugungen könnet ihr nicht von einem GOtt, der die Liebe selber ist, erwarten: da Menschen, da auswärtige Prinzen so bereit sind, durch ihren Beystand euch wieder aufzuhelfen.

Schluß.

Digitized by Google

Schluß.

Dieß sind, mein wertheſter Leſer, die Gedanken, wozu uns Lisbons Zerſtörung den Stoff hergegeben hat. Es sind alte und allgemein bekannte Wahrheiten: aber Wahrheiten, die man nie zu oft wiederholen kan. Die wenigen Tage, welche uns die herbeyeilende Jubilatenmeſſe dazu vergönnet hat, und wovon sich noch ausſerdem unſere ordentlichen Geſchäfte den gröſten Theil vorbehalten haben, berechtigen uns, ein glimpfliches Urtheil über die Fehler unſerer Arbeit zu erbitten. Und wir hoffen, bey billigen Richtern keine Fehlbitte zu thun. Eine redliche Abſicht: die Hofnung, daß ſolche Vorſtellungen bey einer Begebenheit, die alle Gemüther zur Aufmerkſamkeit vorbereitet hat, einigen Eindruck machen werden, ſchien uns eine hinlängliche Urſache zu ſeyn, warum wir dem Hrn. Verleger ſeine Bitte nicht wol abſchlagen dürften. Zwo wichtige Wahrheiten ſind es, welche wir vor allen andern durch dieſe Betrachtungen den Gemüthern aufs tiefſte einzuprägen wünſchten: die Ungewisheit eines unvermeidlichen Todes, und die Nothwendigkeit der Gnade GOttes.

Welchen Anſpruch können wir wol auf ein langes Leben mit einiger Zuverſicht machen? Wie oft ſammlet ſich nicht in der Luft unvermerkt

merkt ein Gift, welches plötzlich die Säfte des gesundesten Körpers ansteckt! Wie unvermuthet werden nicht sie selbst die Ursache unsers Todes? Eine allzuschnelle Erkältung, oder eine unvorsichtige Erhitzung machet, daß der Liebling auf dem Schooß seiner untröstbaren Mutter verwelket. Ich will nichts von derjenigen Gefahr erwehnen, in welche wir durch Feuer und Wasser, oder durch die Hände der Menschen gerathen. Ich sage nur noch, daß selbst die Erde, die uns träget und nähret, unsere eigene Mutter, daß selbst unsere Häuser, die uns schützen sollen, uns plötzlich tödten.

Also sind wir keinen Augenblick unsers Lebens sicher. Plötzlich können wir von unsern Freunden weggerissen, und vor den Richterstuhl gestellet werden. Was kan uns wider diese Schrecken eines ungewissen, allezeit aber unvermeidlichen Todes wafnen? Nichts, o HErr! als die Versicherung, daß wir Dir angehören, daß Du unser in JEsu Christo versöhnter Vater bist. So laßt uns denn keinen Augenblick ausser der Gnade GOttes leben: so werden wir in den Händen GOttes bleiben, wenn wir sterben, oder vielmehr, wenn wir diese Hütte verlassen, um die sichern Hütten der Gerechten zu beziehen. Geschrieben, Halle, den 29. April 1756.

✠ ✠ ✠

Die

Die durch das Erdbeben erweckte Tugend,

entworfen

von

M. Friedr. Wilh. Ellenberger.

der Weltweisheit öffentlichen Lehrer auf der Friedrichsuniversität.

Digitized by Google

Digitized by Google

§. 1.

Die heftigen und häufigen Erschütterungen unseres Erdbodens, die schädlichen Ueberschwemmungen, der grosse Brandschaden und andere wichtige Unglücksfälle, wodurch unsere Erdbewohner in dem verflossenen 1755ten und dem Anfang des 1756. Jahres heimgesuchet und erschrecket worden, verdienen der Nachwelt aufbehalten und zur Erheiterung des Verstandes und Besserung des Willens von den nachdenkenden Geschöpfen gebrauchet zu werden. Denn was kan wohl einem Menschen anständiger seyn, als die Gelegenheit wahrzunehmen, seine Seelenkräfte zu verbessern? Unsre Buchläden sind auch bereits von Schriften, die das Erdbeben angehen, so besetzt, daß ich zu besorgen anfieng, es möchten viele unüberlegt freydenkende Personen daher Gelegenheit zum Spotte nehmen; bey denen andern aber, die sonst eben nicht abgeneigt sind vernünftig zu denken und klüglich zu wollen, ein Ekel erweckt werden, mehr solche Bücher aufzuschlagen. Allein meine Vermuthung hat mich zu meinem Vergnügen betrogen, da ich

noch immer willige Hände erblicke, neue Schriften dieser Art begierig zu ergreifen. Hier erregt sich bey mir ein süsses Gefühl und eine beruhigende Zufriedenheit über die in den Herzen meiner Mitmenschen verspürte tugendhafte Begierde sich wichtige Begebenheiten pflichtmäßig zu Nutze zu machen. Wie lehrreich sind doch Begebenheiten, so, daß ein gepriesener Seneca kein Bedenken trägt, die Exempel als einen viel kürzern und kräftigern Weg zur Tugend aufzustellen, als die besten und kräftigsten Regeln der Sittenlehre. (*) Ich suche in diesen Zeilen nichts anders als kurz und deutlich vor Augen zu legen, wie fruchtbar die überlebten traurigen Begebenheiten seyn können, um einen Abdruck der Tugend in unsern Herzen hervorzubringen. Ich glaube mich von vielen ähnlichen gelehrten Bemühungen grosser und verehrungswürdiger Leute dadurch zu unterscheiden, daß ich mich bestrebe zuerst die nächsten Gründe, die uns zu denen moralischen Betrachtungen über das Erdbeben beförderlich seyn können, aus einander zu setzen: hernach zeige, mit was für Gefahr eine solche Anwendung dieser Unglücksfälle verknüpfet sey, und endlich werde ich bemühet seyn, der Tugend aus diesem Grunde das Wort zu reden, und mit natürlichen Farben abzu-

(*) Longum, sagt er, iter est per præcepta, breue & efficax per exempla.

abzumahlen, was man für einen erwünschten Gebrauch mit dieser überlebten Geschichte zu machen habe.

§. 2.

Ich trete ohne fernere Umschweife auf die Bahn, die ich meinen Gedanken vorgeschrieben habe. Nicht die kräftigen Regeln einer göttlichen Sittenlehre, die die Christen als Christen vor Augen haben, sollen bey diesen Unglücksfällen angewendet werden, sondern ich begnüge mich mit dem, was uns die Vernunft, diese gleichfals göttliche Führerin für eine Anwendung anpreiset. Eine Geschichte, die ein zum Theil so unersetzliches Elend verursacht, und so traurige Spuren auf der Erde hinter sich gelassen hat; die so neu ist; ja die sich so oft zum Schrecken der Hinfälligkeit erneuert hat; die eine Sache enthält, so sich wie eine Pest verbreitet, und von der wenig Länder verschonet geblieben sind, die viele rühmliche aber auch tadelhafte Handlungen unter den Menschen veranlasset hat, diese Geschichte, sage ich, verdienet besonders nach dem Urtheile einer gesunden Vernunft in unsern Tagebüchern angemerkt, und zur Ausbreitung tugendhafter und erhabener Gesinnungen angewandt zu werden.

§. 3.

Ich würde meinem jetzigen Endzweck nach

etwas überflüßiges übernehmen, wenn ich den Begrif eines Erdbebens aus einander setzen wolte, der durch den täglichen Gebrauch und durch die Bekanntschaft, in welchem die einzeln Wörter, aus denen er zusammengesetzt ist, stehen, klar genug seyn muß. Es kan uns also nicht schwer fallen zu erkennen, was das Erdbeben sey, das Lissabon nebst vielen andern Orten den 1ten November des 1755ten Jahres verderbet hat. Fragt man aber, woher entstehen Erdbeben? so findet man mehr Schwierigkeit vor sich, und das Abweichen der Naturkundiger ist hierin ohnstreitig grösser. Auch die Ausschweifung werde ich nicht begehen, daß ich ihre Meinungen und Gründe anführen solte: denn Leute von tiefen Einsichten in die Naturwissenschaft haben es nicht ermangeln lassen, auch bey Gelegenheit unsers Erdbebens ihre Gedanken darüber zu entdecken. Vielleicht gibt es mehrere Ursachen von dieser Wirkung. Soviel nutze ich aus allen vortreflichen Bemühungen dieser Gelehrten, daß zum Entstehen eines Erdbebens nicht nothwendig sey, die nächste Quelle in der Allmacht GOttes zu suchen, und aus den Erdbeben lauter Wunder zu machen: doch wird dabey keiner in Abrede seyn, daß dieser sonst natürliche Erfolg bey veränderten Umständen wunderbar seyn könne. Erdbeben bleiben demohnerachtet ein Schrecken eines hinfälligen

Men-

Menſchen, und ſind ein Zeichen einer ſchweren Gefahr, davor der Sterbliche billig ſtutzet.

§. 4.

Die Verſchiedenheit der unterirrdiſchen Gegenden, der obern Luft, und der Witterung erfordert es, die Erfahrung aber dienet zur Beſtätigung, daß einige Länder und Oerter viel häufiger mit Erdbeben geplagt werden als andere, und daß dieſelben an einigen Oertern viel heftiger zu ſeyn pflegen als an andern. Wenn ein gewiſſes Erbeben als auſſerordentlich und wichtig ſoll aufgeſtellet werden, ſo muß es entweder an Orten erfolget ſeyn, davon ſonſt in der Geſchichte keine Nachricht angetroffen wird; oder die Umſtände müſſen ſo beſchaffen ſeyn, daß man es in denſelben nicht gefunden hat, wohin zu rechnen iſt, daß es in ſolcher Heftigkeit, Anhalten, öfterer Wiederholung, mit ſolchen betrübten Folgen verknüpfet geweſen, als man nicht leicht ein Exempel vor ſich findet. Wem das Erdbeben vom erſten November des vorigen Jahres, das Liſſabon vornemlich betroffen hat, bekannt iſt, und es mit dem, was er ſonſt in der Geſchichte antrift, vergleichet, der wird kein Bedenken tragen, dieſe verderbende Erſchütterung der Erde zu den ſonderbaren, auſſerordentlichen und anmerkungswürdigen zu rechnen. Zehle ich zu dem vom erſten November noch die nachfolgenden, die das verfloſſene

und das jetzige Jahr in vielen Ländern nicht ohne Schaden mit sich gebracht haben, so wird dieser Zeitlauf als ein solcher erscheinen, der unserer Aufmerksamkeit vorzüglich würdig ist.

§. 5.

Die Hand GOttes ist bey allen Begebenheiten geschäftig, und auch dasjenige, was natürlich erfolget, wir mögen es vorhergesehen haben, oder nicht, ist eine Wirkung der weisesten Gesetze, und der Ordnung der Natur, die sich von GOtt herschreibet. Er schaffet, lässet zu und hindert, nachdem es mit seinen anbetungswürdigsten Eigenschaften bestehen kan. Wie geziemet es also nicht einem denkenden Wesen, GOtt in seinen Thaten zu verehren, und wie nöthig ist es ausserordentlich schreckliche Begebenheiten; solche Dinge, die auch schlafende Gemüther aufwecken, in ihrer Fruchtbarkeit zur Beugung des Willens anzuwenden, und der rufenden Natur als einer weisen Vorgängerin zur Bekanntmachung und Anpreisung der Tugend zu folgen? Es scheinet zwar eine solche Sprache nicht gar zu sehr nach dem heutigen Geschmack eingerichtet zu seyn, und es gehet dem, der die Majestät GOttes in seinem Werken zu entdecken suchet, beynahe als einem solchen, der mit einem aus der Altväter Zeiten üblichen Habit angestochen komt, es soll gelehrter klingen GOtt ganz aus dem Spiele zu lassen, und an nichts als Natur ohne GOtt

zu

zu gedenken. Fast solte es das Ansehen haben, als ob man sich mehr schäme ein Freund der Religion, als ein Feind und Verächter derselben genannt zu werden. Ferner setze ich zum Grunde, daß GOttes Arm stark sey, so wol hier zu strafen und zu belohnen, als nach diesem Leben: denn von der Unsterblichkeit des Menschen, läßt uns die Vernunft in keiner gänzlichen Unwissenheit.

§. 6.

Meine Gedanken bleiben mir stehen, wenn ich denselben die Noth der Einwohner von Lissabon unterwerfe. Denn sehe ich die Elenden an, die das Unglück zu Boden geschlagen hat, so finde ich eine ungemein grosse Anzahl Menschen, die des Morgens vergnügt ihre weichen Betten verlassen, und sicher geglaubet, ihr angenehmes Lager des Abends zur Pflegung ihres Körpers wieder einzunehmen. Denn wie leicht verwettet man Leib und Leben, über Sachen, die doch höchst ungewiß sind. Wie geschwind sind diese in ihrer Einbildung gesicherten Leute weggenommen, ihrer unbedachtsamen Sicherheit wegen gestrafet, erbärmlich zerschmettert, ersticket, viele halb lebendig verscharret worden, und haben an statt einer den Körper erquickenden Ruhe zu geniessen, eine andere ihn verzehrende übernehmen müssen. Ich will nicht gedenken, daß sie die-

sem wichtigen Wechsel ohne Zubereitung unterworfen worden: denn sie waren gröſten Theils auſſer Stand gesetzt, dem den letzten Seufzer zuzuschicken, bey dem sie ihr künftiges Wohlleben zu suchen hatten. Allein war denn dieser Tag ein Sterbetag vor alle Bewohner von Lissabon: waren denn die am Leben gebliebene nicht glücklich genug? Es ist wahr, der Wohlfahrt, die ihnen am stärksten am Herzen lag, der Erhaltung des Lebens wurden einige unter vieler Todesgefahr theilhaftig, da sie als Sieger, die aus dem Treffen beglückt zurückkehren, ihr Leben als eine Beute erhalten hatten. Doch ich muß Sie näher besehen, wenn ich ihr Elend beurtheilen will: und wie mitleidungswürdig erscheinen sie meinen Augen: denn kaum hatten sie ihr Leben errettet, als sie von ihrer Betäubung zu sich selbst kamen. Hier höre ich eine verlassene Mutter ihre zärtlichen Thränen schluckſen, über die Beraubung ihres hofnungsvollen Kindes; dort schreiet und winselt ein verwayſtes Kind, nach der Treue seiner Eltern in einer so harten Noth: eines andern schüchternes Auge irret auf einer weiten Entfernung, die von elenden Personen wimmelt, vergebens nach seinem andern Ich herum, um mit vereinigten Kräften seinen Unfall zu ertragen; und derjenige, dem man kurz vorher um seines Reichthums und Ehre willen gesegnet prieß, seufzet jetzo nach der geringsten Erquickung und

Lebens-

Lebensmitteln, die er vielleicht vorher mit verächtlichen Augen ansahe. Mit was für traurigen und kläglichen Augen müssen diese Geflüchteten die Einstürzung ihrer Wohnungen, die Verwüstung ihrer Kostbarkeiten angesehen haben? Man bedenke, daß selbst der erhabene Beherrscher der Portugiesischen Staaten seine Klagen an den König von Spanien so ausdrucket: ich habe keine Hauptstadt, keine Schätze, keine Unterthanen mehr, man schliesse daraus auf den Zustand der Privatpersonen, die nach Lissabon alle ihre Güther zusammengetragen, und denen mit dem Umsturz ihrer Häuser ihr Vermögen ganz verloren gieng: wie mögen die geklaget haben? Der Anblick ist zu erbärmlich, und ich finde in meinem Leser einen zu grossen Menschenfreund, als daß ich mich in eine weitere Betrachtung der Noth dieser Elenden einzulassen getraue.

§. 7.

Ich gründe mich auf die Erfahrung, wenn ich anmerke, daß der Mensch sehr aufgelegt sey, die Schulden seines Nächsten aufzusuchen, und sie zu erhöhen, seine im Gegentheil zu unterdrücken und herunterzusetzen, besonders, wenn ihm dazu, durch die Unglücksfälle, die seinen Nächsten betroffen, Gelegenheit gegeben wird. Denn alsdenn ist er geneigt, die Ursach in seines Bruders böser Ge-

sinnung und Aufführung zu finden, sich aber als einen Heiligen aufzustellen, und einen Freybrief vor allem Unfall zu erdichten. Ich müste alle Vernunft verleugnet haben, und den Lastern das Wort reden wollen, wenn ich nicht eingestünde, daß alle Handlungen ihre ihnen proportionirte Folgen hätten; und ich würde genöthiget werden, das rühmliche Bemühen zu schelten, da man aus den Folgen die Ursachen zu beurtheilen sucht, welches doch der Tugend Anhänger und den Lastern Feinde zuwege bringt. Nein, dieser anpreisungswürdige Gedanke soll mir allezeit werth seyn! Allein wenn man ungerecht gegen seinen Nächsten wird, und jede Muthmassung einer bösen Gesinnung, oder eines solchen Zusammenhangs mit einem überfallenen Uebel für ausgemacht ansieht; sich zu sehr lobet, und andere zu weit heruntersetzet, so beleidiget man die Tugend.

§. 8.

Wo Gefahr ist, da muß man vorsichtig seyn, und was uns zu Irrthümern verleiten kan, das muß man um destomehr prüfen, je geschickter es an sich ist, in der Wahrheit die Tugend und Gottseeligkeit hervorzubringen. Die Umstände, die sich bey dem Erdbeben des verflossenen Jahres und insbesondere dessen, so Lissabon verderbet hat, antreffen lassen, sind so beschaffen, daß sie uns leicht zu einem

nem falschen Gedanken von der göttlichen Regierung, zur Liebloſigkeit gegen unſere Mitbürger und Unterdrückung des Wachsthums in der Tugend überführen können. Ich will es meinem Leſer überlaſſen, ob die Stücke, die ich als falſch angeben werde, nicht ſo beſchaffen ſind, daß man gar leicht darauf verfalle. Man thut mir Unrecht, wenn man mich in den folgenden Gedanken verlarvt, zu erblicken glaubet: (*) denn, wenn ich dieſen Urtheilen gleich nicht allen Schein der Wahrheit abſpreche, wenn ich gleich glaube, daß ſich einige dieſer Stücke gut erklären laſſen; ſo ſind ſie doch dem gröſten Theil nach falſch, und können nicht anders als mit groſſer Einſchränkung als wahr beſtehen.

§. 9.

Es iſt der Wahrheit gemäß, daß Liſſabon vor dieſem nicht nur eine Reſidenzſtadt eines ganz anſehnlichen Monarchen geweſen ſey, ſondern der groſſe Handel und die daher erwachſenden ungemeinen Reichthümer machten dieſe

(*) Es iſt mir nicht etwa nur von einem meiner Freunde geſaget worden, daß man mich bey der erſten Bekanntmachung dieſer Gedanken, ſo in den hälliſchen wöchentlichen Anzeigen des 1756. Jahres num. 7. geſchehen iſt, ſo auslegte, als ob ich die Urtheile anderer anführte, mein eigenes aber darunter verſtecket hätte.

diese Stadt zum Augenmerk der alten und neuen Welt; aber die Bosheit würde auch so darin geliebet, daß mir Personen, die sich einige Zeitlang da aufgehalten haben, erzehlet, wie nicht nur unchristliche, sondern auch unmenschliche Handlungen von denen Bewohnern häufig verübet worden wären. Und wie leicht ist es doch, daß Reichthümer und Ansehen in viele und grosse Vergehungen stürzen? Hieraus schließt man; es ist der Sünden Schuld, daß Lissabon so heimgesucht worden. Allein man übereile sich nicht in der Berechnung der Sünden, und schliesse die göttliche Weisheit und Heiligkeit nicht in die Schranken der Erkenntniß und Begierden eines Menschen ein.

§. 10.

Der Tag, der das erste Hauptunglück über Portugall und Spanien mit sich brachte, ist ein Bluttag für manche wohlmeinende und gottesfürchtige Bekenner ihres Glaubens gewesen, die, weil sie von den Sätzen der päbstlichen Kirche abgegangen, verketzert worden, und denen man als solchen, die des Todes würdig erkant waren, das Lebensziel gewaltsamer Weise verkürzen ließ. Mich dünkt, ich höre viele meiner Glaubensgenossen rufen: büsset nun ihr blutdürstigen Menschen für die unschuldigen Bekenner ihrer Hofnung, die ihr

eurer

eurer Grausamkeit habt aufopfern wollen, und die ihr thörichter Weise in einer unmenschlichen Gesinnung und Handlung ein Verdienst bey GOtt gesuchet habet? Wird man durch ein solches Urtheil nicht selbst grausam und lieblos, da man andere Liebloſe verurtheilet.

§. II.

Die Jesuiten haben bey dieser Gelegenheit den beträchtlichsten Schaden gelitten: die meisten Personen der Stadt Lissabon und viele Fremde waren an diesem ihnen heiligen Tage in den Kirchen versammlet, als sich der erste und schädlichste Umsturz der Stadt anfieng, und es soll sich der Schade gar zeitig an den Kirchen geäussert haben, so wie ungemein viele, die dem Gottesdienst beygewohnet, in dieser Handlung, das Leben eingebüsset haben. Wie mancher schließt daraus, daß GOtt an diesen Personen und ihrem Dienst ein Mißfallen haben müsse? Diese Uebereilung im Urtheilen kan durch unendlich viele Instanzen deutlich gemacht werden: und ist es nicht rathsamer auf ächte und hinlängliche Gründe der Wahrheit und des Falschen zu sehen, als auf eine so zufällige Sache eine solche Beschuldigung zu gründen?

§. 12.

Die Gefangenen auf dem sogenannten heiligen Hause in Lissabon, haben bey diesem Unglück ihre Freyheit erhalten: nun denkt man, das ist wohl die einige Haupt- und nächste Absicht des obersten gerechten Richters gewesen, diese gewissenhafte Personen dem Feuer, Strick und Schwerdt zu entziehen, und ihnen Gelegenheit zu geben in ihrem Gottesdienst eifriger zu werden. Woher haben diese Personen die Gewißheit erhalten, daß alle gewissenshalber Gefangene davon gekommen, daß nicht eben die Gottesfürchtigsten das Leben verloren haben: und was hat man denn für Gründe, die unermeßlichen Absichten GOttes so sehr einzuschrenken.

§. 13.

Algier, ein eigenthümlicher Aufenthalt der verruchtesten Böſewichter, und der gröſten und offenbarsten Räuber, die bey ihrer Verbindung nur diesen unseeligen Endzweck haben, die Arbeit so mancher ehrlichen Leute, die, so schon ihre Hofnung den veränderlichen und höchst unsichern Meereswellen überlassen haben, zu verschlucken, und die Menschen in eine elende Knechtschaft zu ziehen, Algier, sagt man, du Abscheu der Welt, du kontest bey dieser Gelegenheit den Strafen des Höchsten nicht ent-

entgehen! Wie vielen Heyden hat nicht das vergangene Unglück das Leben gekostet? Und wie übereilet schließt man daraus, daß es diesen Entehreren des unendlichen einigen göttlichen Wesens nicht anders ergehen könne. Wollen wir so denken, so wäre es wohl am besten gewesen, wenn alle Ungläubigen von dem Erdbeben wären hingeraffet worden, und lauter Fromme den Segen des Landes genössen. Es ist meine Sache nicht den völligen Ungrund dieser Urtheile deutlich zu machen; denn das würde eine Arbeit von gröſſerm Umfange seyn, als ich mir gegenwärtig vorgesetzet habe. Vielleicht aber habe ich doch durch die kurzen Anmerkungen soviel erhalten, daß man erkennen kan, wie nöthig es sey, vorsichtig aus solchen Begebenheiten etwas zu folgern.

§. 14.

Ich kan bey dieser Gelegenheit nicht unangemerkt lassen, daß man diesen Unglücksfall, so wie ähnliche als eine Schreckenpost des bald hereinbrechenden jüngsten Tages zu betrachten pflege. (*) Ich verdamme zwar allen Leicht-

(*) Ich zehle dahin das Urtheil eines gewissen Gelehrten, welches er in der angenehmen Beschreibung des Erdbebens, so die Hauptstadt Lissabon betroffen, und zu Danzig in 4. 1756. herausgekommen,

Leichtsinn, den man bey dergleichen Zeichen des Höchsten zuweilen anbringt, doch halte dieses Urtheil gleichfals für übereilt. Ich leugne keinesweges die Ankunft eines Tages, der vorzüglich ein Tag des HErrn zu nennen ist, der durch den Ruin dieser Weltkörper eine Zubereitung und Gelegenheit zu einem seeligern Leben machen wird: allein ob dieser Tag der Verwüstung so nahe, und ob jede Verderbung einiger kleinen Theile des Erdbodens als ein Vorbote der letzten allgemeinen Verderbung anzusehen sey, sind ganz andere Fragen, davon die Vernunft die letztere als ungegründet und übereilt erkläret; die erste aber durch dieselbe, wo nicht völlig unbeantwortet bleibet, doch höchst ungewiß erkläret wird. Selbst die heilige Schrift, die den Glauben an diesen Tag erwecket, redet doch ganz dunkel von der genau bestimmten Zeit desselben. Doch soll vielleicht die Vorstellung dieser unerhört starken Verwüstung einen kräftigen, obgleich nicht

kommen, in dem zweyten Stücke geäussert hat, in welchem er pag. 7. 8. dieses Erdbeben als ein Zeichen des einbrechenden jüngsten Tages mit grosser und öfterer Versicherung angiebt. Daß dieser Tag näher gekommen sey, als er vor diesem gewesen, wird ihm keiner leugnen, und ist unnöthig anzumerken; aber daß dieses Erdbeben den Anfang zu dem Untergang der Weltkörper mache, der zu dem jüngsten Tage erfordert wird, wie er zu behaupten scheinet, ist nach meiner Einsicht zuweit gegangen.

nicht so wahren, Bewegungsgrund abgeben, die Menschen von der Lasterbahn abzuziehen, und der Tugend Anhänger zu verschaffen. Was wäre das doch anders, als sich und andere mit leerer Einbildung quälen, GOtt spotten, und den irreligieusen Personen Waffen in die Hände geben, sich über die Eiferer der Religion aufzuhalten. Fehlt es uns denn etwa an Antrieb zur Tugend und Schreckbildern der Laster, daß wir nöthig hätten, zu einer Art von Erdichtungen eine Zuflucht zu nehmen? Das sey ferne. Der Mensch darf ja nur bey sich als einer kleinen Welt stehen bleiben, und die der Zeit nach zwar auch ungewisse, aber doch gewiß baldige Ankunft seiner durch den Todt zu geschehenden Zerrüttung betrachten, so wird er einen genug fürchterlichen Anblick bekommen, wodurch er angetrieben wird, der Tugend treu zu seyn.

§. 15.

Wie nutzet man eine so schreckliche Begebenheit, was für Folgen für die Religion und Tugend ziehet man aus ihr, und wie wird also diese Geschichte practisch? Denn das heißt tugendhaft interessiret seyn, so dem lasterhaften entgegenstehet. Und so wie wir zu jenem gehalten, so ist ein Gesetz vorhanden, das letzte zu vermeiden. Ich will einen Versuch ma-

chen meine dabey gehabte Gedanken und Empfindungen zu entwerfen.

1) Das Angesicht meines GOttes ist zu heiter, glänzend und erhaben, als daß ich gedenken solte, daß sein Absehen bey diesem Unglück auf nichts anders gerichtet gewesen sey, als Menschen ins Elend zu stürzen, lebendige und lebloſe Dinge zu Grunde zu richten, und die Länder zu verheeren; denn das ist es, worauf das Auge des Menschen zuerst fällt. Nein, ich verehre zwar in diesen Begebenheiten die Strafgerechtigkeit des Höchsten, es kan aber nicht anders seyn, als daß sich zugleich seine Güte dabey geoffenbaret habe, und was sein alles durchdringendes Auge gutes beobachtet, und dadurch schaffen können, das hat er mit dieser Handlung gesucht. Die Zukunft ist gemeiniglich eine Auslegerin der weisesten Absichten GOttes: denn die Folgen pflegen uns oft die Ursachen in ein helleres Licht zu setzen. Wie sehr wird uns das Andenken einer solchen Veränderung der Natur unter andern dadurch empfohlen, daß wir aus derselben in der Erkenntniß der weisen Regierung GOttes wachsen, und also gelehrter werden können. Wenn ich auch wenig von der gütigen Gesinnung GOttes, die in dieser Handlung zu entdecken, und auch das wenige nicht vollkommen gewiß erkennen solte; so werde ich das

Man-

Mangelhafte mehr als eine Folge meiner schwachen Augen, als eine wirkliche Einschränkung der gütigen Gesinnung GOttes anzusehen haben.

§. 16.

2) Die mannigfaltigen Arten der Heimsuchung, die die Unglücksfälle enthalten, geben mir Stof zu erkennen, wie vielfach die Werkzeuge des Höchsten seyn müssen, die Sünden zu bestrafen, und etwas entfernter schliesse ich daraus, die Kraft GOttes seinen gehorsamen Geschöpfen unendlich wohl zu thun. Nicht bloß Krieg und Verfolgung; nicht Pest und andere gewöhnliche Ruthen des weisen Regierers der Welt, sondern die uns verborgensten Kräfte der Natur müssen ihm als ungewöhnliche, aber doch eben so kräftige Mittel dazu dienlich seyn, was er für gut erkennet. O GOtt! wie viele Diener deiner Befehle hast du? Menschen, ihr entehret den Unermeßlichen, wenn ihr euch überredet, als ob seine gehorsamen Geschöpfe nur auf einige gewissenhafte Menschen, und etwa eine andere Art von Geistern, die die heilige Schrift Engel nennet, eingeschränket wären? Nein, so wie er der Merkmeister aller Dinge ist, so müssen sie ihm auch zur Ausführung seiner anbetungswürdigsten Absichten beförderlich seyn. Hier entste-

het nothwendig in dem Herzen eines Nachdenkenden eine Ehrfurcht für die Majestät GOttes, und eine Zuversicht, daß mit der Beobachtung seiner Gebote alles Wohlseyn verknüpft sey, hingegen Unfall und Elend den Verbrechern, den Uebertretern seines Willens auf dem Fusse nachfolge.

§. 17.

3) Ich erblicke in diesen bedenklichen Zeitläuften Beyspiele, von der elenden und hinfälligen Beschaffenheit des Menschen. Wie viele fielen doch bey diesem Unglück auf einmal tod zu Boden, da sie vorher gesund und wohl gewesen waren? Ich schliesse daraus, daß der Mensch ein Diener des Höchsten sey, den der HErr, wenn es ihm gefällig ist, abfodern könne: meine Augen entdecken darin diese Wahrheit, daß der Mensch keinen Augenblick auf der Lasterbahn gesichert sey, sondern daß die Unglücksfälle ganz plötzlich hereinbrechen können. Hier nehme ich deutlich wahr, wie das Unglück auf keinen Stand zu sehen pflege, und wenn es einbricht, alle Menschen gleich achte. Lissabon, dein Ruin zeiget, daß nicht etwa bloß der Elende gelitten, oder nur der Begüterte gebeuget worden; daß man nicht nach Rang und Verdiensten Schaden empfunden habe; daß der Auszug aus der Stadt

nicht

nicht nach Stand und Würden eingerichtet gewesen sey; daß der Glanz und die Pracht, die sonst Reiche und Angesehene von den Armen und Niedrigen unterscheiden, hier vermisset worden. Wie heilsam und fruchtbar ist doch diese Geschichte einem, der sich und andere vergöttert, zu zeigen, wie alles Fleisch hinfällig und das Unglück so wie das Glück nach keinem Stande frage? Wo denkt denn der Hochmuth hin? Ist nicht seine Vernunft Unvernunft? Wie unentbehrlich nöthig ist es also jeden herannahenden Augenblick, als den letzten zu achten, damit man auf die vor uns ungewisse Zukunft bereit sey?

§. 18.

4) Wie neuerlich, kräftig und mannigfaltig ist nicht durch dieses Unglück das bestätiget worden, was ein weiser und durch den Geist GOttes getriebner König Salomon, als eine uralte Wahrheit mit grosser Ueberzeugung oft wiederholt eingeschärfet hat, daß alles in der Welt eitel sey. Es ist zwar wahr, daß uns viele Sachen Vergnügen und Bequemlichkeit des Lebens verschaffen können, und daß sie daher auch zu schätzen sind, aber sie reichen nicht so weit, uns beständig glücklich zu machen. Rede ich etwa dem Urtheil der Menschen entgegen, wenn ich behaupte,

daß man in dem Besitze des Geldes und Gu-
thes, prächtiger Palläste und vergnügender
Oerter, raver und kostbarer Edelgesteine,
und einer so blühenden Handlung, als in Lissa-
bon angetroffen wurde, den Wohlstand zu se-
tzen pflege. Aber wie bald seyd ihr Glücks-
güther doch verschwunden, und habt nichts als
eine höchst schmerzliche Empfindung bey denen
zurückgelassen, die in euch ein beständiges
Guth gesuchet haben? Denn wie lieblich und
angenehm mag nicht vor diesem Unglück die
Glückssonne über Lissabon geschienen haben,
aber wie bald kam eine drohende trübe Wolke,
die plötzlich ein erbärmliches Elend über diese
Stadt ausschüttete. So unbeständig ist des
Menschen Glück! Ist es wohl weislich gehan-
delt, wenn der Mensch auf sein Glück pochet?
Vielleicht sind die Güther, die er hat, nicht sei-
ne, indem er sie sich doch nicht erhalten kan,
sondern von ihnen zugeben muß, daß sie zurück
gefordert werden.

§. 19.

5) Ich sehe mich bey dieser Gelegenheit
berechtiget, auf die demüthigste Art der gött-
lichen Langmuth zu Fusse zu fallen, die sich uns
und andern, die vor diesem Unglück bewahret
geblieben sind, so verschonend gezeiget hat.
Es würde eine natürliche Frucht einer thörich-
ten

ten Vermessenheit zu nennen seyn, wenn man sich nur Mühe gäbe, Flecken an den Unglücklichen zu entdecken, seine Fehler aber als Kleinigkeiten zu übersehen, um jenen das erlittene Unglück, sich aber das erlebte Glück beyzumessen. Nein, die Menschenliebe fordert mehr Billigkeit, und die Ehrfurcht für die Heiligkeit, Gütigkeit und Gerechtigkeit GOttes mehr Scham, als mit diesem elenden Gedanken bestehen kan. Der Mensch muß zu besorgt seyn, daß ihn GOtt um seiner so ungerechten Rechtfertigung vor den Augen der ganzen Welt, als einen grossen Sünder offenbar mache, und dadurch sein Ruhestand mehr gestöhret werde, als wenn er der Wahrheit zum Dienst seine Gebrechen eingesteht, verabscheuet, und sich als strafwürdig anklaget. In was für einer erheblichen Fruchtbarkeit zeiget sich nicht der mit Verwunderung zurückgelegte Zeitlauf? Es bleibe der Gedancke dieser zwar verflossenen Tage doch uns und unsern Nachkommen beständig gegenwärtig; es werde dieser bedenkliche Zeitlauf nicht bloß um der Neugier der Menschen bey der Nachwelt erneuert, sondern er werde um der Tugend und des wahren Gottesdienstes willen niemals vergessen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

· 500,-
Febr. 86

Digitized by Google